ERNST KRIECK

Volkscharakter und Sendungsbewußtsein

BOHN

ARMANEN-VERLAG LEIPZIG

Volkscharakter und Sendungsbewußtsein

Politische Ethik des Reichs

Von

Ernst Krieck

Zweite Auflage

1943

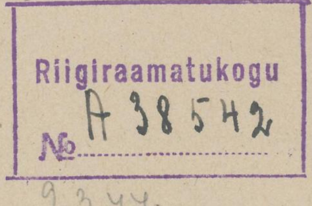
Armanen-Verlag · Leipzig

11 451

Inhalt

Der Volkscharakter der Deutschen

Die Sendung des Reiches



Der Volkscharakter der Deutschen

1. Grundfrage und Weg

Volks- und Rassebewußtsein erwacht regelmäßig aus einem kämpferischen Gegensatz, und oftmals kommt ein Volk in der Existenznot erst zur Stellung der Grundfrage nach der eigenen Art und Wesenheit, darin sein Form- und Bildungsgesetz, sein Charakter, beschlossen ist. Die Frage „Was ist deutsch?" wurde Walther von der Vogelweide aufgenötigt durch den Gegensatz von Reich und Kirche, von Kaiser und Papst, so bei Luther und bei Hutten. Zu andern Zeiten, wie bei Leibniz und Fichte, entspringt die Existenzfrage aus Existenzbedrohung durch die Franzosen; so wurde sie uns im Weltkrieg von außen aufgezwungen. Das Rassebewußtsein der Deutschen ist am Gegensatz zu den Juden erwacht, und zwar nicht bloß in Deutschland. Die gegenwärtige Weltentscheidung steht deutlich auf dem Gegensatz Englands zu Deutschland und nötigt uns zur Herausarbeitung des germanischen Grundcharakters, aus dem die Engländer ausgebrochen sind, aus dem die Deutschen aber gerade Volk und Reich erneuern.

Den Weltkrieg, ja schon den späteren Abschnitt des Deutsch-Französischen Krieges, hat Frankreich gegen Deutschland geführt im Namen eines den Franzosen eigentümlichen, in ihrer Geschichte sehr weit zurückgehenden und tief verwurzelten Rassebewußtseins. Der die innere französische Geschichte bestimmende Gegensatz zwischen dem herrschenden fränkischen Blut und den einst durch Eroberung unterworfenen Galloromanen hat von diesen aus stets auch eine Wendung gegen Deutschland, das Ursprungsland der Franken, genommen, das man schließlich mit Germanentum einfach gleichgesetzt hat, zumal, als Frankreich seinen Hegemonialkampf mit England beendete und mit ihm Bündnisse suchte, bis es auf Tod und Leben von ihm abhängig war, wobei das sich aufrichtende, immer stärker verjudete und zuletzt auch der Verniggerung verfallende Gallien instinktiv fühlte, daß auch in England Blut und Herrschaft der Germanen dem Niedergang verfallen war. Es tut gar nichts zur Sache, daß „Gallien" dabei kein Rassebegriff ist, daß vielmehr, wie schon Gobineau — zusammen mit Vacher de Lapouge, wohl letzter Vertreter des Arier- und Frankenbewußtseins in Gallien — erkannt hat, Gallien eines der schlimmsten Rassegemische darstellt. Alles, was dort nicht germanischer Art war, stand und steht geschlossen in der inneren und äußeren

Front gegen das germanische Blut; dieser Gegensatz hat Galliens Rassebewußtsein ausgelöst. Deutschland kennt glücklicherweise solche inneren Gegensätze nicht. Paradox genug, daß gerade darum Deutschland so schwer zur politischen und völkischen Einheit kam. Die deutschen Stämme, die das Reich trugen und aus denen das einheitliche Volk in großer und an schwersten Rückschlägen reicher Geschichte erwuchs, lagen nebeneinander, zusammengefaßt im Reich, und der politische Schwerpunkt wanderte mit dem Wechsel der Dynastien vom einen zum andern dieser Stämme. Aber keiner der Stämme hatte die andern unterworfen, keine Herrenschicht — zumal keine fremdbürtige und fremdblütige — lagerte sich je über sie. Dafür fehlte den deutschen Stämmen die Klammer, die ihre Vielheit zur politischen Einheitsform bezwungen hätte. Wurde den Stämmen ein ständischer Blutgegensatz von Herren und Unterworfenen erspart, der höchstens hinter dem konfessionellen Gegensatz seit der Gegenreformation von ferne spürbar war, so blieben dafür die territorial in die Erscheinung tretenden Stammesgegensätze lange wach und setzten sich im Verfall des Reiches um in die Gegensätze der Einzelstaaten und Territorialherrschaften.

Seitdem übrigens die antifränkische Rassefront in Frankreich zur Herrschaft gekommen ist, macht sich dort seit Ende des 19. Jahrhunderts ein schwacher Antisemitismus (Drumont, Action française) geltend: die Kurzköpfe, als welche sie Vacher de Lapouge bezeichnet, fürchten, daß ihnen der verbündete Jude Rang und Herrschaft vollends abläuft. Gleichzeitig erwachen im zentralisierten Staat die inneren rassischen Gegensätze der antigermanischen Front als zentrifugale Tendenzen zu größerer territorialer Selbständigkeit zwischen Bretonen, Basken, Alpinen usw. Den in Frankreichs Gefilde schon eingebrochenen Neger fürchtet in Gallien offenbar noch niemand: die Rasseinstinkte sind tot.

England hat sein Herrschafts- und Rassebewußtsein lange wach gehalten gegen die unterworfenen Völker: gegen die Iren, Walliser, Schotten wie auch gegen die andersfarbigen Völker der Kolonien. Da aber England — und anschließend das angelsächsische Amerika — sein rassisches Selbstbewußtsein seit dem 17. Jahrhundert in die Form eines aus dem Alten Testament entnommenen, auf Jehova rückbezogenen Auserwählungsglauben[1] gegossen hat, kam die Verkoppelung mit dem jüdischen Messianismus von Cromwell zu Disraeli, mit dem der jüdische Teilhaber am messianischen Imperialismus

[1] Einige bis in die Herrenschicht des Imperiums eingedrungene Sekten haben zur Angleichung mit Israel selbst die Beschneidung für ihre Glieder übernommen. Der französische Historiker Bainville rechnet mit Recht die Engländer blutmäßig nicht zu den Germanen.

sich denn auch an die Spitze des Empire setzte. Im gleichen Maße sank das Germanenbewußtsein der Engländer. Ist das Blut der germanischen Herrenschicht genügend vermanscht und versiegt? Nichts kennzeichnet Englands Lage deutlicher als das Wort des Wallisers Lloyd George, Britannien habe den italienischen Eindringlingen bereits vor 2000 Jahren, den deutschen Eindringlingen 500 Jahre später Widerstand geleistet. Da sind die aus Frankreich gekommenen Normannnen und die Juden absichtlich vergessen. Sie wollen drüben nicht mehr angelsächsische Germanen, sondern Briten sein.

Es ist gewiß kein Zufall, daß an der Spitze des sogenannten Sieges gegen die Germanen von 1918 die einer Unterrasse angehörigen Lloyd George, Clemenceau und Foch stehen, hinter denen sich die antigermanische Front von Freimaurern, Juden und Jesuiten aufgebaut hatte.

Die nationalsozialistische Revolution bedeutet das geschichtlich entscheidende Erwachen des nordischen Volks- und Rassebewußtseins und des daraus entspringenden Sendungsbewußtseins in Deutschland. Diese Revolution hat ihren Ursprung im Erleben des Weltkrieges und der darauf folgenden Fremdüberlagerung des Zwischenreiches (Versailles und Weimar).

Während des Weltkrieges wurde eine unzulängliche Antwort auf die Frage „Was ist deutsch?" versucht im Anschluß an Schillers Wort „Der Tag des Deutschen wird die Ernte der ganzen Zeit sein". Dieses Wort läßt aber gerade den aktiven und schöpferischen Eigencharakter aus. Ein Stück weiter führte mein aus dem Erleben des Weltkrieges geborener Versuch in „Deutsche Staatsidee" (1917), der über Fichte auf die geschlossene Reihe deutscher Selbstzeugnisse (Bekenntnisse zum Werden!) wie auf die politischen und sozialen Gestaltungsprinzipe zurückgriff. Seitdem sind Antworten von den verschiedensten Ansätzen und Gebieten aus — von der Rassebiologie, der Volkskunde, der Früh- und Vorgeschichte usw. — versucht worden. Material und Erkenntnisse häufen sich. Ist aber in der Vielheit der Antworten ein einheitlicher Sinn, ja, nur ein Zusammenhang erkennbar? Schwerlich!

Mit dem vorliegenden Buch soll den vielen einzelnen Anläufen nicht ein neuer angefügt werden. Vielmehr soll hier allein nach Weg und Weise gesucht werden, wie von den einzelnen Forschungs- und Lebensgebieten her eine Gesamtantwort auf die einheitliche Grundfrage nach dem deutschen Charaktertyp gefunden werden kann. Es wird dabei als Antwort nicht eine Formel aufgestellt, die man in der Westentasche mit sich führen und als bequeme Courantmünze bei der sich bietenden Gelegenheit an den Mann bringen kann. Vielmehr ist das Ziel eine völkische Charakterologie als grundlegende und zentrale Wissenschaft vom politischen Reich und vom geschichtsbildenden Volk als der Einheit und Ganzheit überpersönlichen Lebens.

Deutsche Selbstzeugnisse können dabei ein Ausgangs- und Anknüpfungspunkt für die Methode sein, mehr nicht. Gesucht wird die charakterliche Konstante, die rassische Dominante im geschichtlichen Gestaltwandel des Volkes durch alle seine schöpferischen Lebensäußerungen in den verschiedenen Lebens- und Erkenntnisgebieten hindurch. Wir suchen ein leitendes Prinzip, mehr nicht. Forschung und Anwendung wird dann Arbeit von Generationen sein: Neuaufrollung und Neugestaltung des Volks- und Geschichtsbildes in seiner Totalität.

Früher schon, im Kampf um deutsche Schule, Bildung und Kultur, ist der Einwand erhoben worden: Ja, versteht sich denn das Deutsche für Deutsche nicht von selbst? Ist nicht alles Gut und Tun in Deutschland von selbst deutsch? — Sogar dann, wenn Deutsche allein auf der Welt wären, könnte ihre Art zum wenigsten verfallen. So aber ist deutsche Geschichte, die politische sowohl wie noch mehr die sogenannte Geistes- und Kulturgeschichte, der Prozeß eines beständigen und unaufhörlichen Kampfes des aus eigenem Charakter erzeugten Gestaltungsprinzips mit dem, was von außen hereindringt und sich politisch oder kulturell überlagert, sei es blutmäßig, willensmäßig oder geistmäßig, sei es Glaube, Herrschaft, technische Fähigkeit, Weltanschauung oder irgendwelche Werttafel. Die Geschichte jedes Volkes ist der Prozeß beständiger und notwendiger Auseinandersetzung mit allen andern Völkern, mit deren Auswirkungen und Erzeugnissen. Jedes Volk steht notwendig mit andern Völkern in Berührung, in Wechselwirkung friedlicher oder kämpferischer Art, woraus sein Charakter beeinflußt und mitgestaltet wird.

Darum ist völkische Charakterologie eine schwere Scheidekunst, die eines lebendigen und wahren Prinzips bedarf, darauf sie ihre Methode, ihr Werkzeug, ihre Forschungsweise gründet. Um dieses Prinzip samt zugehöriger gesicherter Methode geht es hier in erster Linie. Der Wurf ist verfehlt, der zum Beispiel schnell fertig aus einem angenommenen Grundsatz folgert: der nordische Mensch allein kann echte Naturwissenschaft erzeugen, folglich sind Kepler, Galilei und Newton als echte Naturforscher nordische Menschen oder als nordische Menschen echte Naturforscher. Ebensowenig wird man bei aufeinanderprallenden Gegensätzen, zum Beispiel Kant und Herder oder Aufklärung und Mystik oder Individualismus und Sozialismus, Idealismus und Materialismus, Heroismus und Humanismus, Kritizismus und Realismus, Empirismus und Spekulation den einen Partner dieser Gegensätze als wesenhaft deutsch, den andern als undeutsch abstempeln dürfen. Das gibt allemal nur oberflächliches und willkürliches Geschwätz, unter dessen Schutz Fremdes eindringen kann, bestes Eigengewächs aber verworfen und verdorben wird.

Zwischen Artfremdem, das unassimiliert als überlagernde Fremdschicht hereingenommen wird, und echtem, artgemäßem Eigenerzeugnis spannt sich ein sehr breiter Raum der Mischgebilde und Assimilationswerte, der Anpassungen, Verbiegungen, Nachahmungen, Parallelen, der Art- und Formverwandtschaften in allen nur möglichen Graden und Stufen. Da kann die charakterologische Scheidekunst nicht mit Axt und Baumsäge, auch nicht mit Königswasser und Lauge vollzogen werden. Rationalismus oder Humanismus sind an sich weder deutsch noch undeutsch. Man wird in Kants Rationalismus, in Keplers Himmelsmechanik und platonischer Stereometrie, in W. v. Humboldts Humanismus, aus Luthers Christenglauben, aus Friedrichs des Großen Politik und Staatsgestaltung, aus van Helmonts Jatrochemie, aus Rankes Geschichtsbild, aus Uexkülls Biologie, aus Lists Volkswirtschaftslehre die Eigenart der Gestaltung und Anteilhabe aus dem völkischen oder rassischen Charakter in der Weise der Haltung, in der Art des Herangehens an die Probleme sehr sorgfältig herausdestillieren müssen im steten Hinblick auf sicherstehende, konstant und kontinuierlich die individuellen Gestaltungen und den geschichtlichen Wandel durchziehende Rassezüge und Charaktermale. Das Schwierige dabei ist, daß das Prinzip dieser Scheidung der Methode schon gesetzgebend vorangehen muß und doch eigentlich aus der Methode erst gewonnen oder wenigstens gesichert werden kann. Gerät man dabei nicht in einen unentrinnbaren Zirkel? Wo sind die feststehenden Charakter- und Rassezüge geistiger Gestaltung? Wie werden sie gefunden, um als Leitprinzip der Forschung zu dienen und dann doch erst als gesicherte Ergebnisse exakter Forschung auftreten zu können?

An jedem Werk und jeder Gestaltung sind Komponenten, die sich von den Fäden eines Gewebes dadurch unterscheiden, daß sie nicht mechanisch gefügt und mechanisch auseinander lösbar sind, daß vielmehr jede von ihnen das Ganze durchfärbt und durchgestaltet:

1. die individuelle Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit des Urhebers und seiner Hervorbringung;
2. der zeitgeschichtlich bedingte Stil;
3. das traditionelle Baumaterial;
4. der rassisch-völkische Charakter.

Zur Untersuchung dürfen nur Lebensäußerungen (Werke, Gestaltungen, Handlungen, Erkenntnisse) herausgezogen werden, die schöpferischer Art sind, also als Auswirkung schöpferischen Menschentums zu gelten haben. Denn das schöpferische Gestalten offenbart den Charakter. Der Charakter eines

Menschen, allemal gewoben aus persönlicher Eigenart und rassischer Komponente, bekundet sich zwar auch in der Weise, wie der Mensch aufnimmt, empfängt, verdaut, assimiliert, lernt. Im schöpferischen Urheben und Hervorbringen, im tätigen Gestalten und Prägen aber erst wird der Charakter, das Gestaltungsgesetz des Menschen selbst offenbar als die Dominante seines Wirkens. Die Schwierigkeit beginnt also schon in Bestimmung dessen, was schöpferisch, was charakterlich spontan und nicht bloß reaktiv ist, wo also die spontane Kraft und Gestaltung den Reiz, das Herantretende, Aufgenommene, Gelernte, das Traditionelle und den allgemeinen Stil nach ihrem Eigengesetz bildet und Vorgefundenes schöpferisch umbildet.

Was ist am Würzburger Schloß inmitten des Individuellen und des universalen Zeitstils deutsch? Was an Goethes klassizistischer Iphigene? Was an Paracelsus' Archäus, dessen Name ja schon auf fremde Tradition hinweist? Was an Keplers Anschauung von Raum und Bewegung, wo seine Lehre doch so stark mit platonischen und neuplatonischen Begriffsmitteln arbeitet? Eine Linie (Mechanistik) im Werk Kants weist auf Newton, die andere (Kategorien-Analytik) über die Scholastik auf Aristoteles zurück. In Herders „Briefen zur Beförderung der Humanität" wie im Hauptwerk, den „Ideen", ist der Tag des Deutschen in der Tat die Ernte aller Völker und Zeiten, ähnlich bei Leibniz und Goethe. Und doch ist gerade bei ihnen das eigentlich Schöpferische durch ihre individuelle Art und Berufung hindurch die Dominanz ihres deutschen Volks- und Rassecharakters.

Es ist nicht bloß eine perspektivistische Täuschung, wenn wir als höchst wahrscheinlich erkennen, daß die Grundfrage, wie sich völkisch-rassischer Charakter in der Methode, in der Weise des Herangehens und Gestaltens für Franzosen und Engländer sehr viel leichter beantworten läßt als für die Deutschen, weil dort die Dinge einheitlicher und einfacher liegen. Stellt man mit einem einzigen Griff für die Franzosen Descartes, für die Engländer Hobbes oder Newton als typisch heraus, so gewinnt man sofort von da aus nach vorwärts und rückwärts eine Linie charakterlicher Dominanz in der Methode französischen bzw. englischen Denkens und Gestaltens. Die Franzosen und die Engländer haben nichts — Shakespeare eingeschlossen —, was an die bewegende, geschichtsbildende Größe Luthers, Leibnizens, Goethes, Bachs, Kants, Rankes oder des Hohenheimers heranreichte. Aber das deutsche Problem ist so reichgestaltig und vielstrahlig, daß von jenen Männern keiner das Deutschtum so schlechthin vertreten könnte, wie Descartes das Franzosentum, wie Hobbes oder Newton das Engländertum tatsächlich repräsentieren. Das gesamtdeutsche Problem ist noch umfassender, noch reicher an Gestalt und Gestaltung, als daß es einer seiner Großen, die an

die Grenzen des Menschenmöglichen heranreichen — vergleichbar nur dem Reichtum der Griechen —, ganz zu vertreten vermöchte.

Für eine Charakterologie des deutschen Volkes wie für eine vergleichende Charakterologie der Völker darf eine tragende Grundvoraussetzung gemacht werden: Wo immer ein Mensch in irgendeiner Weise und irgendeinem Lebensgebiet als schöpferischer Gestalter auftritt, offenbart und vertritt er damit den rassisch-völkischen Grundcharakter. Oder umgekehrt: in einem bestimmten völkischen Raum kann Art- und Rassefremdes nicht schöpferisch werden. Schöpferische Arteigenheit und völkischer Lebensraum gehören existenznotwendig und untrennbar zueinander. Mit andern Worten: das Schöpferische ist die höchste Offenbarung und Selbstdarstellung eines rassischen Grundcharakters durch das Eigengesetz der schöpferischen Persönlichkeit hindurch.

Ansätze der volkscharakterologischen Forschung sind gegeben 1. mit Selbstzeugnissen, 2. mit Feststellung von Kontinuität des Glaubens und der Weltanschauung seit der germanischen Zeit, wo also eine förmliche Überlagerung noch nicht stattgefunden hatte, 3. mit Feststellung der schöpferischen Menschen und Werke, 4. mit intuitiver Vorwegnahme der Tradition sowohl zwischen diesen schöpferischen Positionen wie den Einschlägen fremder Tradition, des Artgegnerischen sowohl wie des Artverwandten, 5. mit Vergleichung der charakterologischen Linien der Völker untereinander (der deutschen Linien mit den griechischen, römischen, französischen, englischen, italienischen, russischen), wobei das, was eine dieser konstanten Linien für sich allein kennzeichnet, als Rassecharakter gelten kann.

1. Selbstzeugnisse und Selbstbekenntnisse sind von zweierlei Art. Entweder drückt ein schöpferischer Mensch — Luther, Paracelsus, Kepler, Böhme — das Selbstbewußtsein aus, daß er mit seinem Werk und Wirken sich als Glied und Vertreter des deutschen Volkes weiß, oder es läßt sich eine dem Sinne nach stetige, der Form nach tausendfältige Reihe von Bekenntnissen über den Sinn menschlichen Lebens ablegen, die jeder schöpferischen Person spontan entspringen und voneinander unabhängig sind. Das weitaus bekannteste, schon von Nietzsche erfaßte Beispiel dieser Art ist „das deutsche Werden". Das Bekenntnis lautet: „Wir sind's noch nicht, wir werden's aber" (Luther). Es findet sich dem Sinne nach gleichartig bei allen schöpferischen Deutschen, aber auch nur bei ihnen, und stellt einen charakterlichen Zusammenhang von Lebensglauben und Lebensethos dar.

2. Geht man aus von Grönbechs Darstellung germanischen Schicksals-, Heils- und Glücksglaubens als bestimmenden Mächten der Lebenswirklichkeit im Natur- und Geschichtsbild, so wird man bei den schöpferischen

Deutschen selbst im Zeitalter des bürgerlichen Humanismus und Rationalismus wie unterhalb der christlich-antiken Fremdüberlagerung, schließlich innerhalb der herrschenden universalistischen Ideologie — etwa Kants „reiner Vernunft" — irgendwo auf diese Glaubenshaltung treffen, die dann jeweils mit dem Bekenntnis zum Werden, mit dem Ethos kämpferisch-heldischer Haltung und entsprechender Tafel der Werte in Verbindung steht.

3. Die Reihe der schöpferischen, geschichtsbildenden Persönlichkeiten auf allen Gebieten von der Politik bis zur Philosophie, vom Recht bis zur Kunst, von der Erziehung bis zur Wissenschaft, von der Lebensordnung bis zur Sprache ist so reich und in den Hauptzügen feststehend, auch dann, wenn das Zeitbedingte und Fremdübernommene voll in Rechnung gestellt wird, daß die Frage, ob auch noch dieser und jener in die Reihe der schöpferischen, darum dem rassischen Grundcharakter Ausdruck gebenden Menschen gehört, als unwesentlich ebenso beiseite gelassen werden kann wie jener Gegensatz, der sich aus den durch neue Aufgaben bedingten Sichten auf die Vergangenheit ergibt. Wie Luther uns Deutscher bleibt trotz seiner Bindung an Augustin und Bibel, so der Dichter des Heliand, so der Mönch Gottschalk der Sachse, so der Scholastiker Albert der Deutsche. So bleibt uns, trotz der durch die nationalsozialistische Revolution veränderten Sicht auf die völkische Vergangenheit, der im Bewußtsein unvölkische, universalistische Rationalist Kant deutsch seines Ethos, seiner Weise des Herangehens an die Dinge wegen. So verhält es sich auch mit manchen deutschen Freimaurern, Spinozisten, Judenfreunden, Neuplatonikern, Mystikern, Gnostikern — wie zum Beispiel Lessing. Nur wird hier stets die Frage zu stellen sein, wie weit der fremde Einschlag, zumal artfremd asiatischer Herkunft, die Richtung dieser Männer vom angeborenen Selbst abgelenkt, ihren ursprünglichen Charakter geknickt und verbogen hat — bekanntlich das größte und schwerste Schicksalsproblem der deutschen Geschichte überhaupt. Dasselbe Problem bei jenen deutschen Künstlern von Dürer zu Goethe, die fremde — teils artverwandte, teils artgegnerische Stilformen unter Fremdeinwirkung oder eigener schöpferischer Unzulänglichkeit hereingenommen und mit geringerem oder größerem Grad des Gelingens der Assimilation, der Anpassung und Eindeutschung unterworfen haben. Da heißt die Frage jedesmal: Wer hat im Ergebnis gesiegt — das Eigene oder das Fremde?

4. In der Reihe der schöpferischen Persönlichkeiten wird die Konstanz und Kontinuität des charakterlichen Prinzips, der rassischen Dominante sichtbar, wenn es auch bei der ungeheuren Wandelbarkeit des Prinzips nach Individualitäten, nach geschichtlichen Lagen und Dynamik des Fremden schwer auf Definition und Formel zu bringen ist.

5. Wenn der deutsche Eigencharakter aus seinem schöpferischen Wirken überhaupt nur bewußt und begrifflich faßbar wird aus der Dynamik zwischen Eigenem und Fremdem, aus Selbstbehauptung in politischen, weltanschaulichen, glaubens- und haltungsmäßigen Gegensätzen, aus dem Unterschied der Werttafeln und Wertordnungen, in Kämpfen, Überlagerungen und Befreiungen, so ist die Selbsterkenntnis allemal bedingt durch Vergleich mit dem Fremden, sei es artverwandt oder artfeindlich. Wir Deutsche können gar nicht zur charakterologischen Selbsterkenntnis kommen, ohne daß wir aus Vergleich und Gegensatz das griechische, römische, französische, englische, semitische, asiatische Wesen vergleichend heranziehen und in seiner Gegenhaltung darstellen. Völkische Selbsterkenntnis und Selbstdarstellung kann nicht erfolgen ohne eine allgemeine, vergleichende völkische Charakterologie.

Daß völkischer Charakter und rassischer Charakter nicht dasselbe sind, berührt uns hier, wo wir nicht Rassebiologie zu treiben haben, nicht. Der völkische Charakter ist Faktor des geschichtlichen Werdens wie der schöpferischen Erzeugung, als solcher zusammengesetzt aus mancherlei rassischen Erblinien oder Komponenten, die ein festes Verhältnis und eine Gestalt erhalten dadurch, daß eine der rassischen Erblinien zur Dominante für alle andern wird und sich stets wieder als solche zu behaupten und zu bewähren hat. Ein Naturprozeß und ein Geschichtsprozeß greifen dabei unlösbar ineinander. Jedenfalls bezeugen sich die rassischen Erb- und Charakterlinien nur durch das Medium des völkischen Grundcharakters hindurch, der im geschichtlichen Gestaltwandel des Volkes die Komponente der Stetigkeit, der Kontinuität, der Dieselbigkeit darstellt.

2. Der Kampf um die Fremdüberlagerung

Um 600 gab Papst Gregor seinem Missionar in England, dem Mönch Augustin, eine Instruktion, die für die christliche Propaganda bei den Germanen dann allgemeine Anwendung fand: die Mission sollte, soweit immer möglich, Brücken schlagen in Vorstellungen, Ideen, Bräuchen; es sollte also das dargebotene Christliche nach Möglichkeit dem Germanischen als artgleich dargestellt und angepaßt werden. Die Christianisierung bedeutet in der Tat denn auch innere Angleichung zwischen Christlichem und Germanischem in Weltanschauung und Glauben, wobei sich zunächst das aus dem substanziellen Leben, aus Rasse und Volksart stammende Glauben und Weltanschauen der Germanen gegenüber den andringenden fremden Ideen als die tatsächlich stärkere Kraft erwies. Zwar unterlagen die Götter des Nordens, weil die Germanen die Überzeugung gewannen, Christus spende aus höherem Machtbesitz seinen Gefolgsleuten größeres, mächtigeres Heil als Wotan und Donar.

Damit aber siegte gerade die germanische Art und Richtung des Glaubens über das Fremde, und erst nach Jahrhunderten wandelt sich unter dem beständigen Druck des erstarkten Rom Wertordnung und Vorstellungswelt der Germanen. Die Heiligen Chlodwig, Olaf usw. unterschieden sich von andern germanischen Führern und Königen weniger in der Haltung als in der Benutzung der von der Kirche bereitgestellten Mittel zur Staatsbildung. Ähnliches gilt für Karl den Großen, wie es für Konstantin den Großen gegolten hat. Für das Ergebnis der Assimilation liegen vielerlei Zeugnisse ähnlich dem Heliand vor.

Es gelang der Kirche aber unter jahrhundertelangem Druck, über dem germanischen Volksleben einen eigenen, abgetrennten Raum von „Geist", von „Übernatur" zu schaffen, dessen konstitutives Merkmal die lateinische Sprache war, darin das gesamte Gewicht des von der Antike übernommenen, in Totenstarre übergegangenen Kulturgutes Aufnahme fand. Hier hat germanische Art und germanisches Wirken, von einer Anzahl Ordnungen des Kirchenrechts abgesehen, kaum Eingang gefunden. Nur in den — etwa von den Franziskanern gepflegten — Vorhöfen der Kirche, der „Volksfrömmigkeit", mischte sich kirchliches und germanisches Vorstellungsgut in Lied, Brauchtum usw. Die Last der Fremdüberlagerung, wie eine Geröllhalde auf frischen Bergwiesen wirkend, hat germanisches Eigenleben zwar verkümmern, verbiegen, aber nicht töten, auch im Grundcharakter nicht umwandeln können. Er wirkte lebendig weiter im völkischen Geistesgut und Brauchtum, in Mythos, Lied, Kunst, Überlieferung jeder Art. Otto Höfler hat an zwei Beispielen, den Herrschaftssymbolen des germanischen Königs und dem Reichsmythos des 13. Jahrhunderts, beides ursprünglich auf Wotan bezogen, das Weiterleben der germanischen Tradition im Mittelalter gezeigt. Das Nibelungenlied legt nicht weniger von diesem Weiterleben Zeugnis ab als das Recht und die Heilkraft der Könige, deren Brauchtum auch bei englischen und französischen Herrschern bis in späte Jahrhunderte wirksam blieb. Die Kirche hat die Methode der Römer, durch die „interpretatio romana" sich Fremdes anzugleichen, systematisch weitergeführt, wie Gregors Instruktion an Augustin von Canterbury zeigt. Und viel germanisch eigenständigem Brauchtum wurde, wo man es nicht auszurotten vermochte, mit einem kirchlichen Stempel die Daseinsgenehmigung oder Duldung zuteil. Volkskunde, Literaturgeschichte und Religionsgeschichte haben hier weite Möglichkeiten zur Mitarbeit an der völkischen Charakterologie. Ihr Unternehmen kann aber gar nicht abgelöst werden von der gesamten Volksgeschichte und ihrer Spiegelung in der Entwicklung des Reiches, des Rechts, der Sprache, der Kunst, der Politik, der Erziehung. Wo immer in der

deutschen Geschichte die Kontinuität des germanischen Glaubens und Weltanschauens, die Stetigkeit in Haltung und Stellung gegenüber Gott und Welt, erforscht wird und zur Darstellung gelangt, da greift die Forschung nach dem stetigen rassisch-völkischen Charakter, somit nach der Dominante im völkischen Werden der Deutschen aus.

Der überlagernde christlich-antike Fremdraum war im ganzen niemals unbestritten, sondern stets umkämpft. Zwar rief die Überlagerung viele Krisen hervor; in sieghafter Stellung war das Fremde indessen nur im Zeitraum von der cluniazensischen Reaktion bis zum Spätmittelalter. Vom Beginn der Christianisierung (samt Übernahme des antiken Kulturgutes) bis zur Gegenwart ist die innere Geschichte des deutschen Volkes gekennzeichnet als fortwährender, durch viele Phasen und Gestaltungen verlaufender Kampf des Eigencharakters, der Volksordnungen und Kultur wieder ergreifen und durchdringen will, mit dem in stets neuen Wellen anbrandenden und überlagernden Fremden, wobei der Herrschaftsanspruch des kurialen Rom und das Hegemonialstreben Frankreichs diese Mächte zu politischen und kulturellen Erbfeinden des Deutschtums gemacht haben. Seit einigen Generationen hat das ehemals germanische England die Führung in der Front der grundsätzlichen Gegner des Deutschtums übernommen. In den neueren Jahrhunderten ist zwar seit der Reformation die Herrschaftsstellung der Kirche als eines überlagernden Fremdraumes — und damit die Herrschaftsstellung der lateinischen Sprache in Kultur und Bildung — gebrochen worden. Der an ihre Stelle tretende obere Raum des „reinen Geistes", konstituiert durch den universalen Rationalismus und Humanismus, ist aber nichts anderes als die Säkularisierung des kirchlichen Fremdraumes in Gehalt und Ordnung. Der germanische Charakter ist in Gestalt der Reformation sowohl wie der „deutschen Bewegung" vom 18. zum 19. Jahrhundert am Prozeß dieser Säkularisierung auf entscheidende Weise beteiligt gewesen. Das Ergebnis aber, selbst wieder Verkörperung einer universalistischen Tendenz, der Protestantismus und der deutsche Idealismus, dürfte darum doch nicht einfach als germanisches Glauben und Weltanschauen angesprochen werden. Soviel von germanischer Art Luther, Leibniz, Kant, Herder zu Kulturbesitz und Wissenschaft beigesteuert haben, so ist ihr Beitrag, indem er zum universalen Protestantismus, zum Rationalismus und Humanismus führte, doch stets wieder verdünnt, denaturiert, enteignet, mit Fremdartigem und Fremdbürtigem durchsetzt worden.

In der nationalsozialistischen Revolution erstrebt der deutsche Grundcharakter seinen Sieg zur Selbstbehauptung und Selbstdarstellung in Werk und Wirken jeder Art. Im bürgerlichen Zeitalter ist der germanische Charakter

mit dem Protestantismus und dem Idealismus dagegen stets zur Selbstentäußerung in irgendeiner Form des Universalismus gelangt. Man kann zum Beispiel Kant und Herder deutsche Art gewiß nicht absprechen, ebensowenig aber Kants reinen Vernunftmenschen und Herders „Humanus humanissimus" unbesehen als deutsches Menschenbild anerkennen: es ist in diesen Erzeugnissen immer der Deutsche, der sich um Selbstentdeutschung müht. Darum auch konnte Schiller die Ernte der ganzen Menschheit den Tag des Deutschen in der Geschichte nennen. Der Grieche und der Römer aber sind nicht durch Selbstentfremdung und humane Selbstverdünnung zur Vorbildlichkeit und Führung in der Geschichte gelangt, sondern durch maximale Selbstdarstellung, durch Emporsteigerung ihrer Eigenheit und Eigenart in schöpferische Werte bis an die Grenze des Menschenmöglichen. Dasselbe aber ist heute die Aufgabe des Deutschen an sich selbst und seine Mission in der Geschichte der Völker. Auf diesem Wege allein wird das Deutschtum zur Erfüllung seiner rassisch vorbestimmten Art als eines Herrenmenschentums gelangen. Dazu bedarf es nicht bloß der Blutreinigung und Rassehygiene, sondern der Abstoßung alles Artfremden in seinem geistigen Raum, in seiner Kultur und Bildung, also der Umgestaltung und Erneuerung der Kultur und des Lebens, neuer Ordnung aus der Tafel der Werte nordischen Rassetums.

Wie das ganze Unternehmen der nationalsozialistischen Revolution, nämlich die große Rassehygiene mit Wiedergeburt und Emporführung des Volkes aus seinen eigentümlichen und gesunden Naturgrundlagen, nachdem eine mehr als tausendjährige Geschichte doch so vieles daran verbildet und abgelenkt hat, ein in der Geschichte der Menschheit unerhörter und nie dagewesener Vorgang ist, so auch das Unternehmen einer entsprechenden geistigen Selbstreinigung und kulturellen Selbstbefreiung von einer alten und tief eingedrungenen Fremdüberlagerung.

Vom Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung aus wird nun die klassische Humanität samt ihrer Gliederung nach den Ideen des Wahren, des Schönen, des Guten und Gerechten gar nicht bestritten. Diese Ideen werden vielmehr von ihren Fremdbestandteilen befreit, aus ihrem abgetrennten Reich des reinen Geistes und der Universalität auf den festen Boden der Wirklichkeit heruntergeholt und der völkischen Lebenswirklichkeit gemäß ihren artbestimmenden und zielweisenden Komponenten der Rasse, der Geschichte und der Politik als Regulatoren eingepflanzt. Wir bestreiten demnach gar nicht, daß Wahrhaftigkeit das Ethos des Erkennens, daß Wahrheit das Gesetz der Wissenschaft ist. Wenn wir indessen Wahrheit und Gerechtigkeit erkennen als gebunden an unsere rassische Art und an unsere geschichtliche Sendung, so

gewinnen wir damit eine konkrete Ethik und wissenschaftliche Wahrerkenntnis, die nach Goethes Forderung fruchtbar wird für unser Leben, Werkzeug und Waffe in der Gestaltung unserer völkischen Lebenswirklichkeit — eine politische Wissenschaft, die gerade durch die Wahrerkenntnis an den Entscheidungen unseres Lebensweges Anteil hat und die darum ihren Wert gewinnt durch die am Aufbau von Volk und Menschentum arbeitenden Berufe des Erziehers, des Richters, des Arztes, des Volkswirtes, des Technikers.

Die Art und Wertordnung eines völkischen Charakters ist nicht abzutrennen vom völkischen Glauben und Weltanschauen: beide sind in der Wurzel dasselbe, nämlich die unverlierbare Offenbarung des völkischen Lebensgrundes und Gestaltungsprinzips. Was am vorhandenen geistigen Gut, an Werten und Ordnungen, an objektivem Bestand nicht aus diesem Grund erzeugt ist, das kann nur von außen hereingenommen und in größerem oder geringerem Grad der Eigenart assimiliert, zugeeignet sein. Alles Übernommene, alles nicht Selbsterzeugte kann entweder artverwandt oder artfremd sein, widerstrebt im letzteren Fall der Assimilation und wird zum gefährlich zersetzenden Fremdkörper. Es gibt indessen gerade für das Fremdeste und Fernste die leichteste Möglichkeit der Aneignung und damit auch die Methode der Entgiftung. In beiden Teilen der Bibel sind zum Beispiel Dinge enthalten, die uns schon um ihrer unverständlichen Sprachweise willen völlig unverständlich bleiben müssen. Indessen werden diese Dinge gerade durch die religiöse Ein- und Auslegung, also durch Einschieben eigenen Sinnes und Wertes in das Unverständliche, vollkommen verwandelt, belebt, verständlicht. Man braucht nicht einmal darauf zu verweisen, was für Unfug mit der völlig artfremden Johannes-Apokalypse im Verlauf der christlichen Jahrhunderte getrieben worden ist oder darauf, daß der Schwabe Otinger noch im 18. Jahrhundert in die Vision Ezechiels seine gut deutsche Naturphilosophie hineinspekuliert hat: schon Luthers Bibelverdeutschung ist auf weite Strecken ein Einlegen deutschen Sinnes, ein völliges Umbilden der artfremden und unverständlichen Texte nach deutscher Art. Luther hat die deutsche Art seines Glaubens und Weltanschauens in Bibel und in Augustinus hineingelegt und sie so verwandelt, angeeignet, verdeutscht. Es ist zuletzt sogar unvermeidlich, daß die fromme Teilhabe der Menschen an der in Rom, Tokio, Paris, Köln, Buenos Aires in genau gleicher Weise zelebrierten katholischen Messe ebenso verschieden ist, wie die Charaktere der teilhabenden Völker und Rassen verschieden sind. Wo dasselbe universale Dogma herrscht, besteht noch lange nicht Gleichart des Glaubens und Weltanschauens. Denn es kann auch in der Messe keiner aus seiner rassischen Haut und Art heraus.

Dasselbe gilt aber auch gegenüber allen andern überlagernden Uni-

versalismen: gegenüber dem Protestantismus, dem Rationalismus, dem Humanismus, dem Liberalismus, dem Kommunismus. Teilhabe nach eigener Art an solchen Dingen genügt uns aber auch dann nicht mehr, wenn die Teilhabe aktiver, selbstgestalterischer Art ist: als Volk mit geschichtsschöpferischem Charakter, mit kulturschöpferischer Berufung werden wir, ohne die lebendige Wechselwirkung mit andern Völkern zu verlieren, unser Dasein ganz nach dem eigenvölkischen, eigenrassischen Prinzip — und nicht nach irgendeinem angeeigneten Universalismus — gestalten: wir erheben unser deutsches Daseins- und Gestaltungsprinzip auf dem Wege der Geschichts- und Kulturschöpfung zu universaler Geltung und Vorbildlichkeit. Das ist die deutsche Berufung. Dabei ist gesteigerte Urheberkraft zugleich gesteigerte Kraft der Aneignung des Artverwandten in Verkehr und Austausch mit andern Kulturvölkern, wodurch die Gefahr der Überfremdung und Fehlentwicklung behoben wird. Artbewußtsein und Sendungsbewußtsein sind gar nicht voneinander zu trennen: wo das eine auftritt, ist notwendig das andere mitgegeben.

Die Umwandlung der durch die eigenartige Geschichte der deutschen Volkwerdung entstandenen kulturellen Fremdüberlagerung von der Christianisierung an, sei es wirkliche Eindeutschung des Artverwandten, sei es Ausmerzung des Artgegnerischen — hauptsächlich auf dem Wege einer artbewußten Bildung — erfordert notwendig Erforschung und Darstellung des rassischen Erb- und Charakterbildes, zumal der artgemäßen Eigenerzeugnisse der deutschen Kultur. Damit erst wird ein Grundstock und Leitbild weltanschaulicher Erziehung geschaffen.

Die Grundlage zwar muß der aus der rassisch bedingten Lebensrichtung und Lebenswertung entspringende Instinkt des Artgemäßen zur Beurteilung dessen, was artgemäß und artfremd ist, liefern. Würde dieser Instinkt für sich allein aber ausreichen, so hätte niemals eine dauernde Fremdüberlagerung in der deutschen Geschichte ansetzen können. In der Umwandlung muß die wissenschaftliche Erforschung des Charakters mithelfen, die schon nötig ist um der Deutung der Schicksalslinie der deutschen Geschichte willen. Denn das geschichtliche Schicksal entspringt aus der charakterlichen Erhebung und Reaktion auf die andringenden Ereignisse, auf das also, was jeweils zufällt und zutrifft aus den kausalen Abläufen, aus den inneren und äußeren Begegnissen der Geschichte.

Es ist keineswegs beabsichtigt, damit eine kulturelle Selbstgenugsamkeit und geistige Abschließung Deutschlands anzustreben. Es gibt schlechterdings keine Geschichte, auch keine Kultur, die sich nicht aus wechselwirkendem Geben und Empfangen der Völker untereinander vollzieht. Darum ver-

schließen wir uns auch nicht der nötigen Bildung von Kulturkreisen und anerkennen als deren Grundlage und Leitbild die Humanität nach den Ideen des Wahren und Schönen, des Guten und Gerechten. Aber wir wollen daran als Deutsche Anteil haben und uns gegenüber Humanität und Kulturkreis auf keine Weise unserer eigendeutschen Art entäußern, wie es in der Vergangenheit von uns erwartet worden ist und worum wir uns in der Zeit des Reichsverfalls aus innerer Unsicherheit heraus in der Tat auch vielfach bemüht haben. Das muß man aus der Geschichte der Deutschen seit dem Dreißigjährigen Krieg verstehen.

Im 16. Jahrhundert hat Deutschland nicht nur in der Reformation den Durchbruch durch die Fremdschicht gemacht und die Grundlagen geschaffen, auf denen sich mit den nachfolgenden Jahrhunderten das gesamte europäisch-bürgerliche Zeitalter, einschließlich Nordamerikas, aufgebaut hat. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß mit der Tat Luthers Deutschland sich selbst gesucht hat in Auseinandersetzung mit der christlich-antiken Fremdüberlagerung. Das beweist allein schon das völkische Bewußtsein Luthers. Seine Bibelübersetzung ist ein ungewöhnlich starker Anlauf zum wirklichen Eindeutschen eines Fremden, wobei zugleich vieles, was als fremd erkannt war, radikal abgestoßen wurde. Parallel damit laufen entsprechende Versuche des deutschen Humanismus bei Hutten, Wimpfeling, Aventin und andern. Deutschland hat damals, einschließlich der Sektenbewegung, dem Abendland ein neues Existenzfundament geschaffen. Es kommt etwas hinzu, was auch von den Deutschen meist übersehen wird oder ganz vergessen ist: infolge der Leistungen des Cusanus im 15. Jahrhundert, der Paracelsus, Kopernikus und Kepler, des Vesalius und der Reformer der Botanik im 16. Jahrhundert stand Deutschland vor dem großen Krieg auch in Naturanschauung, in Naturdeutung und Naturphilosophie ganz entschieden in der Führung Europas. Die Abhängigkeit des um 1600 von der Inquisition verbrannten Nolaner Mönchs Giordano Bruno von der deutschen Naturphilosophie liefert den schlagenden Beweis. Der Dreißigjährige Krieg erst hat Deutschland aus seiner politischen und geistigen Führungsstellung verdrängt und das Land der Mitte zu einer Provinz für den westlichen Geist gemacht[2].

---

[2] Das kürzlich auch ins Deutsche übersetzte Buch des Franzosen Paul Hazard, „Die Krise des europäischen Geistes", sucht im Dienste der englisch-französischen Einkreisung Deutschlands den Nachweis zu erbringen, daß um 1700 Frankreich und England im Verein die Kultur des „modernen" Europa geschaffen hätten, daß ihnen darum auch die unbedingte Führung und Vorherrschaft allein gebühre. Deutschland wird ganz an den Rand als eine Vasallenprovinz hinausgedrückt: die Einkreisung soll kulturell vollendet werden mit Entdeutschung der Deutschen. Die

In der Zeit der Klassik und des Idealismus bricht mit Fichte ein neues Art- und Sendungsbewußtsein aus der kulturellen oder geistigen Eigenleistung der Deutschen herauf, und aus ihm erklingt sofort der Ruf nach dem Reich. Der Freimaurer Lessing hatte zwar stark geholfen, die Deutschen vom kulturellen Joch Frankreichs zu befreien, aber um den Preis der humanen Selbstentdeutschung, wie seine Freimaurergespräche „Ernst und Falk" noch am Ende seiner Laufbahn beweisen. Kant ist aller Politik als dem Bösen an sich feind und kann in der Abhängigkeit von Newton auch nicht eine Spur deutschen Art- und Sendungsbewußtseins gewinnen, es sei denn, daß sich auch bei ihm die Deutschen durch Entdeutschung humanisierten. So viele, wie der so tief um sein Deutschtum ringende und leidende Schwabe Hölderlin, nehmen dem völlig entwurzelten Genfer Rousseau den Ruf nach dem „reinen" Menschen, nach dem Menschen an und für sich ab. Und gerade dort, wo der andere Schwabe, Hegel, nach der Humanität ruft, bekundet er seine lebenslange Abhängigkeit vom Franzosentum. Goethe hat sein deutsches Sendungsbewußtsein, das im Götz und im Urfaust so lebendig war, in sich zerbrochen, um sich voll zu humanisieren. Doch zeigt sein Gespräch mit Luden von 1813 sein in der Tiefe vergrabenes besseres Wissen, daß der Deutsche mit dem Verlust des Reiches miserabel geworden war. Niemals ist Herder aus dem Zwiespalt zwischen dem bei ihm gewaltig erwachenden

---

seit dem 18. Jahrhundert zäh und konsequent verfolgte Tendenz der Franzosen und Engländer geht nun dahin, daß sie sich selbst zum Maß aller Dinge machen, daß sie ihre eigene Art als die wahre Humanität und einzige Vorbildlichkeit darstellen. Von Deutschland als der kulturell unterworfenen Provinz verlangt man, sofern es an dieser Humanität Anteil haben will, die Entdeutschung, die Selbstentäußerung, die Entbarbarisierung durch Anpassung an den maßgeblichen westlichen Geist, an die von Franzosen oder Engländern repräsentierte und ihrer Art gemäße Humanität. In der Tat ist es den westlichen Nationen gelungen, den Deutschen ein dahingehendes Minderwertigkeitsbewußtsein und Barbarengefühl auf langehin einzuimpfen, das sich darin ausprägte, daß sie nun auch dort, wie in der Klassik und im philosophischen Idealismus, wo sie nicht mehr unmittelbar das Joch der französischen oder englischen Fremdüberlagerung trugen, sich doch der Entbarbarisierung und Humanisierung durch Entdeutschung und Selbstentäußerung unterwarfen. Die Erziehung durch die Freimaurerei zur „reinen" Humanität, zum „reinen" Geist und Menschentum im 18. Jahrhundert hat die Unterwerfung des Deutschen unter den Westen vollendet. In allen diesen Dingen läßt sich das sogenannte Kulturelle vom Politischen gar nicht abtrennen. Diese kulturelle Schwäche der Deutschen war nur Ausdruck der Tatsache, daß ihnen seit dem großen Kriege des 17. Jahrhunderts durch den Verlust des Reiches mit der staatlich territorialen Zerrissenheit ein kleinstaatliches Krähwinkeldasein aufgedrängt worden war, das den Charakter verbog und verkümmerte, das Selbstbewußtsein knickte, das Artbewußtsein verdarb und das Sendungsbewußtsein vernichtete.

kulturellen Volksbewußtsein und dem Ideal des „Humanus humanissimus“ herausgekommen. Sie alle, mit Ausnahme etwa Mösers und des Freiherrn vom Stein, sind tief zwiespältig, wofern sie nicht völlig dem Fremden verfallen sind. In Schiller ist derselbe unbewältigte innere Zwiespalt mächtig: trotzdem er in der „Ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts“ und im Hymnus an die Freude sein hohes Lied auf die reine Humanität gesungen, obwohl er in dem bekannten Unterwerfungsbrief an Goethe, der ihre Freundschaft einleitete, sozusagen auch versprochen hatte, sein nordisches Menschentum, sein Deutschtum zugunsten eines reinen Menschentums nach vermeintlich griechischer Vorbildlichkeit abzutun, wie es einst Winckelmann wahrhaft abgetan hatte, so brach doch mit „Wallenstein“ und „Tell“ sein Deutschbewußtsein in der Sehnsucht nach politischer Freiheit und Reich mächtig hervor, das also, was Heinrich von Kleist den tragischen Untergang schuf. Und wenn endlich in den Romantikern von Novalis an viel deutsches Art- und Sendungsbewußtsein erwacht ist, so bogen sie es zumeist wieder ab mit dem katholisierenden Verlangen nach dem mittelalterlichen Universalismus. Das ist durchweg die Tragik des deutschen Menschentums jener Jahre: es fehlte ihnen allen das Reich als Achse ihres Eigencharakters, als Ausdruck ihres Art- und Sendungsbewußtseins. Darum fühlte sich auch ihr hoher Geist zuletzt heimatlos, wurzellos und suchte an Stelle des wirklichen, des völkisch-politischen Reiches jenes luftige, ephemere Reich des reinen Geistes und der reinen Humanität weit oberhalb einer unbewältigten Lebenswirklichkeit zu erbauen, womit diese nach Goethes Wort so „miserable“ Lebenswirklichkeit humanistisch und ästhetisch verdünnt, verleugnet, überflogen wurde. Ohne Blut und Boden kann ein Geist auf die Dauer nur an Auszehrung sterben.

Aus ihrer politischen Schwäche heraus sind die Deutschen in der Zeit der Ohnmacht des Reiches dem Gedanken der reinen, abgelösten Humanität und Universalität nachgejagt, der gar nicht in die Lebenswirklichkeit zu übersetzen ist, ja, der diese Lebenswirklichkeit verleugnet, während Franzosen und Engländer sich selbst als die Verwirklichung der Humanität darstellen und damit ihre Eigenart als Maß aller Dinge den andern Völkern aufzwangen. Diesem Zwang sind damals auch die Deutschen erlegen. Die andern teilten derweilst die Welt in ihren Imperien auf.

Welch ein Unterschied noch zum 16. Jahrhundert! Luther, Hutten, Paracelsus, Kepler, Jakob Böhme: sie alle sprachen und wirkten im Namen ihres Deutschtums, ihres völkischen Artbewußtseins und ihrer deutschen Sendung. Und hinter allen stand noch das auf Wiedererstarkung hoffende Reich! So zwiespältig das Mittelalter zwischen Reich und Kirche, zwischen

Volk und katholischem Universalismus gewesen sein mochte, so hat der Deutsche in seinen großen Kaisern und selbst in so vielen Bischöfen wie Rainald von Dassel, dann in Walther von der Vogelweide und Eike von Repgow und noch bis hinunter zu den Reichsreformern des 15. Jahrhunderts im Zusammenhang des Reiches sein großes und tragendes Art- und Sendungsbewußtsein gewonnen, das stets ebenso ein politisches wie ein kulturelles Bewußtsein war. Ohne das Reich sind Luther und Hutten, zuletzt auch Paracelsus, Kepler und Böhme nicht denkbar, so sehr sie dann auch an Kaiser und Reich enttäuscht werden mochten: Reich ist für sie nicht zu trennen von Volk, von deutscher Art und Sendung. Indem sie deutscher Art bewußt Ausdruck geben, prägen sie das Antlitz jener Zeit.

Deutschland hat im 16. Jahrhundert für das ganze Abendland den Bann des mittelalterlich-katholischen Universalismus zerbrochen. Aber der Preis der politischen Führung in Europa ist ihm dafür nicht wieder zuteil geworden wie einst, als germanisches Blut das Reich erbaute. Die westlichen Mächte haben Deutschland im 17. Jahrhundert niedergerungen, indem sie an den Schwächen und Rissen des Reiches einhakten, und haben es zu ihrer Provinz degradiert.

Darum klagt während des Dreißigjährigen Krieges die Stimme eines unbekannten Deutschen:

Sichres Deutschland, lebst du noch?
Ach, wie nah ist dir dein Joch,
Das dich hart wird drücken,
Und dein Antlitz schwer und bleich
Jämmerlich erſticken.
Wach auf, du deutsches Reich!

Wie in der Politik fordern wir Deutsche heute an der Kultur des abendländischen Völkerkreises die volle Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit: wir wollen uns mit unserer deutschen Art und Sendung dabei einsetzen, nicht aber mit Selbstentäußerung und Selbstentfremdung. Wir Deutsche sind die Träger und Vorkämpfer des germanischen Prinzips der Weltanschauung, der Wissenschaft und der Kultur, und das germanische Prinzip fordert durch uns heute seine Weltstellung auch in der Kultur. Wirft man uns, wie üblich, vor, das sei Streben nach Vorherrschaft, so antworten wir, daß wir die Vorherrschaft und Alleinherrschaft des Westens in der Kultur, die französisch-englische Monopolisierung der Humanität nicht mehr anerkennen. Wollen sie vom Westen unsere Gleichberechtigung verhindern, so nehmen sie damit die Verantwortung für den Untergang Europas und seiner Vor-

herrschaft in der Welt auf sich. Das Großdeutsche Reich als Träger des germanischen Lebens- und Kulturprinzips wird es abwehren, daß man uns unter dem Vorwand, wir erstrebten eine Alleinherrschaft in der Welt, die Gleichberechtigung versagen will um eins französisch-englischen Kulturimperialismus willen.

Die Fremdüberlagerung hat den germanischen Grundcharakter der Deutschen lange nicht deformieren und entarten können. Der Bruch im politischen Charakter entstand erst mit dem Bruch des Reiches und erreichte mit dem Tiefstand des Reiches im 17. und 18. Jahrhundert seine existenzgefährdende Wirkung. Jene Deutschen, die mit dem Kreuz auf dem Mantel zur Eroberung des Orients auszogen, waren im Kern ihres Wesens genau dieselben wie die Germanen der Völkerwanderung und der Wikingzeit. Die Bußpredigt des Bernhard von Clairvaux dürfte nur wenig Deutsche innerlich berührt haben: Kreuzzüge waren wie das Reich ein Problem des unzerknickten politischen Charakters. Mit Ekstatikern, Büßern und beschaulichen Mönchen hätte Bernhard schwerlich etwas erreicht. Auch der Bannfluch Gregors VII. gegen Heinrich IV. wurde in Deutschland zu einer rein politischen Angelegenheit. Außer der Handvoll Mönche cluniazensischer Abkunft hatte der Papst keine Eigenmacht und für seinen Bann keine Wirksphäre. Der Bann wurde in den Wirren der politischen Reichskrise vielmehr zu einem politischen Faktor gegen Kaiser und Reich zugunsten der Papstmacht, und er hatte die Rebellion gegen Kaiser und Reich zur Voraussetzung. Den Büßer von Kanossa bewegte kein Sündenbewußtsein, sondern das erfolgreiche Bestreben, des Papstes Waffe stumpf zu machen, was ihm auch gelang. Der wiedererstarkte Kaiser ist dann nach Gebühr mit Gregor noch übler umgesprungen als Heinrich III. mit den von ihm verjagten Päpsten. An gar keiner Stelle, weder oben noch unten, zeigt sich ein Bruch im Charakter. Die politische Deutung des päpstlichen Bannes und des kaiserlichen Bußganges hat schon jener unbekannte Kleriker deutlich genug gegeben, der kurz nach Heinrichs IV. Tod dessen vita schrieb.

Das wahre Verhältnis zwischen dem germanischen Charakter und dem Fremden zeigen die Werke des 13. Jahrhunderts im Reich wie im germanischen Norden. In der „Hirdskra", dem norwegischen Gefolgschaftsgesetz, das nach der Mitte des 13. Jahrhunderts durch König Magnus Hakonarson seine Endgestalt erhielt, wird das Verhältnis zwischen Gott und Mensch noch genau entsprechend dem Verhältnis von Gefolgsherr und Gefolgsmann in altgermanischer Weise als Freundschaft (vinskapr) bezeichnet. Das Christliche lagert sich, leicht ablösbar, nur wie ein äußerer Rahmen um das kernhaft germanische Rasse- und Mannesethos. So liegen die Dinge auch

im Rechtsbuch Eikes von Repgow. Und es ändert an Charakter, Wertordnung, Schicksalsglauben der Helden des Nibelungenliedes gar nichts, wenn da gelegentlich ihre Frauen zur Messe ins Münster gehen. Die Krise des politischen Charakters der Deutschen kommt erst mit dem Sturz des Reiches. An Reich und Charakter setzt denn gegenwärtig auch die Epoche des Großdeutschen Reiches mit seiner Weltentscheidung und Weltsendung an.

3. Germanische Weltanschauung

Wiedergeburt germanischer Weltanschauung durch die nationalsozialistische Bewegung bedeutet keine Rückwendung der Geschichte, nicht einmal Rückkehr des Blickes zu irgendeinem Zeitpunkt unserer Vergangenheit. Das deutsche Antlitz wendet sich einer neuen Zukunft entgegen, der das Großdeutsche Reich die Bahn bereitet. Von einer Wiedergeburt brauchte gar nicht gesprochen zu werden, wenn der politisch-rassische Charakter im deutschen Volk nicht durch den schweren Gang der deutschen Geschichte verschüttet, verbogen, geschwächt und in Existenzgefahr gebracht worden wäre. Wenn zwar dieser Charakter, an dem die biologische Lebenskraft des Volkes ebenso hängt wie seine geistige Zeugungskraft, nicht trotz aller Verdrängung und Gefährdung durch die Jahrtausende stetig vorhanden und wirksam gewesen wäre, so möchte das Verlangen nach seiner Wiederaufrichtung eine unmögliche Utopie bleiben. Unsere Aufgabe heißt in gar keiner Weise Rückkehr, sondern Hinuntergraben zu dem zwar verschütteten, aber in der Tiefe quellenden Lebensgrund des nordischen Rassetums. Selbst wenn nicht im Verlauf der Jahrhunderte die Überfremdung gekommen wäre, so sähe der Deutsche im 20. Jahrhundert anders aus, als er an der christlichen Zeitenwende oder am Beginn des mittelalterlichen Reiches oder zur Zeit der Reformation ausgesehen hat. Denn bei aller Stetigkeit des rassischen Grundcharakters wandelt sich in der Geschichte die völkische Gestalt, weil ein Volk in jedem Abschnitt seiner Geschichte unter einem andern Schicksal steht, eine andere Sendung an sich selbst und an den Völkern zu erfüllen hat. Sendung und Schicksal wandeln den stetigen rassischen Grundcharakter ab und bringen damit den geschichtlichen Gestaltwandel hervor. Ergreift aber der Wandel nicht nur das Erscheinungsbild, sondern auch den rassischen Grund des Charakters, dann stirbt das Volk. Gewiß leben auch heute Menschen in den Räumen, wo einst die Hellenen, die alten Ägypter und die andern Völker der alten Hochkulturen gewirkt haben. Vielleicht leben in diesen Räumen sogar noch Nachkommen jener alten Völker, so daß ein schwaches Blutband noch die Gegenwart mit den Zeiten der Antike verbindet. Trotzdem sind mit dem Verderb des rassischen Grundcharakters jene frühen Kulturvölker unwiederbringlich dahingestorben,

nur noch eine große Erinnerung der Geschichte. Trotz der Verhängnisse und Gefahren, die im 17. Jahrhundert das deutsche Volk nahe an den Volkstod hingetrieben und das Reich vernichtet haben, geht ein mächtig zeugender und stetiger Blutstrom nordischen Rassetums von der Zeit, da wir im nordischen Raum das Entstehen der Germanen erahnen, durch die Jahrtausende herab zu unserer Gegenwart, die eine Neugeburt des Volkes aus Blut und Boden bringt. Großartigstes Denkmal und entscheidende Tatsache dafür: das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers rückt in die Linie und setzt bewußt fort, was mit dem Reich der großen deutschen Kaiser begonnen worden ist. Dieses Reich aber ist uns nicht etwa bloß ein äußerlicher Rahmen und zufällige Zutat, sondern es ist Existenzprinzip des deutschen Volkes, charakterliches Gestaltungsprinzip für den deutschen Menschen, der eben durch das Reich zum legitimen Erben und Vorkämpfer des germanischen Blutes und Geistes in der Welt geworden ist.

Trotz dieser Kontinuität des deutschen Blutes und rassischen Charakters in der völkischen Wiedergeburt müssen wir um der Sicherung der Weltanschauung und Bewußtheit der Menschenformung willen unsere Erkenntnis, nicht aber unser Lebensziel, nach rückwärts wenden: wir schauen um der Zukunft willen möglichst weit in deutsche Geschichte, Vorgeschichte und Frühgeschichte zurück. Denn aus dem Instinkt des Blutes allein können wir als Volk nicht wachsen und uns zur Sendung erheben. Wäre der Instinkt des Blutes allein stark genug, so hätte schon in der Vergangenheit keine Abirrung von der rassischen Art, keine Fehlentwicklung, keine Fremdüberschichtung und charakterliche Verbiegung eintreten dürfen, das also, was wir jetzt mit völkischer Wiedergeburt aus dem nordischen Blut wieder gutzumachen haben. Wir bedürfen um der deutschen Sendung und Vollendung willen der Führung, die gleicherweise politische Gestaltung und erzieherische Menschenformung ist, wie es der Führer vorzeichnet und vorlebt. Und dazu bedarf es weiterhin notwendig eines rassisch-geschichtlichen Leitbildes, eines artgemäß leitenden Menschenbildes. Aus dem Instinkt des Blutes geboren ist der weltanschauliche Glaube, der aber mit den Mitteln der forschenden Erkenntnis zum bewußten Weltbild, zum leitenden Menschenbild ausgebaut werden muß. Denn es gehört zur Würde zumal der schöpferischen und geschichtsbildenden Rassen, wie einst auch die blutsverwandten Griechen und Römer bezeugen, daß ihre Menschen das Leben aus hellem Bewußtsein, aus zielbewußt freiem Willen gestalten, ihr Dasein durch ein leitendes Oberbewußtsein, das in Mythos, Kunst, Philosophie und Wissenschaft der Weltdeutung und Lebensgestaltung dient, vollenden.

Es wird Aufgabe einer neu zu schaffenden Wissenschaft, der völkischen

Charakterologie, sein, die Stetigkeit des deutschen Charakters in Glauben, Weltanschauen, Wert- und Lebensordnung, auch in Kunst und Kultur bei allem geschichtlichen Wandel der Gestaltungen nachzuweisen. Das bedarf vieler und eingehender Forschungsarbeit und kann nicht mit einigen Hinweisen abgetan werden. Die Aufgabe wird wegen der tief einschneidenden Fremdüberlagerungen aller Art vom Beginn der Christianisierung ab sehr mannigfaltig und schwierig, weil durch die Forschung eben erst die festen Maßstäbe für die Scheidung dessen, was eigenerzeugt und artgemäß ist, von dem, was übernommen und artfremd ist, gewonnen werden müssen. Darum hat die Arbeit dort anzusetzen, wo vor der Fremdüberlagerung der germanische Charakter in Wertordnung, Glauben und Weltanschauen sich noch rein, unverdeckt und unverbogen auswirkt. Damit können wir einen sicheren Leitfaden durch den Gestaltwandel der Jahrhunderte bis zur völkischen Wiedergeburt in der Gegenwart gewinnen.

Ein Beispiel dafür aus dem 16. Jahrhundert. Bei Luther lesen wir: „Gott hat zweierlei Leute auf Erden in allerlei Ständen. Etliche haben einen sonderlichen Stern vor Gott, die nämlich, die er selbst lehret und erwecket, wie er sie haben will. Dieselben haben auch in allem einen guten Wind auf Erden, und wie man es nennt, Glück und Sieg. Was sie anfahen, das gehet fort, und wenn alle Welt dawiderstreben sollte, so muß es doch hinaus — ungehindert. Denn Gott, der's ihnen ins Herz gibt, ihren Sinn und Mut treibt, der gibt's ihnen auch in die Hände, daß es geschehen und ausgerichtet werden muß. Und nicht allein gibt es zuweilen solche Leute unter seinem Volk, sondern auch unter den Gottlosen und den Heiden, und nicht allein in den Fürstenhäusern, sondern auch in Bürgern, Bauern und Handwerksständen. Solche Leute heiße ich nicht gezogene oder gemachte, sondern geschaffene und von Gott getriebene Fürsten und Herrn."

Hier stehen wir am Kern Lutherschen Glaubens und Weltanschauens, von dem aus die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, von der Freiheit, von der Gnade und von der Gnadenwahl, von den berufenen, erwählten, begnadeten Menschen, den Menschen des Heils, des Glückes und des Schicksals, verständlich wird. Alles eigentlich Theologische und Biblische ist bei Luther Umhüllung, Kampfwaffe, Darstellungs- und Wirkmittel für diesen Kern. Luthers Glauben und Weltanschauen stammt nicht aus der Bibel, sondern ist in die Bibel hineingetragen und mit Hilfe ihrer Worte entwickelt worden. Der Kern selbst ist artgemäßes und berufenes Glauben und Wollen, rassisches Werten und Weltanschauen. Dieser Kern entspricht aber haargenau und bis in den Wortgebrauch der altgermanischen Lebensauffassung, der rassisch-germanischen Anthropologie, wie sie der dänische

Forscher Grönbech im letzten Menschenalter auf Grund der germanischen Quellen erstmals zuverlässig herausgearbeitet hat. Das Heil, das Glück, das Schicksal des Berufenen, des zum Führer begnadeten, durch sein Heil und Glück erwählten oder gesendeten Menschen machen seine Ehre, seine Freiheit und seine Verpflichtung gegen die blutgebundene artgemäße Lebensgemeinschaft, gegen das Volk aus: daraus kommt der Gemeinschaft der Segen, das Wachsen, die Größe, die Sendung und Erfüllung.

Von solchen Ansatzpunkten aus gewinnt man nicht nur die Methode, um an Luther und seinesgleichen das Fremde, Angelernte, aus der Tradition der Überlagerung Übernommene vom Arteigenen, Angeborenen und Selbsterzeugten zu scheiden, sondern auch die Linie der Stetigkeit desselben Glaubens bis auf das alte Germanentum zurück und bis auf Adolf Hitler vorwärts in allen Zwischenlagen nachzuweisen.

Auch zu seiner Zeit steht Luther mit diesem Glauben nicht allein. Wir hören Paracelsus: „Glück und Heil soll gehen von unsern Feinden und von allen den Händen derer, so uns hassen. Von wannen uns Hilfe kommt, so kommt sie allewege von Gott, denn er ist der, der unserm Leib das Leben gibt. Was verdreußt unsern Widersacher härter, denn so wir handfest sind und wissen, daß er uns aus dem Graben geholfen hat." In Verbindung mit Glück und Heil der Berufenen finden wir bei Paracelsus auch den Glauben an das Schicksal, das kein Sternglauben, kein orientalisches Fatum, aber auch keine natürliche Kausalität ist, sondern die charakterlich, artgemäß bestimmte Antwort auf den aus dem zufallenden Ereignis an ihn gehenden Ruf, auf das Gesandte, welche Antwort mit der Tat gegeben wird. Bekundungen eines weltanschaulichen Glaubens gleicher Art werden angetroffen bei den deutschen Humanisten jener Zeit, bei allen führenden Deutschen jenes Jahrhunderts bis hin zu Jakob Böhme und Kepler, die allesamt mit ihrem Tun und Sein volksbewußt waren und ihrer Deutschheit gegen alles Artfremde ebenso Ausdruck gegeben haben wie Luther gegen das orientalische Rom der Päpste.

Auch bei Paracelsus läßt sich die angenommene fremde Hülle, etwa neuplatonischer oder orientalischer Herkunft, deutlich vom arteigenen Kern des Glaubens und Weltanschauens, darauf sein Menschenbild und Arztbild gründet, abheben und ablösen, womit er in die Stetigkeit des Grundcharakters von den alten Germanen bis zur deutschen Gegenwart eingereiht ist.

Entsprechendes gilt in früheren Zeiten für den Schiffersohn Nikolaus aus Cues an der Mosel, für Meister Eckehart und die andern sogenannten deutschen Mystiker, für den Scholastiker Albert von Bollstädt, genannt

Albertus Magnus, für Eike von Repgow, für den Heliand, für Gottschalk, den Mönch aus altsächsischem Adel. Bei manchen, wie dem Dichter des Nibelungenliedes und Walther von der Vogelweide, ist kaum eine fremde Hülle abzulösen, und das Gedicht von Walter und Hildegund braucht man nur einfach aus dem Lateinischen des St. Galler Mönchs ins Deutsche zurückzuübersetzen, um germanisches Weltanschauen und Menschenbild rein zu gewinnen. Allemal stehen wir damit in der Artverwandtschaft zu jenem Glauben und Weltanschauen, die dem altgermanischen Heldenlied, etwa dem Hildebrandslied und den Liedern der Edda, der nordgermanischen Saga und dem Geschichtsbild Snorri Sturlusons zugrunde liegen.

Wie der durch den Dreißigjährigen Krieg bewirkte Bruch in der deutschen Geschichte glücklicherweise doch den Strom nordischen Blutes, der das deutsche Volk trägt und seine Geschichte bestimmt, nicht zum Versiegen und Versanden bringen konnte, so auch nicht die Stetigkeit arteigenen, diesem Rassetum entspringenden Glaubens und Weltanschauens. Wir stoßen immer wieder darauf, wenn wir oft genug auch dicke Schichten fremder Worte und Begriffe, übernommener Hüllen und angelernter Vorstellungen durchdringen müssen. Denn in den letzten Jahrhunderten des Reichsverfalls ist ja zur christlich-antiken Fremdüberlagerung noch der geistige und politische Einbruch des Westens hinzugekommen. Wir treffen auf eine kernhaft germanische Grundhaltung und Weltanschauung in der Philosophie, der Politik, der Wissenschaft bei Leibniz, bei vielen Ärzten, Chemikern und Naturphilosophen jener Zeit wie Sennert, J. J. Becher, J. C. Dippel, Ötinger, dann bei Hamann, Herder, Möser, Friedrich Wilhelm I. von Preußen und dem Freiherrn vom Stein. Goethes Götz und Urfaust gehören ebenso hierher wie viele seiner kleinen, aber weltanschaulich höchst charakteristischen Dichtungen. Goethe stellt sich im germanischen Führermythos selbst dar, wenn er, obzwar unter der Spitzmarke des arabischen Propheten, in „Mahomets Gesang" kündet, wie der berufene Führer seine Brüder mitreißt und zur Größe emporträgt, wie Heil und Segen des Volkes unter seinen Füßen aufsprießt.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Bei jedem nordisch bestimmten Deutschen ist der rassische Grundcharakter, wenn im schwächeren Fall vielleicht als bloße Rezeptions- und Reaktionsweise unter der Fremdüberdeckung schwer auffindbar, vorhanden. Als gestalterische und durchdringende Kraft ist er aber allemal feststellbar bei den

schöpferischen und führenden Menschen. Denn das Schöpferische ist Höchstausdruck des Lebens und offenbart dessen tiefsten Grund.

Die germanistische Romantik erbrachte in Deutschland seit den Brüdern Grimm eine Umwandlung des oberen Kulturbesitzes auf der Bahn, die Herder gebrochen hatte, durch Entdeckung und Einbeziehung des germanischen, des eigendeutschen geistigen Besitzes. Man holte aus weit zurückliegender Vergangenheit Mythen, Dichtungen, Rechtsaltertümer, man holte gleichzeitig aus den bodenverwurzelten Volksschichten Brauchtum, Volkslieder, Märchen, Sagen in die oberen Bildungslagen, die da viele neue Sprossen treiben. Wir sehen bei Hebbel und Richard Wagner, wie die alte Überlieferung neue Gestalten erzeugt. Soweit das alles aber bloß als entwurzeltes Bildungsgut neben das antike Bildungserbe zu liegen kam, war es gar nichts anderes als eben auch eine Fremdüberlagerung, eine sogenannte Renaissance. Ein abgestorbener Brauch, der etwa von der schulmäßigen Bildung her wieder eingepflanzt werden soll, ist nicht weniger antiquarisch und künstlich wie die Erneuerung einer abgestorbenen Volkstracht in einem Trachtenverein oder eine von Philologen geleitete Nachahmung griechischer Gymnastik im heutigen Sport: sie treiben keine Wurzeln in den Lebensuntergrund. Wie sich die Wiederbringung der Antike in Schillers „Braut von Messina" als ein Irrtum bewiesen hat, so konnte Richard Wagner nicht den Wotan wieder lebendig machen, so können wir die Gesetzgebung im Großdeutschen Reich nicht aus den in jüngster Zeit so verdienstlich erschlossenen Germanenrechten, etwa der Lex Salica oder der Graugans, vollziehen. Gerade der Führer hat ein sehr lebhaftes Bewußtsein dafür, daß Wiedergeburt der rassischen Weltanschauung und Werte aus unserem gegenwärtigen Blut, die uns mit dem Aufbau unseres völkischen Lebens im Großdeutschen Reich zugleich das Geschichtsbild vom Werden des deutschen Volkes erschließt, etwas wesenhaft anderes ist als künstliche Nachahmung, als romantisches Wiedererinnern von Vergangenem. Wir leben in die Zukunft und erschließen das Geschichtsbild um der Zukunft willen. Ein Leben aus der Gegenwart in die Vergangenheit bedeutet in Wirklichkeit Absterben der eigenen Zeugungskraft, würde im besten Fall nicht Leben, sondern antiquarische Bildung erzeugen. Man kann dem Germanentum gegenüber ebenso zum Antiquar werden wie vor dem Griechentum.

Wenn wir uns zu neuer Schöpfung des Welt- und Menschenbildes wie auch zu neuer Gestaltung unserer völkisch-politischen Lebenswirklichkeit aus unserem maßgebenden Rassetum als befähigt erweisen, bleibt demgegenüber die Frage, an welche Formtradition die neue Gestaltung anknüpft, zweiten Ranges. Darum trägt der Führer auch kein Bedenken, die Bauten,

in denen er die Geburt und Geschichte des Großdeutschen Reiches symbolisch darstellt, im klassizistischen Stil und nicht etwa aus der norddeutschen Backsteingotik erstehen zu lassen. Wir wissen genau, daß auch mit Goethes Iphigenie in Wahrheit eine deutsche Edelfrau im Gewand der artverwandten griechischen Königstochter und Priesterin vor uns wandelt: es liegt keine antiquarische Nachahmung vor. Und Goethe hat es selbst auch gewußt. Denn als dem nordischen Faust auf den Gefilden von Hellas die langersehnte Frau, Helena, entschwebt, nachdem er mit ihr den Euphorion erzeugt hatte, da hinterläßt sie ihm das Gewand: die Form für den eigenen Wesensausdruck.

Von entscheidender Wichtigkeit aber ist für uns, daß Weltanschauung, Glauben, Gestalten der Lebenswirklichkeit dem Sein, der Richtung, der Haltung nach aus dem eigenen Rassetum erzeugt und neugeboren werden. Was mit der nationalsozialistischen Revolution radikal und aufs Ganze gehend geschehen wird, ist in einzelnen Fällen auch in der Vergangenheit immer schon geschehen, sonst wäre die deutsche Geschichte längst in der Überfremdung versiegt. Ein für uns besonders wichtiges Beispiel dieser Art liefert der Hohenzoller Friedrich Wilhelm I., der eigentliche Begründer des preußischen Staates. Dieser König wird von den Griechen kaum etwas gewußt haben, und von den alten Germanen hat er noch weniger gekannt als von den Griechen. Aber er hat, ohne nach irgendeinem Vorbild in der Vergangenheit Ausschau zu halten, aus seinem nordischen Rassetum die germanische Gefolgschaft samt ihrer an Ehre und Treue ausgerichteten Weltordnung wiedergeboren. Indem dieser König die Gefolgschaft zur Zucht und Lebensform der Offiziere machte, hat er einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Staaten gesetzt und den Grundstein zu dem Heer gelegt, aus dessen Art und Kraft das zerfallene Reich dereinst wieder errichtet werden sollte. Gerade diese Lebensgestaltung war eine Tat von hoher weltanschaulicher Bedeutung. Friedrich Wilhelm konnte sein Prinzip der Gefolgschaft noch nicht aufs Ganze der Staatsgestaltung in Anwendung bringen. Eine solche Ausweitung des Prinzips, die zu einer wahrhaften Wiedergeburt des Reiches führen sollte, gelang erst der nationalsozialistischen Revolution durch den Führer. Das Großdeutsche Reich ist im Sinne einer unmittelbaren Wiedergeburt, nicht einer literarischen Wiedererinnerung und romantischen Nachahmung, als Ganzes auf das Gefolgschaftsprinzip mit seiner rassischen Wertordnung gegründet: von Heer und Partei, von SS, SA. und HJ. bis hinein in die Wirtschaftsbetriebe, wo es zur Verwirklichung des deutschen Sozialismus führt. Weltanschauung ist uns — im Unterschied zu unserer klassischen Zeit — heute eben nicht mehr eine hoch über der Lebenswirklichkeit schwebende, ein

eigenes Reich des Geistes begründende Ideologie, sondern ein Prinzip der Wirklichkeitsgestaltung und der Geschichtslenkung. Diese Wirklichkeit ist gegeben im Reich der Großdeutschen Volksgemeinschaft in ihrer Spannung zwischen den rassischen Naturgrundlagen und der über uns stehenden, die Geschichte vorantreibenden Sendung: den Deutschen zu vollenden zu einem Herrenmenschen unter den Völkern, wozu er durch das einwohnende nordische Rassetum berufen ist.

Als feste Achse zieht sich durch allen Gestaltwandel und unter aller Fremdüberlagerung, immer wieder ins Ganze vorstoßend, germanisches Glauben und Weltanschauen durch die deutsche Geschichte hin: als stetiger Ausdruck des den Grundcharakter bestimmenden nordischen Rassetums. Die nationalsozialistische Revolution wird dieses Prinzip von Gemeinschaft und führender Persönlichkeit zum Sieg bringen in der Gestaltung von Volksgemeinschaft und Reich, von Lebensordnungen, Kultur und Erziehung, von Recht und Wirtschaft — in weit höherem Grad, als es der steckengebliebenen Revolution des 16. Jahrhunderts gelungen ist. Es sei kurz umrissen nach der Art, wie es in der germanischen Überlieferung Gestalt angenommen hat und von dem Germanenforscher Grönbech gezeichnet wurde.

Grönbech geht aus von der germanischen Einheit der Gemeinschaft, deren Ausdruck alle ihre Glieder sind und in deren Dienst die Glieder allesamt stehen. Als „Midgard" wird die bodenverwurzelte Lebensgemeinschaft für ihre Glieder zum Halt, zur Stärke gegenüber allem Fremden und Feindlichen. „Das Eigentümliche einer solchen Lebensform ist nicht dies, daß das Individuum in der Gesamtheit untergeht, sondern daß das Individuum die Gesamtheit (in seiner Person) umfaßt. Niemand handelt für sich allein." Alle sind darum für alle und für ihr Tun gegenseitig verantwortlich. Die Solidarität im Handeln und in der Verantwortung stammt daher, daß alle Glieder die gemeinschaftliche Lebenssubstanz — je nach ihrer eigencharakterlichen Art — in sich tragen und in ihrem Handeln offenbaren. Die Einheit ist tief begründet in der Gemeinschaft des Lebens. Die Verwandten sind daran erkenntlich, daß sie eine Lebenskraft von persönlicher Prägung teilen, die sich in ihrem Aussehen, ihrer Ähnlichkeit, in ihren Gewohnheiten und Vorurteilen und in ihrer Begabung zu erkennen gibt. Alles dies fassen die Germanen unter dem Wort, das in unserer Sprache mit „Glück" (lykke) übersetzt werden mag, zusammen. Außerdem ist ihnen die Vorzeit gemeinsam, sie haben gleiche Erinnerungen, gleichen Stolz, gleiche Traditionen. Sie teilen die Zukunft, sie haben dieselben Pläne, verfolgen dieselben Ziele. Sie haben eine bestimmte Stellung und ein bestimmtes Ansehen in der Gesellschaft zu behaupten. Dieses gemeinsame Eigentum von Vergangenheit,

Gegenwart und Zukunft nennen sie „Ehre"... „Sie haben den gleichen Seeleninhalt und fühlen sich — nein, sind — ein gemeinsames Individuum. Dieses Erlebnis ist die Grundlage ihres Seelenlebens." Jedes Glied hat seinen Anteil an der Gemeinschaft nach seinem Charakter, woraus ihm seine persönliche Lebenspotenz, sein Heil, sein Glück, seine Macht, seine Wirkkraft, sein Erfolg, der Grad seiner Ehre und Verantwortung zuteil wird. Der Führer trägt in seinem „Königsglück" die Substanz des Ganzen, daraus ihm und seiner Gemeinschaft das Schicksal, die Wirkkraft — selbst als Heilkraft —, der Segen oder das Verhängnis kommt. Das Glück und Gedeihen der Gemeinschaft hängt am Heil des Führers. Dafür ist er auch mit der Verantwortung für Gedeihen und Glück der Gemeinschaft behaftet. „Das soziale Dasein des Mannes ist nicht ein Sein, sondern ein Sichselbstbehaupten; nur indem er stets sich als der, der er ist, erweist, seine Kraft und seine Initiative entfaltet, wieder und wieder die Taten verrichtet, die seine Stellung geschaffen haben, kann er seine Existenz weiterführen." „Menschliches Wirken und menschliche Verantwortung erstrecken sich auf alles, was da in dieser Welt zum Unendlichen in Beziehung steht." „Der Fürst konnte mehr als der gemeine Mann, nicht nur weil er mehr Leben und reichere Kräfte besaß als der Bauer, sondern weil er von einer ganz andern Lebenskraft beseelt war" — weil er das Gemeinschaftsleben in sich trug, das aus Blut, Mutter Erde, göttlicher Berufung und Begabung stammt. Daher die Namengebung, daher das Verhältnis zu allem „Eigentum", zum Boden, dem Sitz und Ursprung der Sippe, dem Sitz und Ursprung der Toten, deren Leben wieder in das Leben der Gemeinschaft eingeht. „Kraftbesitz und Persönlichkeit waren nur zwei Pole desselben Wesens." Alles ist Gestalt und Ausdruck einer lebendigen Urkraft[3].

4. Weltbild und Geschichte

Kernstück des Weltbildes ist allemal die Selbsterkenntnis des Menschen, seine Stellung zu Welt, zu Überwelt und seinesgleichen, die Anthropologie,

[3] Die Sätze sind entnommen aus Grönbech, „Die Germanen", in „Lehrbuch der Religionsgeschichte", 2. Band, 1925. Grönbech ist geneigt, die germanische Sippe der Lebensgemeinschaft und also „Midgard" gleichzusetzen. Es darf aber das Germanentum nicht unter dem Gesichtswinkel des abseitigen, kolonialen Island gesehen werden, das das reichste germanische Schrifttum hinterlassen hat. Die Sippe ist nur die eine, die bäuerliche, der Mutter Erde zugewandte Seite am Leben der Germanen. Die kriegerisch-politische, die männliche, wehrhafte Seite germanischen Lebens mit seinen Gefolgschaften, Genossenschaften und Heeren ließ sich wohl von dem neutralen Kopenhagen des 20. Jahrhunderts nicht mehr in ihrer Bedeutung erkennen. Darauf hat schon O. Höfler im Vorwort zur deutschen Ausgabe von „Kultur und Religion der Germanen" verwiesen.

darin die Kraft des Glaubens und Wirkens maßgebend ist. Mythos und Kult sind dagegen Zutaten, Ergänzungen, Ausführungen, Gestaltungen des glaubensmäßigen Kernes. Mit der Christianisierung wird bei den Germanen das eingeborene Mythische und Kultische, die Vorstellung, der Begriff, das Symbolhandeln überlagert und niedergedrückt durch ein anderes Mythisches und Kultisches, durch ein fremdes Bild, Brauchtum und Symbol. Da aber angeborene germanische Art dabei im Charakter doch ungebrochen weiterlebt und weiterwirkt, bleibt auch das Glaubens- und Haltungsmäßige, das Richtungweisende, das aus dem Charakter stammt, unberührt und unverändert, ja, von hier aus wird das Fremde ergriffen, durchwirkt und dem Eigenen gemäß gestaltet.

Keineswegs gipfelt germanische Art im flachen Weltoptimismus, wie man uns neuerdings aufreden möchte. Sie mißt und vollendet sich im Helden, und der Held erwächst nur auf dem Hintergrund eines tragischen Lebens durch Selbstbehauptung im Schicksal, durch Erhebung gegen das Böse jeder Art, gegen das Dunkle und den Untergang[4]. Darum müssen die gelegentlich aufbrechenden Weltuntergangsstimmungen des Mittelalters gar nicht erst christlichen Einwirkungen zugerechnet werden: sie erzeugen schon den alten Glauben an die Götterdämmerung, an die wechselnden Weltalter.

Weil germanisches Menschentum im Heldischen aufsteigt, darum ist dem Germanen die Welt Kampf zwischen den Mächten des Lichtes und des Dunkels, zwischen dem Guten und dem Bösen. Alles Leben vollzieht sich zwischen Sieg und Untergang: Ritter zwischen Tod und Teufel. Das ist rassisch bedingter Urglauben, Urcharakter, der so lange lebt, als die Rasse lebt und der nur mit ihr untergeht.

Im Mittelpunkt des germanischen Weltbildes steht Mittgart: die mittlere Welt ist die Welt des Menschen zwischen Asgard und Utgard. Garten ist Ordnung, Mitte und Wurzelgrund des Lebens, Heimat, befriedete Welt, darin Recht und Gesetz walten, lebende Einheit des Geschlechts und des Blutes, Einheit von Leib und Seele, von Geburt und Tod, den Polen des ewig Lebendigen in seinem ewigen Gestaltwandel. Garten ist Reich. Jeder Einzelne steht als Glied im Blutsverband und dessen Frieden; das Glied empfängt aus der im Geschlechtsverband, der Sippe oder Magschaft, vorhandenen gemeinschaftlichen Lebenskraft seinen Auftrieb, nach dem ihm vom Schicksal zugemessenen Maß an wirkender Lebenspotenz, und ist damit als Person bestimmt. Das Maß an Heil oder Unheil, das einer besitzt, ist ihm durch Richtspruch der Norne zugeteilt: „Das Wort der Urd überwindet keiner."

[4] Die dunklen Gründe im germanischen Wesen und Glauben zeichnet meisterlich Axel Olrik in „Nordisches Geistesleben".

Die Verbandseinheit, sei es die natürliche Blutseinheit der Sippe oder die künstlich als Blutseinheit (künstliche Familie) hergestellte Gefolgschaft und Genossenschaft, erzeugt jedem Glied, nach dessen persönlichem Eigengesetz, die eigentümliche Lebenskraft, den Lebenssinn, die Ehre, die Treubindung, den Frieden — das Gesetz. Mit andern Worten: das Glied lebt, wie es in dem Gedicht „Himmel und Hölle" heißt: „in gemeinemo nuzze", der vor dem eigenen Nutzen geht.

Das Menschenreich, der Mittelgarten, steht in der fortwährenden Spannung zwischen Asgard und Utgard, zwischen Licht und Dunkel, zwischen gut und böse, und das Leben vollzieht sich im Kampf, in der ewigen Dynamik. Der Friede Mittgarts kann nur stets erneuter Sieg in diesem Kampf, neue Bewährung in diesem Gewirke sein. Zwar empfängt der Einzelne als Glied einer bluthaften Lebensgemeinschaft aus dieser seine eigentümliche Lebenspotenz, seinen Auftrieb, seinen Sinn und seine Macht, mit der er der Gemeinschaft, dem gemeinen Nutzen, wieder dient. Samt der Gemeinschaft steht der gliedhaft Einzelne indessen in der Wirkspannung, in der Gewalt zwischen Asgard und Utgard, woraus seiner Lebenskraft das Heil oder Unheil, der Segen oder Unsegen, das Glück und Schicksal, das heißt die Bewirkung, der Sinn mit Richtung auf hell und dunkel, auf gut oder böse kommt: es wird ihm eine Gabe, eine Gnade, eine Sendung und Berufung, ein Maß und Gesetz zuteil, das er erfüllen muß, das er nicht verfehlen und nicht überschreiten kann. Um „Heil" dreht sich alles, es ist darum in der Edda das meistgebrauchte Wort. Am Heil hängt sowohl Schicksal wie Ehre. Das Heil mit daraus folgendem Glück und Segen kommt den Menschen aus Asgard oder als Unheil mit Unglück und Unsegen aus Utgard. Die Guten ehren darum die Mächte Asgards wie die Bösen die Mächte Utgards und empfangen damit Art und Maß ihrer Ehre. Darum heißt im Baldurlied der Ort der Seherin Wölwa „Hels Haus". Hel wirkt, wenn „Unheil ahnen Asensippen". So heißt es in „Der Seherin Gesicht" von denen, deren Sinn aus Utgard betört ist, den Zauberern, die Unheil stiften: „Immer ehrten sie arge Frauen" — die dunklen, bösen Mächte. Das allein ist Zauber im Gegensatz zum heilwirkenden Rat und Kult. Wer sich den unholden Mächten Utgards geweiht, wird durch Richtspruch diesen Mächten ausgeliefert, sei es, daß er ins Elend gestoßen, im Moor ertränkt oder am Verbrecherbaum gehängt wird.

Aus dem Heil, mit dem der Mensch für seinen Lebensweg „begabt" wird, ersteht das Schicksal, wird bewirkt (durch bewirkendes Zukunftswissen) die Zukunft, die Vollendung der Weltalter, wie es das Weltanschauungslied „Der Seherin Gesicht" lehrt. Heervater erteilt Rat aus Zukunfts- und

Wirkwissen: „Offen sah ich alles Schicksal, sah weit, gar weit die Weltalter.“ Das Wissen des Künftigen ist Bewirken, Rufen der Zukunft.

Für das von den heilbringenden Mächten empfangene Heil ist der Mensch, der Gefolgsmann und Freund der heiligen, heilbringenden Mächte, ihnen wieder zu Verehrung und Darbringung verpflichtet, woraus ihnen selbst wiederum Heil erwächst. So vollzieht Heil seinen beständigen Kreislauf zwischen Asgard und Mittgart, Unheil aber zwischen Utgard und Mittgart. Und über allem steht der wirkende, allwallende Gott.

Heil ist allemal bewirkende Kraft. Zusammen mit leiblicher Wirkkraft geht geistige Wirkkraft[5], mit „handcraft“ geht „witchcraft“, ob vom Guten oder Bösen her begabt, ob mit Heil oder Unheil gesegnet. Wenn die Götter aus ihrem Ding „heilsamen Rat“ erteilen, so ist das zielgerechte Bewirkung, Auftrieb, Lenkung, Gestaltung des Lebens. Wenn ein Dichter durch sein Lied „Haupteslösung“ wirkt, wenn einer im „Männervergleich“ oder im Rätselstreit obsiegt, so ist das Wirkkraft des Geistes, ein Heil ebenbürtig dem Sieg durch Arm und Waffe. Vom Heilträger, der als Arzt einen Kranken heilt, geht eine wirkende Kraft in den Kranken über: Krankenheilung ist genau dasselbe wie Haupteslösung, wie Männervergleich, wie Rechtsweisung, wie Dichtung, wie Menschenführung überhaupt, dadurch daß ein Heilträger, ein Heiland, andern seinen Sinn und Willen auferlegt und sie von fremdem Unheil befreit: eine bewirkende, zwingende Kraft geht vom einen zum andern über. So wird im Skirnirlied der Edda die Kraft des wirkenden Wortes als erfolgreiche Werbung am klassischen Fall dargestellt. Wirkheil geschieht durch entscheidendes Wirkwort, zum Beispiel im Heilsegen der sogenannten Zaubersprüche: „Entspring Haftbanden“ oder „Glied zu Gliede, Bein zu Beine, Blut zu Blute“. Alles Dasein ist Handeln, alles Geschehen ist bewußte Bewirkung.

Das germanische Heil ist nicht erloschen. Es wirkt, solange die Rasse lebt. Es lebt im Führer Adolf Hitler. Der schwedische Arzt Axel Munthe beschreibt es im „Buch von San Michele“ als das allgemeine Heil, das sich unter besonderer Berufung als Wirkheil des Gesundmachens bekundet und seinen Träger zum Arzt befähigt. Aus dem Dichter und Erzieher wirkt Heil als Kraft ebenso wie das wirkende Wort aus dem Führer und Gefolgsherrn: Heilübertragung ist allemal Kraftstrom. Übertragung von Heil bringt Erhöhung des Lebens und Steigerung der Leistung. Da ist keinerlei „Magie“. Skirnir zwingt Gerd durch Heil des bewirkenden Wortes, wie jeder Führer seine Gefolgschaft, wie jeder Dichter seine Gemeinde, jeder Richter das Ding,

[5] Von der Erziehung Siegfrieds berichtet darum das Nibelungenlied: „Sin pflagen ouch die wisen, den ere was bekant.“

jeder Arzt den Kranken „bezwingt“ — oder vielmehr das krankmachende Unheil in ihm. Das hat mit „Zauber“ nichts zu schaffen.

Übertragung des Heils kann an vermittelnde Gegenstände gebunden sein. Das gibt „Heiligtümer“, Weihtümer — den Tempel, den Hochsitz, das Grab, die Fahne, den Herd als bewirkenden Mittelpunkt des Gemeinschaftsfriedens. Das wirkende Wort überträgt Heil, auf Stäbchen geritzte Runen können Gesundungsheil ebenso übertragen wie das wirkende Wort des Heilsegens. Der Gefolgsherr überträgt aus seiner „Milte“ mit der „Gabe“, zumal wenn sie mit Bild und Rune geweiht ist, sei es Waffe, Ring und Halsschmuck, Schild, Mantel oder Pferd, Heil auf den Gefolgsmann, gibt damit aber nicht so sehr handelbares Gut, sondern schafft unverbrüchliche Ehr- und Treubindung zwischen beiden. Mit dem Verlust der Gabe (Gnade) verfällt das Heil. So erhöht, ermächtigt, erweitert sich jeder Lebenskreis, insbesondere aber der Wirkkreis der Berufenen, die zu Geschlechtshäuptern und Gefolgsherrn, zu „Waltern“ werden. Geheiligt zum Frieden ist auch alles Gehege: die Schwelle des Hauses, die Grenze des Gutes, der Gemeinde, des Dinges.

Das Verhältnis des Gefolgsherrn zum Gefolgsmann beruht, auch bei Unterordnung des letzteren unter Heil, Gnade und Befehl des Herrn, auf Freundschaft, Freiwilligkeit und Gegenseitigkeit. Im selben Verhältnis steht der Mensch zum Gott als seinem heil- und gnadenspendenden Freund, dem fulltrui. Im selben Verhältnis stehen endlich die Götter — als Mittler — zum ewigen Walter, dem waltant got, zum All-, Wal- und Heervater, an den sich der aus Hel aufgestiegene, zum Herrn Walhalls und des heldischen Seelenheeres gewordene Wotan gelegentlich annähert, ohne sich ihm doch gleichsetzen zu können, da auch er noch unter dem Schicksal steht. Der ewige Gott ist der wirkende und schaffende Mittelpunkt, die Substanz Asgards, Ausgangspunkt alles Heils und Schicksals für Götter und Menschen. Er ist keine Person. Das ewige Heil waltet in Geburt und Tod, in Fruchtbarkeit, Gedeihen und Frieden; das Heil macht den Helden, bringt die Vollendung des Menschen im berufenen Vormenschen als dem Maß aller Dinge in Mittgart. Held ist aber auch der Weise, der Rechtsweise und Rechtsweiser, der Dichter, der Thul und Skop, der Arzt, der Heilträger und Schaffende jeder Art: der Herr des wirkendes Wortes so gut wie der Herr der Tat, denn auch das wirkende Wort und Wissen ist bewirkende Tat. Rat geht stets mit Tat: beide zusammen wirken das Künftige, indem sie Sieg bringen. Sie sind das vom Leben ausgehende Schaffen, die Schöpferkraft, worauf Worte wie Skop und Schöffe schon hinweisen.

Das Christentum änderte durch Fremdüberlagerung Mythos und Kult,

Vorstellung, Begriff und bewirkendes Symbol: Glauben, Haltung, Charakter verharrte stetig. Es blieb der ewig waltende Allvater als Urquell alles bewirkenden Heils: der Gnade und der Berufung. An die Stelle des alten fulltrui aber traten Christus und die Heiligen: die Grundhaltung blieb dieselbe, schon darum, weil sie sich in der Sprache ausdrückte und durch die Sprache das Fremde einverleibte.

Aber das Fremde war auch in der lateinischen Fremdsprache abgekapselt: eine Welt für sich. Hinter dem Fremden in Sprache und Kult stand als bewirkende Macht der sich selbst vergottende, durch die Sakramentsmagie mittelnde Priester, zuletzt seine Vollendung im Papst findend: die Gegenmacht zur heimischen Gewalt des Königs, des Gefolgsherrn, des heimischen Rechts- und Heilspenders. Der Priester baute seine Macht auf die Androhung der Hölle, seine Welt vom Dogma der ewigen Sünden- und Höllenstrafen her auf. An dieser fremden Welt ist der Charakter des Deutschen zerbrochen, als sein Reich einstürzte.

Utgard steht zu Welt- und Gemeinwesen, dem Mittelgarten, mit den Vorzeichen des Dunklen und Bösen genau so, wie unter dem entgegengesetzten Zeichen des Lichten und Guten Asgard zur Weltmitte sich verhält. Von Utgard wirkt Unheil, Verhängnis, böse Zerstörung, Unehre, Meintat, Meineid, Untreue, Unfriede in das menschliche Leben. Hier ist Sinn und Sitz des Zaubers allein, der seiner Art nach allemal böse ist. Das gute Heil wirkt niemals Zauber, sondern ist natürlich wirkende Heilkraft; wenn auch nicht eben nach der alleinseligmachenden Formel des rationalen Kausalismus, so doch eine aufbauende Wirklichkeit des Menschentums und Gemeinschaftslebens, die von berufenen und begnadeten Schicksals- und Heilträgern ausgeht.

Aus Utgard dringen die Unholde, die bösen Mächte herein, Grenzgänger genannt, wenn sie gegen die befriedeten und geheiligten Grenzen Mittgarts angehen. Zum Wolf, zum elenden Wald- und Grenzgänger, zum Troll und Schratt wird auch der wegen Meintat Geächtete, der als Brecher des Gemeinfriedens Ausgestoßene und durch Fluch den Mächten Utgards Geweihte, wofern der Friedens- und Rechtsbrecher, der „warag", nicht unmittelbar am „waragtreo", dem Galgen, als Sühnegabe an den verletzten Gemeinschaftsfrieden endet.

Ist Utgard gleich Hel? Hel ist als Mutter Erde eine gute, göttliche Macht des Heils und Lebens, Spenderin des Segens, des Zukunftswissens, Mutter von Urd, Werdandi und Skuld — Urheberin des guten Geschickes, der Geburt, die holde Huldin als Walterin der zeitweilig Abgeschiedenen und in neuer Geburt Wiederkehrenden. Aus der Erde ist Asgard zum Licht auf-

gestiegen. Zugleich erscheint Hel aber als Ort der Unholde, der zu Wiedergängern, Trollen und Schratten gewordenen Toten, der Werwölfe, der unholden Riesen. Wie die Erde gewinnt der Wald ein Doppelgesicht: Hort des heilenden Lebens, mit dem die Seelen verbunden sind, zugleich Hort der Unholde, der Wölfe, Ausgangspunkt alles Unheils, aller Zerstörung, der Mächte des Rechts- und Friedensbruches. Der quellende Urgrund gestalthaften Lebens ist zugleich sein Abgrund.

Der Menschen Höchster ist der Held, der gleich Beowulf als Träger des Heils, als Erlöser von den Mächten Utgards zum Heiland wird. Tragisch die isländische Geschichte vom Ächter Grettir dem Starken, der, als Kämpfer wider Unholde und Wiedergänger, als heldischer Heiland, von den gegnerischen Mächten angesteckt und bewältigt, im Kampf gegen sein eigenes Schicksal als friedloser Ächter im Elend verkommt.

Heldische Heilande sind auch die Träger von Rechtsheil gleich dem weisen Njal, Spender von Weistum und wirkendem Rat, die Ärzte, die Dichter, die Richter, die Waffenschmiede wie Wieland, die Künstler, die Träger geschichtlicher Überlieferung, die Könige und ihre Räte: die „witan". Es gibt keinen priesterlichen Stand, aber als Pfleger des Heils haben alle Berufenen und Gesandten den Charakter des Heiligen, des nothelfenden Heilandes und Mittlers. Am Heil des Königs hängt Siegheil, Ernteheil, Heil der Gesundheit, der Fruchtbarkeit von Mensch, Vieh und Acker.

Dieses Menschenbild, entspringend einem Glauben, der im Heldischen gipfelt, vollendet sich notwendig im Geschichtsbild. Der heldische Mensch bewegt und gestaltet Geschichte aus dem Heil seiner Berufung, aus seinem Heilandstum wider die Mächte Utgards: er trägt und formt die ihm blutverbundene, lebensverbundene Gemeinschaft. Aus Gesinnung und Überlieferung heldischer Tat aber entsteht auf dem Wege über das Heldenlied und die Saga das Geschichtsbild, wie es der Norden von etwa 1120 ab in der Geschichtsschreibung, gipfelnd in Snorri Sturlusons „Heimskringla", erstmals in selbsterzeugter Wissenschaft aufgestellt hat.

Gleich dem Volkscharakter hat die ihm gemäße Glaubenshaltung, wie auch immer fremdüberschichtet und verdeckt, zerknickt und verbogen, rationalistisch verdünnt und verbürgerlicht, bis zur Gegenwart durchgehalten und wird aus neuem Aufbruch die Zukunft von Volksgemeinschaft und Reich tragen. Wohl kam die Überfremdung, es kam die Verdünnung in Rationalismus und Idealismus, aber es kam nicht die rassische Entwurzelung von Charakter und Glaubensart. Man ziehe einmal die Rationalisierung der Wirkung (causa) und der „Kraft" in der Physik zum Vergleich heran. Newtons klassische Mechanik ruht auf vier Säulen: Raum, Zeit, Masse und

Kraft. Fundament des Ganzen ist der rationale Kausalismus, der die geistigen Verursachungen, die seelischen Realbewirkungen nicht mehr kennt und nicht mehr anerkennt. Das Schicksal ist zur rationalen Kausalität plattgewalzt. In der „Kraft" steckt indessen noch immer ein Stück der alten Heilbewirkung, eine metaphysische Potenz. Darum wird mit Vollendung des bürgerlich rationalen Zeitalters auch die Kraft aus Natur und Physik ausgemerzt, hauptsächlich durch die Juden, bis nur noch die Weltrechenformel der sogenannten Relativitätstheorie übrigblieb. Denselben Weg der Verflüchtigung, der humanen Entwirklichung und rationalen Verflachung aller Lebenswirklichkeit und Geschichte ist auch der sogenannte Idealismus gegangen. Dann erfolgte aus dem rassischen Lebensuntergrund die Wiedergeburt des Charakters mit dem Heil- und Kraftglauben heldischen Menschentums unter dem weltanschaulich grundlegenden Segensspruch „Heil Hitler!" Unter diesem Symbol wird das Reich, die deutsche Geschichte, das deutsche Geschichtsbild und das rassische Herrenmenschentum wiedergeboren.

Die Welt steht, wächst, gedeiht im Kampf, solange in Mittgart das Heil von oben Übermacht behält über das Unheil von unten. Kehrt sich das Verhältnis um, so bricht Weltbrand und Fimbulwinter herein, so ist eine große Weltperiode zu Ende und eine neue beginnt mit neu geborenen Göttern und Menschen. Utgard hat am Ende Asgard vergiftet und überwältigt. Aber der Ewige, der Urgrund und Walter des Lebens, bleibt.

Germanische Weltanschauung und Glaubenshaltung ist nah verwandt dem altrömischen und dem griechischen Glauben in der Zeit vor dem Rationalismus und vor dem Einbruch des Orientes. In teilweise griechischem Sprachgewand gibt Goethe auch die germanische Grundhaltung wieder in „Urworte — orphisch", einem Zeugnis vom Weiterleben germanischen Glaubens in Zeiten der Überfremdung, daran Goethe nicht ganz unbeteiligt war. „Dämonisch" hat er auch sonst die berufenen, bewirkenden Schicksalsträger unter den Menschen genannt.

Das ist der Grundcharakter der Germanen, der sich bis in die Form der Sprache und der Dichtung ausprägt: ein selbstbewußtes, siegstolzes, freiheitsbewehrtes, Kraft der geschichtlichen Bewegung ausstrahlendes Herrenmenschentum, ein Menschentum, das sich im Helden vollendet, sich selbst am Heldischen mißt, das die Völker und Staaten Europas geschaffen hat und dessen Weltbild sich darum notwendig im Geschichtsbild selbst überhöht. Das Geschichtsbild ist höchster Ausdruck des Charakters und der Berufung dieser Rasse, sieghafter Beweis dafür, daß ihr Kernvolk, die Deutschen, auf dem Wege der Volkwerdung mit dem Reich zu ihrer geschichtlichen Bestimmung gelangt sind. An Volkwerdung und Reich hängen darum Charakter, Welt-

bild und Geschichtsbewußtsein der Deutschen. Solange das Reich als Lebensform des deutschen Volkes besteht, ist von Zerknickung und Verweichlichung des Charakters nicht die Rede: das Eigene ist mit seiner Assimilationskraft noch stärker als das überlagernde Fremde.

Aus der Zeit der Krise des Reiches unter Heinrich IV. spricht das „Annolied" die Not von Volk und Reich aus, spiegelt darin deutlich sowohl den Grundcharakter wie die Trübung, Verfälschung und Verwirrung des Geschichtsbildes in Deutschland, während der Norden noch im 13. Jahrhundert durch Snorri Sturluson das unverfälschte und unverworrene, eigenständige und eigenerzeugte Geschichtsbild — als Ausdruck des rassischen Selbstbewußtseins — vollendet. Während die kirchliche Überlagerung sonst die Geschichte über das Alte Testament auf Abraham, Isaak und Jakob zurückführt, findet man im Annolied Alexander, Noah und Äneas als Urväter deutscher Stämme: beides, die antike und die jüdische Herleitung des eigenen Stammes, wäre bei dem christlichen Nordmann Snorri mit seinem sicheren Rasse- und Geschichtsbewußtsein ebenso unvorstellbar und unvollziehbar, wie Ausblick und Sinngebung der Geschichte auf ein kirchlich bestimmtes Endreich[6].

In der Überlagerung, zumal wo die Fremdsprache das Eindringen germanischer Glaubenshaltung in die übergeschichtete Begriffs- und Vorstellungswelt hinderte, indem sie germanischen Wortschatz und germanische Prägung ihrem Bereich fernhielt, stand die völlig ungeschichtlich empfindende, auf der sakramentalen Erlösungsmagie aufbauende Theologie an erster Stelle. Diese Fremdwelt ist seit Beginn des 13. Jahrhunderts vertreten und verkörpert in den Universitäten mit dem scholastischen Rationalismus, darin das außerhalb der Theologie stehende Geschichtsbild überhaupt keine Stelle fand. Es

[6] Das Annolied gibt dem Schmerz um die Zerrüttung des Reiches unter Heinrich IV. großartigen Ausdruck: „Mord und Raub und Brand vernichtete Kirche und Land von Dänemark bis Apulien, von Frankenland bis Ungarien. Die, denen niemand kann widerstehen, wenn sie in Treue zusammengehen, hatten große Heerfahrt beschlossen wider Neffen und Hausgenossen. Das Reich zog sein Schwert aus der Scheide wider sein eigenes Eingeweide." Darin ist zugleich der Reichsgedanke in seiner Größe und Kraft ausgedrückt. Die Fremdüberlagerung bewirkt, daß Cäsar zum Gründer des Reiches gemacht, daß die Bayern zu Nachkommen Noahs, die Franken zu Nachkommen der Troer, die Sachsen zu Nachkommen Alexanders des Großen erklärt werden, womit dann die gewollte Verfälschung und Verbiegung des Geschichtsbildes vollzogen wird. Selbst darin liegt aber das Bewußtsein, daß der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte die Begegnung mit dem Reich ist, daß das Reich die Existenzform der Deutschen darstellt. Aber der germanische Charakter selbst ist hier noch ungebrochen. Heinrich IV. als Büßer in Canossa ist wohl eine politische, aber keine religiöse Angelegenheit.

gibt zwar eine Art von Geschichtsphilosophie und eine Reichstheorie auch in der Fremdsphäre; beide Theorien sind aber brüchig, stehen in Randstellung und werden aufgebaut mit dem christlich-antiken Begriffsmaterial, bleiben also unecht, uneigentlich und unwirksam an der Oberfläche, wie denn gewiß die Staatslehre des Dominikaners Thomas von Aquino, der Kaiserblut in den Adern hatte, mit der Wirklichkeit des Reiches der Ottonen, der Salier und Staufer wenig genug zu tun hatte. Alle Scholastik ist dem wirklichen Leben des Volkes und der Geschichte fremd, fern, ja feindlich mit seiner Tendenz auf das angeblich ewige, als Papstreich frisierte Gottesreich des Puniers Augustinus. Der politische Vorstoß Walthers von der Vogelweide gegen das Fremde konnte indessen nicht vorhalten, wie die aristotelische Staatstheorie des Marsilius von Padua dem kranken Reich auch in der Stunde der Entscheidung unter Ludwig dem Bayern nicht frommen konnte. Ein reales Geschichtsbewußtsein erwachte auch in späteren Jahrhunderten nur da wieder, wo ein echtes Reichsbewußtsein sich hochkämpfte. Da aber dem Reich politisch nicht mehr aufzuhelfen war, verharrte auch das artgemäße Geschichtsbild im argen. Die Reformer und Revolutionäre des — immer noch allzu unbekannten — 15. Jahrhunderts blieben nicht minder stecken als die Anläufe der deutschen Humanisten, Luthers und des Bauernkriegs — und so fort über Pufendorf, Leibniz, den eingedeutschten Prinzen Eugen, Moser, Möser, Joseph II., die deutsch- und reichsrechtlichen Juristen, den Freiherrn vom Stein und ihresgleichen. Zwischen Tod und Wiedergeburt des Reiches aber ersteht mit Niebuhr und Ranke ein echtes Geschichtsbild ersten Anlaufes, aus dem germanischen Grundcharakter wiedergeboren, auch das wenigstens vom Gedanken an das Reich nicht zu trennen, während sonst der deutsche Geist, sei es in Dichtung, Philosophie, Wissenschaft oder Kunst, in der Reichslosigkeit, das heißt im abgetrennten, überfliegenden (transzendenten) Eigenreich, im objektiven und „wertfreien" „Reich des reinen Geistes" lebte, wo er seine Taten vollbrachte und seine Werke schuf.

Inzwischen hatte sich das bürgerliche Zeitalter als Ersatzmittel des geschichtlichen Bewußtseins mit Säkularisierung der mittelalterlich kirchlichen Geschichtsphilosophie jenes unwirkliche und unpolitische, aus Wunschbildern und Humanitätsideen konstruierte Pseudo-Geschichtsbild vom Fortschritt der Menschheit und seinen Stufen geschaffen, eine Ideologie, die mit Hegels babylonischem Turmbau ihre Aufgipfelung und ihren Zusammenbruch erlebte. Auch Hegels Philosophie ist Flucht vor der geschichtlichen Wirklichkeit, ein schlechter Ersatz für das Reich.

Selbst im Reich des reinen Geistes entsprach indessen ein Grundsatz noch dem germanischen Charakter: dem stets wieder von führenden Deutschen aus-

gesprochenen Willen nach vorn und nach oben, dem Zuchtwillen eines Herrenmenschen, der aber die Wirklichkeit von Volk und Reich, von wirklicher Geschichte und politischer Gestaltung ins Leere der Idealität — wie zum Beispiel Schiller mit seinem ästhetischen Erziehungsstaat — verflüchtigte, Staat und Geschichte ersetzend durch eine Konstruktion nach den Humanitätsideen des Wahren, Guten und Schönen. Der germanische Charakter aber steht auf kämpferische Gestaltung und Bewältigung der Wirklichkeit, ist darum politisch und geschichtsbildend. Die Ideologie ist allemal ein Ausdruck seiner Schwäche.

Inzwischen ist mit der nationalsozialistischen Revolution aus dem germanischen Charakter das deutsche Art- und Sendungsbewußtsein und daraus das Reich wiedererstanden. Damit hebt nicht nur ein neuer Abschnitt der Geschichte an: das Weltbild findet seine Vollendung wieder im Geschichtsbild. Wie das Großdeutsche Reich das Reich der großen Kaiser auf neuer Ebene fortsetzt, so das zugehörige völkisch-rassische Selbst- und Geschichtsbewußtsein das vom Schicksal getragene Geschichtsbild der Germanen.

Wie das Schicksal (wewurt skihit), das Hildebrand und Hadubrand zuerteilt ist, in der heldischen bewegenden Tat zum Geschehen, zur Geschichte wird, so das dem Führer zugemessene Heil aus den Schicksalsstunden zumal in den November- und Märztagen seit 1933, aus denen die deutsche Geschichte in Fortsetzung des Reiches der großen Kaiser und in Vollendung der Volkwerdung in der Volksgemeinschaft geschieht oder erscheint (skihit). Denn alles, was geschieht, ist aus der Glaubenskraft dieser Menschen gemäß ihrem Heil und Schicksal erkämpft und bewirkt. Es ist die politisch-geschichtliche Wirklichkeit deutschen Lebens.

5. Nordische Wertordnung

Zur Deutung der Geschichte germanischer Völker würde eine Ethik mit abstrakter Werttafel unzureichend sein. Wertung nach formalen Begriffen gerät allemal in eine universalistische Sphäre. Es geht zuletzt nicht um oberste Werte, sondern um ein seine rassische Bestimmung im höchstmöglichen Grad erfüllendes, darum vorbildliches und maßgebliches Menschentum. Die rassische Art und Sendung der Germanen offenbart und erfüllt der Held mit seinem artgemäßen politischen Handeln und Setzen von Rechtsordnung. Nur in Verbindung mit Leben und Bild des Helden sind die Werte als rassisch geartet erkennbar und konkret erfaßbar. Dasselbe gilt für die unabdingbar zugehörigen Lebensordnungen. Mit andern Worten: Wenn von Ehre und Treue als obersten Lebenswerten, von der Gefolgschaft als zugehöriger Lebens- und Zuchtordnung die Rede ist, so sind damit die nordischen Lebenswerte in

ihrer besonderen Artung und Richtung noch nicht getroffen, da Ehre und Treue samt Gefolgschaft auch in den Werttafeln anderer Rassetümer angetroffen werden, dort aber einen andern Lebenssinn in sich tragen.

Selbst von der Sprache kann die Wertordnung nicht abgetrennt werden: die Sprache spiegelt in ihrem Satzgefüge, in Wortschatz und Wortprägung den Glauben, das Weltanschauen, die rassische Lebensart und Haltung gegenüber Welt und Mitmenschen, dergestalt, daß die arteigenen Worte, die Glauben und Lebensart umschreiben, sich gegenseitig den Sinn und Wertgehalt bestimmen. Womit festgestellt ist, daß die rassische Art nicht mit einem oder einigen Worten, wie Ehre und Treue oder Gnade, ausdrückbar ist, sondern nur im ganzen des arteigenen Wortschatzes und Wortgefüges, wobei ein Grundwort das andere deutet, trägt, stützt. Das läßt sich an dem vielumstrittenen Wort „Gnade" deutlich machen. Es kann gewiß darin das Verhältnis eines sklavenhaltenden Wüstendämons zu seinen Sklaven ausgedrückt werden, die er grundsätzlich für würdig hält, erwürgt zu werden, die er in seinem erhabenen Zorn schließlich aber begnadigt, da er sich ja sonst der Objekte seiner Herrschaft und seines Zorns selbst berauben würde. Als der Wüstendämon Jehova, der ein eifersüchtiger Gott ist, seinem reisenden Propheten Moses, der nachts auf dem nackten Wüstenboden schläft, womit er seines Gottes Zorn verfällt, erwürgen will, wird der Wüstengott durch den Beschneidungszauber der Zippora verjagt, so daß er von seinem Mordgedanken ablassen muß. Das ist Jahwes Gnade, die sich ähnlich äußert, wenn er im Kampf an der Furt des Jabbok von Jakob überwältigt wird. So finden die Juden Gnade vor Jehova, wie die unterwürfige Sklavin eines orientalischen Harems vor ihrem Herrn, der sie zur Nacht beruft, wie der vor Jahwe auf dem Angesicht liegende Sklave Abraham zum Stammvater eines Volkes begnadigt wird. Luther hat hier mit der Übersetzung ein germanisches Wort an einen artfremden Mythos und Lebenswert hingetragen und damit dieses Wort um seinen eigenen Sinn und Wert gebracht. Dasselbe drohte dem wechselweise mit Gnade gebrauchten Wort „Segen": beide sind in eine orientalische Despoten- und Zaubersphäre hineingetragen und damit entwürdigt, nochmals dann im zäsaropapistischen absoluten Staat, dessen „gnädiger Herr" gewiß kein germanisches Erzeugnis ist.

Dem Sinn des deutschen Wortes Gnade entspricht etwa das griechische „Charisma", das im Neuen Testament, von Luther als „Gnadengabe" wiedergegeben, ebenfalls in eine fremde, von Dämonen beherrschte, darum sündhaft verdorbene, durch Sakramentsmagie zu erlösende Welt und Menschheit hinweist. Demgegenüber ist im Deutschen „Gnade" im ursprünglichen Sinn, wie das von den Chariten gespendete Charisma, eine segenbringende

Gabe, ein glückbringendes Heil, ein schicksalhaft Geschicktes und Gesendetes, das den ergriffenen, erwählten, begnadeten Menschen zu einer höheren Sendung beruft und genest, ein Segen, der den Menschen frei macht, in seinem blutgebundenen Lebenskreis zum Führer, zum Vormann erhebend. Ein solch bindendes und verpflichtendes, den heldischen Vormenschen bestimmendes und ihn in die Gegenseitigkeit zu seinen Gefolgen setzendes, glückbringendes Heil erzeugt jedem nach seinem Maß auch die Treue und die Ehre. Vom Heil und Glück des berufenen und erwählten Fürsten und Vormenschen spricht Luther, spricht Paracelsus, spricht Goethe genau so wie das germanische Heldenideal und Heldenlied davon getragen ist, auch noch bei dem in die Christenzeit hineinragenden „Beowulf", im „Heliand" so gut wie im Schicksalsruf des Hildebrandslieds: Welaga nu, waltant got, wewurt skihit.

Wenn die frühen germanischen Bibelübersetzungen das Wort „Gnade" auf ihre Texte anwenden, so sieht der Germane vor seinen Augen einen aus seiner „Milte" Gaben und Segen spendenden mächtigen Herrscher und Reichsgründer, wie der Heliand und Otfrid denn auch ihren Christus zur Darstellung bringen.

Wie im Germanischen der Gott (fulltrui) als Heilspender, Schicksalswalter und Gefolgsherr des Menschen Freund ist, so ruht das in den Werten erfaßte Verhältnis der Menschen untereinander, auch wenn sie als befehlender Gefolgsherr und gehorchender Gefolgsmann zueinander stehen, auf der inneren Freiheit, auf Gegenseitigkeit und Sympathie aller Beteiligten. Aus dieser Sphäre empfängt die Gnade samt allen andern Werten und Ordnungen ihren Sinn, ihre Art: das ist die Lebensgrundlage, das Art- und Richtungsgesetz für Ehre, Treue, Recht, Herrschaft, Autorität. Nur die Blutbindung in der Sippe ist natürlicher Zwang jenseits aller Freiheit der Entscheidung und der Wahl.

Wir fragen nicht nach dem obersten Wert, sondern nach dem maßgebenden, führenden, vorbildlichen Menschentum: nach dem Helden, der — im Gegensatz zum ausbrechenden, maßlosen Berserker — sich als Held auch bewährt in der Besonnenheit, in der Bescheidung, im Maß, der also mit den Werten der Ehre, des Heils und Glückes zugleich die Weisheit, den Rat, das Recht verkörpert und die Wirkkräfte des Geistes in ebenso hohem Grad in sich trägt wie die Wirkkräfte des Leibes und des Armes: aus beiden zusammen erst kommt die vorbildliche, vom Unheil befreiende und geschichtemachende Tat. Tat dieser Art allein ist Heldentat[7]. Es ist annähernd dieselbe Tafel der Werte wie bei Platon, der nach dem frühen Griechentum zurückblickte.

[7] Von Konr berichtet das Riglied: „Konr der junge kannte Runen, Zeitrunen und Zukunftsrunen, vermocht' Menschen zu bergen, Schwerter stumpfen, See zu stillen.

Das führende Menschentum samt der ihm gemäßen Lebens- und Wertordnung drückt sich in der Sprache ebenso aus, wie es sich in der Dichtung spiegelt, in Tradition jeder Art niederschlägt. Mit dem Eindringen des Christentums tritt einfach Christus an Stelle Wotans als des oberen Königs, Reichsgründers und Gefolgsherrn.

Die Sprache kennt zunächst nicht einen „Menschen" schlechthin — selbst das Wort „Mensch" ist ja spät erst adjektivisch von „man" her gebildet als „mennisk" —, sondern den Herrenmann und die Herrenfrau gegenüber allem Knechtischen und Artfremden. In sämtlichen germanischen Sprachen ist die Wertordnung geprägt durch die Stämme „wer" oder „er" (enthalten in dem eddischen Namen „Erna"[8] im Riglied, entsprechend männlich „Ernst") sowie dem ebenso mächtig sich verzweigenden „fro" und „frauwa", gipfelnd in dem göttlichen Namen Freyias, der Herrin, und „Asgards Heerwalt Freyr". Die gesamte „Ethik" ist — zusammen mit den Worten und Begriffen des Rechtslebens — von diesen, Rang und Art ausdrückenden Sprachstämmen getragen, und als — etwa vom 18. Jahrhundert ab — die Philosophie teilweise deutsch reden lernt, bildet sie von den Abkömmlingen dieser Stämme ihre Begriffe, zumal in Ethik und Ästhetik. Es ist aber alles aus einer heldischen Welt in eine bürgerliche Welt abgeplattet, wie im Fluß Bergkristalle zu Kieseln werden.

Die Substanz, der lebendige Gehalt des Mannes, daran seine Art und Würde hängt, bekundet sich in seiner Haltung, in Eigenschaft und Beziehung zu den andern Menschen. Heldische Mannheit und Würde besagt der Stamm „wer" oder „er", gotisch „wair", lateinisch „vir": herrlich, stark, klug, tapfer, besonnen, offen, das Gegenteil davon in altnordisch „arg", unmännlich, feig, weibisch[9]. Wahrscheinlich gehört dem Sprachstamm, be-

Vögel verstand er, wußte Feuer zu löschen, Sinn zu beschwichtigen, Sorgen zu heilen, auch hatt' er von acht Männern die Stärke" — den Sieg zu erringen.

[8] „Entgegen ging ihm (dem Jarl Rigr) die Gürtelschlanke, Adliche, Artliche, Erna geheißen."

[9] Die ethische Dynamik der germanischen Sprachen beruht auf dem Prinzip, daß jeder hohe, positive Wert sein Gegenbild findet im gegenteiligen, niedrigen, negativen Bereich, als Tendenz mit entgegengesetzter Richtung. Die Zusammengehörigkeit beider wird am deutlichsten greifbar, wenn sie vom selben Sprachstamm kommen. Ist „er" der gute, wehrhafte, wahrhafte Mann, gleich angelsächsisch „eorl", dann „arg" der böse, feige, lügnerische Mann. Karl, Kerl ist durch die ganze Wertskala vom König zum Knecht herauf- und heruntergestiegen. So hängt der Böse am selben Sprachstamm wie der gute Held, der Ungerechte, Friedlose, Heillose, Kranke am selben Stamm wie der Gerechte, der Friede, das Heil, die Gesundheit. Asgard und Utgard sind beides sehr positive Mächte, nur mit entgegengesetzten Vorzeichen, sie entsprechen und gleichen sich wie das Gute und das Böse

stimmt aber dem Sinn nach hinzu: wehrhaft, wahrhaft[10], gerecht, ehrhaft, ehrlich. „Eron" heißt das Mal des Mannes bei Notker, anderwärts „sigera", die Siegehre. Die mannhafte Tat, wenn sie auch Totschlag ist, bleibt ehrhaft, sofern sich der Täter offen dazu bekennt und die Schuld trägt, die mit „Wergeld" gebüßt werden kann. Erst das Verbergen und Verleugnen macht daraus die Meintat, den feigen Mord. Die Mannhaftigkeit ist Ehre, Virtus, Wahrheit, Recht. Diese Weltperiode, die „Welt", in der werliche Männer gelten, ist „Werold", das Weltalter der Männer: der Aion. Zornig schnaubt Freyia, als man ihr zumutet, im Brautkleid zu Thrym zu fahren: „vergiarnasta", die Männertollste, Manngierigste würde man mich heißen, führ' ich nach Jötunheim.

Das Althochdeutsche kennt zwei hochbedeutsame Worte aus diesem Stamm. Im Pariser Spruch gegen die Rehe heißt es: „min trohtin mit sinero arngrihte" (Gefolgschaft); das Ludwigslied schließt mit dem Wunschvers: „Gihalde inan truhtin bi sinan ergrehtin", womit auch das entsprechende „Gnade", zusammengehörig mit Macht, Ehre, Herrlichkeit in und aus der Gefolgschaft sein Licht erhält. Wer mit mächtiger Gefolgschaft kommt, steht in Ehre, Macht, Gewalt, besitzt und spendet Gnade, Heil, Segen, Recht. Der wehrhafte „wer", der Herr, ist wahrhaft, ehrhaft, rechthaft.

Indem der Mönch Otfried seiner Evangelienumschreibung, die gleich dem Heliand das Werk und Wort Jesu schon durch die Wortwahl in die heldische Sphäre erhebt, wie ein nordischer Skop, wenn auch in anderer Dichtweise,

---

Zug um Zug als Gegenbilder, und beide treffen in der Lebenswirklichkeit des Mittelgartens, des Mittelreiches zusammen. So kommen Sünde und Sühne, das Gerechte und der Frevel, das Gute und Schlechte, Freundschaft und Feindschaft, Tat und Untat, Eid und Meineid, Friede und Elend, Achtung und Haß, Hilfe und Rache oft vom selben Stamm. So, wenn der angelsächsische Stamm „ag" oder „aeg" den Helden und den Unhold meint, wenn „bal" (mit bald) auf das Gute, Tapfere, auf den Herrn und auf das Übel zielt, wenn Worte für Gebot und Buße, Geburt und Todesschicksal, reich und arm, hochgeachtet und schreckhaft, gräßlich, kühn und frech, stark und matt, frisch und müde, Freude und Leid auf denselben Stamm zurückweisen, wie denn „acht" unmittelbar gegenteiligen Sinn von sich geben kann. Damit stellt die Sprache auf ihre Weise die Polarität in der Wirklichkeit und Bewegung des Lebendigen, im Werden, dar.

Wenn im folgenden Text öfters ganze Sätze und Sinngruppen aus den altgermanischen Sprachen ohne Übersetzung wiedergegeben sind, so darum, weil die Übersetzung das ursprüngliche Wortbild und den ursprünglichen Wortsinn gerade verwischen würde. Der germanistisch nicht geschulte Leser kann diese meinen Ausführungen als Beweisstoff nötigen Zitate überspringen.

[10] Das Wort „werlich" = wahrlich, wahrhaft zielt seinerseits hin nach mannhaft, ehrhaft, gerecht und treu.

Preislieder auf die Franken und auf Ludwig den Deutschen voranschickt, hebt er das Ganze in die Wertsphäre des alten Heldenliedes: ein Preis des heilspendenden, schicksaltragenden, wehrhaften Mannes und Reichsgründers. Das Lob der weltlichen Königsgewalt und des Reiches geht über in das Lob des „drohtin" Christus, so daß beides in einen Sinn fließt.

Gleichgültig nun, ob da Sprachverwandtschaft oder nur Sinnzusammenhang besteht: an „wer" schließt sich an alles „Werken" und „Wirken", dessen Worte besonders dem Gotischen — auch der Gotenbibel — und dem Angelsächsischen einen wesentlichen Gesichtszug aufprägen. Alles Werk und Wirken Jesu, des „trohtin", auch die Wunder, sind ausgedrückt durch „waurkjan", denen das Verwirkte, „frawaurhteis", die Sünde und der „waragtreo", der Galgen als Baum der Sünder am andern Pol entsprechen. Die Gerechten, „uswaurhtans", stehen gegen die Sünder „frawaurhtans". Es gleitet vollends in die Rechtssphäre hinüber, wenn Otfried von der „got uuorahta", der Fügung Gottes, spricht, und wenn im Gotischen die Priester Christus zum Tode „gawargjan" — ächten. Allemal liegt Rechtsentscheid und Werturteil darin. Dazu gehört „wraka", Bösewicht, altdeutsch „rehhan", rächen, gotisch „warg", der geächtete Verbrecher, der Verwirkte, der Sünder, und der Galgen: „waragtreo". Zur Wehr gehört gotisch „warjan". Der Werker (Arbeiter) heißt im Gotischen „waurstwja".

Dieses Werken trägt stets einen hohen heldischen Ton und hat nichts zu tun mit der „arebeit", der Mühsal und Trübsal des Knechts.

Die Runenschrift auf dem Stein von Tune lautet nach Neckel „ek Wiwaz, after Woduride, witadahalaiban, worahto runoz" — ich Wiwaz, fertigte (wirkte) die Runen zum Andenken an Wordurdaz, den Gesetzesschützer — oder Gefolgsherrn. Runenwerk ist Heilwirken. Gefolgsherr als Herr des Rechts und Gesetzes, als Weiser und Wissender, der Recht verleibt und Weistum belebt — das ist ein frühes Symbol germanischer Art.

Gewaltiger noch erblüht Ethos aus dem Stamm fro, weiblich frauwa. Was mit dem Herrn zusammenhängt ist frei, froh, fromm[11], freudig, frech

---

[11] Es kommt hier weniger auf die sprachstämmige Verwandtschaft als auf die Sinnzusammengehörigkeit an. Es ist zu zeigen, in welch umfassendem und starkem Maß die germanischen Sprachen das Mannes- und Heldenethos im Sprachschatz ausdrücken. Nach der etymologischen Seite hin muß dabei bedacht werden, daß nicht nur die Schreibweise der Worte nie allgemein festgelegt ist, nach Schriftstellern nicht und nach Stämmen auch nicht, sondern daß auch Sprach- und Sinnverwandtschaften der Worte beständig ineinander- und auseinanderfließen — wie bei den Gebilden der Mythologie, daher die nach festen Elementen sondernde Philologie sich immer wieder vergreift. Der „Stamm" ist ein methodisches Hilfsmittel der Forschung, aber keine grundlegende Wirklichkeit der Sprache: die Sprache hat nicht

(„freca“, gierig, kampflustig, heldisch). Was frommt, das gedeiht und bringt Glück, „fronisc“ ist herrlich, herrschaftlich, „lioth frano“ ist das Lied des Herrn, „vita fram“ die Fähigkeit des Herrn, durch Zukunftswissen Zukunft und Schicksal zu gestalten, also Heilwissen; „frote“, der Meister (wohl Waffenmeister der Gefolgschaft) stammt aus „frone pluot“,

---

mit Stämmen begonnen. Das Angelsächsische hat zur Umschreibung herrenmenschlicher Art vom Stamm „fr“ aus: forma, fyrmest, fram, frea, freca, frega, frecne, freme, fremman, fremmend, freod, freond, freodo, frielan, freodu, frod, fruma, frumcyn, frumsceaft usw. Dazu weiter „brego“ (Fürst), „breme“ usw., wohl auch alles, was mit „brecht“ und „bert“ zusammenhängt. Sind darunter einige, die das zeitlich Erste, das Anfangende, das Vordere, das Urhebende meinen, so weisen gerade sie auf das ethisch, menschlich Erste, Anfangende, Hervorragende, Hohe, Weisende, Wirkende, Führende, Vorausgreifende: auf den Vormenschen, den Fürsten hin, der auch sonst noch manche Wort- und Sinngruppe bestimmt. Ebenso gehört zu „er“ und „wer“ sinngemäß alles Wirkende, Wehrhafte, Wahrhafte, Rechte, Richtige, Urteilende, Weisende, zu „echt“ und „od“ alles höher Geltende, Gute, Mächtige, Reiche, Ratende, Wahrende, Hütende. Genug der sprachlichen Raum- und Zeitrelationen weisen auf die Wertsphäre des Herrenmenschen als ihren Ursprung zurück. Da die Raumrelation infolge der dynamischen, auf den wirkenden Mann bezogenen Weltanschauung, wie überhaupt alles Ruhende, Zuständliche als Ergebnis und Niederschlag eines Wirkens angesehen wird, das Wirken aber an Zeit und Schicksal gebunden ist, hat die Zeitrelation den Primat vor der Raumrelation. Werold, die Welt, ist zunächst gemeint als ein Ablauf, ein Geschehen, ein Zeitalter, dann erst als Raum und ruhender Zustand. Überall ist erstens der Wirkende und Schaffende, zweitens das Wirken, drittens der Zustand, das Ergebnis, der aus dem Wirken entstandene Bezirk, das Räumliche und Geometrische, das Geschaffene, so in der Gruppe Walten — Gewalt, so in „Reich“, Reichtum und „richison“, so in Macht, so in Werk, so in „Geschäft“, so in dem vielverwendeten „gard“, in „hug“, in Weisen, Weistum und Weisheit, in Rat, Recht, Urteil usw. Das Ding ist nie ursprünglich, nie anfänglich, stets gemacht, gewirkt, Ergebnis, Ende. Das Wert- und Wirkverhältnis der Menschen untereinander ist Urwirklichkeit, danach erst die Verhältnisse des Menschen zu den Naturdingen und der Naturdinge untereinander, zum Beispiel die Raumrelationen, abgeleitet und begriffen sind. Die bisherige Sprachlehre aber hat seit der Aufklärung alle diese Wirklichkeiten auf den Kopf gestellt und das Erste zum Letzten, das Ende zum Anfang gemacht. Zuerst kommt der Mann, dann kommt Werk und Wirken, dann Werk, Bereich, Ordnung als Ergebnis. Was auch die Germanisten mit ihrer analytischen Kunst, Zusammengehöriges ohne Blick auf die Lebenswirklichkeit auseinanderzumanövrieren, einwenden mögen: Herrschaft, Heerschaft und Wehrschaft sind vom selben Stamm erwachsen und bedeuten dasselbe wie ursprünglich Mannschaft, Volkschaft und Gefolgschaft. So gehören auch der Wehrhafte und der Wahrhafte zusammen mit dem Heerwalter, dem Rechtswalter und Reichswalter, anschließend viele Namen gleichen Sinnes. Gefolgschaft und Genossenschaft, zum Beispiel Hundertschaft, sind eben zugleich Wehr-, Gerichts-, Rats- und Kultverbände, was auch Sprache und Wertordnung zum Ausdruck bringen.

aus Herrenblut, ist „fridu frono“ frohen, herrlichen Friedens. So ist der ursprüngliche Sinn des Turnerspruches wohl: frech[12], frei, froh, fromm, allesamt gleicher Sphäre, wenn später auch auseinanderstrebenden Sinnes.

Der Herr steht in zweierlei Lebenszusammenhang, in zweierlei Gemeinschaft, daraus sein eigenes Leben entspringt, sein Wirken Kraft und Sinn empfängt. Magschaft ist die Sippe, aus deren Substanz er „magenchraft“, die Heldenkraft, die starke Macht empfängt. Daher erhält „magen“ die Bedeutung von Kraft, gewaltig, lateinisch „vis“. „Nu richesot sin magenchraft“ — nun richtet, regiert, herrscht seine Heldenkraft; Gott selbst ist ausgestattet mit „magenchrefte“, daraus er auch zum Heil- und Kraftspender, zum Schöpfer und Zeuger werden kann. Die magen- und cunnecraft aber stammt aus dem Lebensgrund, aus der Tiefe, aus der auch die Sippe ihre Lebenskraft empfängt, um sie an ihre Glieder weiterzuleiten. Damit hängt dann auch die Erziehung zusammen. Das Ludwigslied berichtet von seinem Helden: „magaczogo uuerth her sin“, Erzieher wollte er sein. Auch darin liegt Sippenkraft und Berufung. Alles „magan“, groß, gehört sinngemäß hierher, weil es nicht in erster Linie mathematische Größe, sondern die Gewalt aus dem Lebenszusammenhang meint.

Sippenzusammenhang drückt auch der Stamm „kun“ aus, der wiederum den Mann edlen Geschlechts, den Mann von Herkunft, Familie und Ansehen bezeichnet: „Chunnescaft“ ist der edle Stamm, „mancunnea“ der weiteste Menschenkreis, die Menschheit. Alles Gezeugte und Geborene (natura) ist „cachunni“. Dem Sinne nach bedeuten „gekunni“ (Art, Geschlecht) und „cnuosles“ (Familie, Geschlecht) dasselbe; da aber der Stamm des letzteren in die Richtung weist, die heute noch durch englisch „to know“ vertreten ist, bedeutet es dem Wortsinn nach wohl eher den Bekanntenkreis, die Nächsten, die sich erkennen und anerkennen. Der Herr der Mannen und des Geschlechts, dann des ganzen Volkes, ist „cuning“, der König, neben ihm steht „quena“, die Edelfrau (griechisch gyne), heute noch enthalten in „queen“. „Achterkunft“ sind die Nachkommen, das Geschlecht, das dem Edlen allein eignet. Ihm gegenüber steht der Sippen- und Namenlose, der „skalk“, der Knecht, welches Wort übrigens über ein zum Hofamt werdendes Amt

[12] Vom Land der Franken sagt Otfried, nachdem er seinen „rihiduam“ geschildert: „Iz ist filu feizit in mannagfalten ehtin (Gütern): nist ist bi unsen frehtin“ (Verdienst). Ich vermag nicht einzusehen, daß angelsächsisch „aeht“, Gut, Gewalt, Bereich nicht mit „aehtian“, ächten, behüten, beraten, rühmen zusammengehören sollte. Wenn aber „fromm“ den ersten Mann, den Vor- und Vordermann meint, so primär nicht als Raumordnung des zufällig Vorangehenden, sondern als Wertordnung des grundsätzlich an die Spitze gehörigen, dem Rang nach ersten Mannes.

(„ambhet“ oder „ambeht“ ist Dienstschaft) der Gefolgschaft seinen Aufstieg zum heutigen Marschall vollzogen hat, dem man den Pferdeknecht von einst nicht mehr ansieht.

An anderer Stelle ist indessen ein noch viel bedeutsamerer Wandel vor sich gegangen. Der germanische Herr ist seiner Art nach stets der Werkende, der Wirkende, mehr noch durch Rat und Weistum als durch Handkraft. Aber er greift überall zu, steht überall an der Spitze. Fern bleiben soll ihm indessen „arebeit“, Mühsal, Beschwerde und Trübsal, die mehr dem „skalk“ als dem Herrn zukommt. Arbeit hat inzwischen die volle Ehre erlangt, ist Begriff alles lebensnotwendigen Wirkens und damit Grundlage der Volksgemeinschaft, gemeinsame Verpflichtung aller Volksgenossen geworden: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen[13].

Als Herr der Gefolgschaft heißt der Edle auch Mannenführer, „drohtin“, „drottin“, welches Wort später den ersten Mann nach dem König, den Waffenmeister, Major domus oder Truchseß, bezeichnet und noch in Droste enthalten ist. Es bezeichnet wie das zugehörige „Herzog“ den Zug, den vor einer Mannschaft voranziehenden, vorandringenden, vorwärtsschreitenden, weisenden, gründenden, schaffenden, urteilenden Herrn.

Zum Drost gehört die Trucht[14], der Zug, das Gefolge, griechisch „thiasos“. Mit Vorliebe wird Jesus, „uon judischem kunne“, an der Spitze der Trucht seiner Zwölf, „drohtin“ genannt, seine Art ist „miltfrowida“, die Gnaden- und Gabenfreude. Ob Christus oder ein älterer fulltrui: der „drohtin“ ist Heil- und Segenspender, Erlöser und Arzt, „tho gihelida ina use druhtin“,

[13] Das Auf- und Niedersteigen der Worte ist ein Schlüssel zur sogenannten Kulturgeschichte. Ursprüngliche Sprachen kennen nicht die allgemeinen Begriffe wie Mensch, Tier und Pflanze (für die letztere wäre „Gewächs“ besser als das Fremdwort). Zwischen fro und frouwa einerseits, zwischen fro und scalk andererseits gibt es im Germanischen keine Brücken. „Mensch“ kommt spät von „mannisch“, „mennisk“, sinkt zusammen mit „Mann“ tief herunter: Mann zum „gemeinen“, das heißt dienenden Mann, Mensch bis zu „das Mensch“. Mensch wird indessen, zumal seit Rousseau und Herder, durch die Humanitätsbewegung wieder hoch emporgetragen. Auf derselben Stufe mit fro und man steht ursprünglich „cun“ oder „kun“, der Mann von Herkunft, Familie, Sippe, der der Menge sippen- und namenloser Knechte gegenübersteht, aufsteigend zum Kuning, entsprechend weiblich quena, griechisch gyne, heute nur noch in dem hohen Wort queen, sonst abgestorben. Was „man“ im Germanischen ursprünglich bedeutet, läßt sich heute nur noch mit „hoher Mann“ wiedergeben. Ähnlich mag es sich verhalten mit „gum“ oder „gam“, das nur noch in Bildungen wie Bräutigam erhalten ist.

[14] Darin steckt auch der Gedanke der Zucht. Von Ludwigs Völkerzucht sagt Otfrid: „Ueltit er githiuto manageru liuto, ioh ziuhit er se reine selb so sine heime.“ Nichts tun die Männer ohne seinen Rat (girati).

wie es in einem Spruch gegen die Lähme der Pferde heißt. Im Hildebrandslied ist der „truhtin" der Huldspender. Im „drohtin" steckt allemal die Tendenz zum Herrn und Gründer des Reiches. Das Vorbild gibt Christus mit seiner Trucht, wie es einst Wotan gegeben hat.

Nicht fern vom Stamm „kun" liegt die ins öffentliche und gerichtliche Leben weisende Bedeutung des Wortes „kund" mit künden. Vielfach verzweigt und verwendet, wie in „gicunde", liefert es den mündlich bekundenden Zeugen, „ziurchundin" oder „urcundeon", wie auch die Urkunde. Es muß dabei im Auge behalten werden, daß der „kunde" Mann allein voll rechts- und gerichtsfähig, schöffenbar ist: das ist ebensosehr Kennzeichen seiner Freiheit wie das Tragen der Waffe. Selbst der Oberste der Teufel (Matth. 9, 34) erhält im Gotischen das Prädikat „fauramathljan" —, nämlich Vormann auf dem Ding, dem Mahal zu sein, dem die erste Rede zusteht. Das ist das höllische Kehrbild zum „fulltrui" und zum Ding- und Volksherrn, dem „thiudan".

Nicht zuletzt kennzeichnet der Stamm „od" die Spitze der Wertordnung und des menschlichen Ranges. Daran hängt „odal", Adel und edel, weil es gleicherweise das Gut, das freie Erbe, folglich Macht, Rang, Reichtum besagt, dem Herrn das Halten der Gefolgschaft und den Gefolgen gegenüber „milti" und „milteste drutscaft", die Trauthuld, die schenkende Tugend, die Gnade des „fulltrui" ermöglicht. Durch „odal" ist „kun", der Mann und das Geschlecht, an den Boden, an die heil- und segenspendende Mutter Erde, den Hort alles Lebens, gebunden, aus der die Menschen kommen, durch deren Seelenheer sie in Geburt und Tod hindurchgehen, wobei „odal" oft genug verfestigt ist an die Grabstätte der Ahnen, der „altmagen". „Od" ist darum aber mehr als Handelsgut, weil es mit Rang und Würde das Heil, die Bindung, den Segen in sich schließt. Wenn der „drohtin" aus seinem „od" oder „otag" den Mannen Gaben spendet, dann folgt daraus eine gegenseitige Treubindung, weil Heil des Herrn und des Mannes an der Gabe, an der Gnade, Charisma, hängt und am Heil wiederum Treue und Ehre. Die Wertordnung ist von „od" gar nicht abzutrennen.

Was „od" ist, ist gut, edel, echt, eigen, „unodo" dagegen ungut, unecht, unedel: od ist Kleinod und großes Gut, ohne das Adel und Führung nicht denkbar ist, daher „otag", der Reiche, der Begüterte, zugleich der Mächtige, der Vormann ist. Wenn auch im Germanischen die Adligen sich „die Guten" nennen, dann bilden sie doch noch nicht einen abgetrennten Stand, sondern im „od" sind edles Blut, göttliche Abkunft, Träger hohen Heils und Reichtum, beides als Medien und Mittel der Macht, des Rates, des Befehles, der Ge-walt, des Wirkens, des Rechts, des Urteils, des Weistums und des

Wissens gar nicht voneinander zu trennen, alles das strebt hin zur „thuruhthigan“, zur Vollkommenheit, zur Vollendung in Gestalt und Kraft. Die Träger von „od“ oder „ot“ aber heißen Otto, Otmar, Otfrid, Otker.

Wie Leib und Leben so wenig voneinander zu trennen sind, daß wider Willen, durch die germanische Sprache gezwungen, das Evangelium mit dem ewigen Leben den ewigen Leib verheißen muß, eben weil Leib und Leben in dieser Sprache einfach dasselbe bedeuten, so ist von „od“ weder das äußere Gut, das Erbe, noch die geistige Kraft, die Herrenkraft, die Heilspende abzutrennen: auch hier gehören Leib und Geist zusammen. Begreiflich darum, daß von jenem Jüngling im Evangelium, der all sein Gut hergeben sollte, gesagt wird: „Mittiu (im Maß als) gihorta ther iungo thaz uuort, gieng gitruobet, uuas ethig thrato, inti manago ehti habenti.“ Das „od“ weist hier über „echt“ hinüber nach „reht“ und „Ge-walt“: wer sein Eigen aufgibt, ist nichts mehr, wer nichts mehr hat, der kann nichts mehr, verschleudert sein Heil, ist ohnmächtig, wirklos, sieglos, hat nichts zu walten und zu wirken. Daher die Germanen bei Verkündung des Evangeliums mehr Verständnis für den betrübten Jüngling aufgebracht haben dürften als für die an ihn gerichtete Forderung, alles von sich zu werfen. Durch das Nichts hindurch Heil gewinnen zu sollen, war nicht nach germanischem Sinn und Verstehen. Darum haben selbst die Mönche nicht nach jener nihilistisch-asketischen Weisung gehandelt, sonst wäre der Verfasser des Heliand nicht imstande gewesen, das Reich des „truhtin“ zu verkünden, noch Otfried das sieghafte, mächtige, gewaltige, reiche Frankenreich und seinen König vermittelst des Evangeliums zu preisen. Die Germanen hatten eben nur den alten „fulltrui“ durch Christus als obersten Gefolgsherrn und Heerwalter, als Kraftspender und Reichsgründer ersetzt. Sie alle lehrten, gezwungen schon durch Art und Gewalt der Sprache, nicht eine asketische, sondern eine politische und rechtweisende Ethik des Reiches.

Der „Heliand“ verkündet: „Das ist des Gefolgsmanns Ruhm, daß er mit seinem Herrn zusammen fest stehe, sterbe mit ihm freiwillig. Tun wir also, folgen wir ihm zur Fahrt! Lassen wir unser Leben demgegenüber nichts gelten (uuihtes uuirdhig). Nur wenn wir an der Heerschar (uuerode) mit unserm „drohtin“ sterben, than erbot us thoh duom after, guod uuord for gumon“ — dann folgt uns Ruhm nach, guter Leumund vor den Leuten. Das klingt bis in den Wortlaut (duom!) an den Schlußvers des Havamal: „Besitz stirbt, Sippen sterben, eins weiß ich, das ewig lebt: des Toten Tatenruhm“ (domr — also dasselbe entscheidende Wort). Das Wort des Heliand gehört in die gesamte nordische Verkündung der Ehre und der Ethik des Reiches unmittelbar hinein, entspricht damit genau dem, was

das nordische Heldenlied vom Untergang Rolf Krakis und seiner Gefolgschaft, das Hohelied heldischer Gefolgschaftstreue, besingt und verherrlicht. Im selben Ethos stehen Tat und Mensch im „Beowulf".

Selbst in der Hochzeit zu Kana läßt der „Heliand" seinen „thiodo drohtin" mit Gefolgschaft beim Mahl in Begleitung der Maria, „mahtiges modir", der schönsten der Frauen, erscheinen, und tut dabei kund, „that hi habda craft godes, helpa fan himilfader, helagna gest, uualdandes uuisdom". Des Gewalthabers und Herrschers Weisheit, Weistum und Urteil ist von seiner Tat, seinem Glück und seiner Ehre gar nicht wegzudenken: Christus ist nur der göttliche erhöhte Held und Gründer des Reiches: Urbild der Könige.

Denselben Klang gibt Notkers Übertragung von Psalm 103, 19—22: „Truhtin gareta in himile sinen stuol und sin riche uuwaltet iro allero. Lobont Got alle sine angeli mahtige in krefte (gleich Odins Einheriern), ir sin uuort tuont ze gehorenne die stimma sinera uuorto. Lob tuont truhtene alle sine zeichinuurcho (Wiedergabe von virtutes), sine ambahtara, ir sinen uuillen follont. Lobont in alliu siniu uuerch, in allen dien steten, dar sin geuualt si." Hinüber zur hebräischen Menschen- und Wertwelt ist nicht nur die lateinische Sprache umbildend, umdeutend als Brücke zwischengeschaltet: es spricht hier — nicht minder als in Luthers Bibelverdeutschung — eine andere Rasse. Ist es nicht ein deutscher Sieg, daß Christentum und Altes Testament haben helfen müssen, das Reich zu errichten?

Es liegt aller Wert- und Gemeinschaftsordnung eine metaphysische, mit dem Glaubensleben zusammenhängende Vorstellung zugrunde. Jeder Mensch ist zwar Eigenwesen, eigengesetzliche Person, aber auf keine Weise autonom und autark. Eigengesetzlichkeit bedeutet den Charakter: eigene feste Weise der Aktion und Reaktion, der Stellung zur Welt. Rang des hohen und freien Menschen, des Mannes der Ehre, der persönlichen Würde, der Berufung zur Führung bei Einzelmensch, Geschlecht und Volk und Heer, Heil im Rat, im Gericht, im Kult (das alles ist „Ding", und zwar „guot gedinge") erlangt jeder nur im Gemeinschafts- und Lebenszusammenhang mit anderem Menschentum: aus Geschlecht oder Gefolgschaft oder Volk schießt die Kraft des Wirkens, Führens, Erlösens, Ratens, Verehrens, Heilens, Richtens: Weistum, Heldentat, Heiltum in den Mann, gemäß des ihm zuerteilten Maßes und Gesetzes, ein, trägt ihn empor, strömt von ihm aus auf die Genossen (felag, fellow — die am selben Gesetz, am selben Verband teilhaben), Kraft, Heilkraft, Wissen, Segen, Glück — wie zwischen dem göttlichen fulltrui und dem Gefolgsherrn. So erneuert sich aus der stets neuen Bewährung und Tat des Herrn die Gemeinschaft, in der er wurzelt, aus

der er entspringt; so wird Ereignis, Geschehen, Schicksal, Zukunft — insgesamt Geschichte, die nicht umsonst „redenu" heißt, also Geschichts- und Rechenschaftsbericht, Geschichtsbild, wie es Otfried im Lob Ludwigs und der Franken gibt, wie es Ludwigs- und Hannolied zeichnen. Erhobene, erwählte, berufene, schicksaltragende und glückbringende Mannheit, durch die hindurch die berufende, heilspendende Macht Asgards, des „fulttrui", wirkt und die im fortwährenden heldischen Kampf mit den unholden, heillosen Mächten Utgarts lebt, in diesem Kampf Mittgart, den eigenen Lebenskreis erhaltend, bewährend, erhöhend: das ist germanisches, das heißt heldisches Persönlichkeitsbild, das nicht ablösbar ist von Blut, Gemeinschaft, Recht, Glauben, Geschichte. Darum vollendet sich das germanische Welt- und Menschenbild im Geschichtsbild.

Liest man den Heliand im Urtext, besonders auch die gewiß germanischer Haltung besonders widerstrebenden Seligpreisungen der Bergpredigt, so spürt man da nichts von einem verheißenen Reich des abgetrennten Jenseits, wohl aber von einem idealen Weltreich, das aufgebaut wird von einem mächtigen „drohtin", einem Gefolgsherrn und Volkswalter, der auch des Gerichts und des Weistums waltet, das Gesetz schützt, aus der Milte seinen Gefolgen Heil und Gnade spendet, Recht urteilt, Tat antreibt, durch Weiskraft wirkend, daß den Mannen das Herz in der Heldenbrust („an helidho briostun") aufgeht. Die Jünger gehören zu einer Heerschar „uuerode", die mit ihm am „uueroldrikea" bauen und wirken. „Er sah sie lange an, war ihnen hold in seinem Herzen, der heilige Herr, mild (das heißt Gaben spendend) in seinem Gemüte, lehrte, des waltenden Herrschers Sohn, manch ‚marlicthing' in weisen Worten, den Männern, die er zur Besprechung (‚spracu') dorthin, der allwaltende Krist, erwählt hatte, welche aller Erdenbewohner (irminmanno) Gott die wertesten wären im Menschengeschlecht (gumono cunnies), entschied, daß die selig wären auf diesem Mittelgarten, thie her an iro mode uuarin arme thurh odmodi: them is that euuiga riki, suuidho helaglic an heban uuange sinlif fargeben." Was konnten Germanen hier heraushören? Da war einer, der hieß als Heilspender Christus, der stärkste und weiseste der Männer, dessen Mutter „frio sconiosta", die schönste der Frauen, statt Thor, Saxnot und Freya, war ein gewaltiger König und versprach seinen Gefolgen mit Gaben, Glauben und Segen den Weg zum Weltreich (uueroldrikea) und zum ewigen Ruhm und Leben. Da war also Ton und Weise des alten Glaubens gemildert, Sinn und Sache aber geblieben. So ist das Thema des Heliand, wie der mächtige Christ unter dem Menschengeschlecht „Ruhmestat (maridha) vollbrachte mit Worten und Werken" — also fortsetzend das, was in den eigenen Heldenliedern erzählt

ist, gleich jenem berühmten Schlußvers des Havamal: „Ek veit einn, at aldri deyr: domr um daudan hvern“, „Eins weiß ich, das ewig lebt: des Toten Tatenruhm“.

So aber zieht es durch die Jahrhunderte: die in Glauben, Weltanschauung und Sprache sich ausprägende Grundhaltung ist dieselbe geblieben bei Walther von der Vogelweide, bei Eike von Repgow und im Nibelungenlied, bei Luther, Hutten und Paracelsus, bei Goethe und Schiller, um nur einige der führenden und gestaltenden Männer der verschiedenen Geschichtsabschnitte zwischen Germanentum und rassisch-völkischer Revolution zu nennen.

Schon „Volk“ ist für die Deutschen ein Wort der Berufung, eine zentrale Position der Weltanschauung, nicht erst heute. Es besitzt größte Symbolkraft, wenn der Pariser Spruch gegen die Fallsucht beginnt mit dem Anruf an „Doner dutigo dietewigo“, also an den Schöpfer und Erhalter ewigen Volkes. Berufung und Sendung liegen schon in der Tatsache, daß die Deutschen, die politisch niemals einer fremdrassischen Führung und Überschichtung erlagen, ihrem Namen nach das Volk schlechthin, das völkische Volk sind. „Deutsch“ heißt völkisch, volksartig oder volksmäßig. Mit dem Beginn ihrer Volkwerdung, als im späteren Frankenreich die den Ostraum bewohnenden Großstämme zur Lebenseinheit zu verwachsen begannen, zusammengeschweißt im Reich, da nannte sich diese Einheit „diutisk“, deutsch, völkisch. Es bildete sich im eigenen „thiudangardi“, wie es im Gotischen heißt, mit dem Volksführer (thiudan, diotrich), dem Mannherrscher, Männerführer (Kuning, König) an der Spitze. „Diutisk“, völkisch, wird zum Namen, „folc“, die Gefolgschaft, die Männerschaft, das Heer, wird zum „Volk“, das „deutsche Volk“, also zum völkischen Volk, zum „irmindeot“, wie es im Hildebrandlied heißt, All- und Urvolk. Sein „gart“, sein „ric“ aber wird zum „Reich“, welches Wort, selbst wenn es wirklich ein frühes, dem Keltischen entnommenes Lehenwort sein sollte[15], gleich jenem nordischen Wanderer, dem Urkönig Rig, der nach dem eddischen Lied zum mythischen Erzeuger der Stände wird, dem gotischen „rikr“ urverwandt, durch alle germanischen Sprachen einen ganz ungewöhnlich reich (!) verzweigten Stamm hat wachsen lassen, verwandt dem Lateinischen „rex“, „regere“, weil es einem Streben, einem Lebenswert, einer wachsenden Wirklichkeit entspricht. „Reich“ ist alles

[15] In Namen weist der Gebrauch von „Reich“ bei Germanen nicht minder als bei Kelten weit vor unsere Zeitrechnung hinauf. Welches ist nun eigentlich der Beweis für Entlehnung aus dem Keltischen? Es gibt keinen! Es redet's nur einer dem andern nach. Was früher bezeugt ist, ist darum noch lange nicht Ursprung, sonst wäre das noch früher bezeugte „rex“ Ursprung für das Keltische und Germanische.

Herrschende, Befehlende, Regierende, Mächtige, Vornehme, Reiche, nebst zugehörigen „Bereichen", das so viele Namen geprägt hat wie des Volksherrschers Theoderich, Dietrich, des Friedensherrschers Friedrich, des Alarich, Ulrich usw. Und wenn „echt" und „recht" mit allen ihren hundertfachen Wandlungen und Verwendungen bis in die verflachten Sprachpartikeln hinein wirklich gegenüber „reich" eigenen Urstammes sein sollten, was zuletzt unwahrscheinlich bleibt, so wären beide Stämme doch an vielen Stellen so nahe verwachsen, daß sie zusammen eine gewaltige, vielstrahlige Sinneinheit (einen allgemeinen Weg, ein „irminsint") bilden, die dem Charakter, der Haltung, der Lebensart und Lebensrichtung dieser Rasse gewiß nicht minder Ausdruck gibt als die Größe ihres Leibeswuchses, die Form ihrer Schädel, die Farbe ihrer Haare und Augen. Alles das ist „sinlif" und „ewa": Gesetz und ewiges Leben. Selbst aus den Seligpreisungen der Bergpredigt im „Heliand" mußte dieses Volk nur heraushören, daß ihm das Reich verheißen werde: „Them is that ewige riki, suuidho helaglic an heban uuange sinlif fargeben; thie motun thie marion erdhe offittien, that selbe riki; thie motun eft uuillion gebidan, frofre an them selbon rikia; salige sind oc, the sie hir frumono gelustid, rincos, that sie rehto adomien; salige sind oc undar thesaro managon thiodu, thie hebbiad iro herta gihrenod: thie motun thane hebenes uualdand sehan in sinum rikea." Das ergab gewiß den Pazifismus nicht mehr, der mit der Bergpredigt ursprünglich gemeint sein mochte. Es ist die Sprache von Menschen, die die Erde ergreifen und ein Weltreich gestalten wollen.

Welche Vorstellungen immer mit dem vielfältig verwendeten Wort „Reich" verbunden gewesen sein mögen: den Germanen lag von früh an das „Reich" im Sinne, zumal seitdem sie sich mit dem römischen Reich gemessen haben. Alle politische Gestaltung hieß ihnen „Reich". So hören wir denn auch im Hildebrandslied: „Dat du noh bi desemo riche reccheo no wurti" — daß du nimmer vom Reich bannflüchtig reisest. Das große Reich hat ihnen denn auch als ihre politisch-geschichtliche Bestimmung zuteil werden müssen. Mochte Christus oder sonst ein Volksherr und Heerwalt Führer dahin sein: „So uuer hier in ellian giduot Godes uuillion." Sie meinten von Anbeginn damit ihr eigenes Reich nach eigenem Beruf, nicht das römische Imperium und nicht die Kirche. „Reich" ist einmalig samt seinen Vorstufen: die Engländer schufen ein „Empire", kein Reich.

Wie einst über der Gefolgschaft Mittgarts die Gefolgschaft Walhalls stand, so über dem politischen Reich das Reich Christi, nicht als ein Gegensatz, sondern als ein oberes Spiegelbild, eine Begründung und Rechtfertigung. Der Schwerpunkt liegt im Diesseits, im wirklichen Reich. Ein jenseitiges

Reich gibt es zunächst überhaupt nicht, da der gesamte christliche Mythos, die Theologie vom Christusreich, sich auf das Reich der Könige und Kaiser bezieht. Noch immer liegt die volle Lebenswirklichkeit in Mittgart: im Reich.

Die germanischen Sprachen besitzen einen erstaunlichen Reichtum an Wortstämmen und Wortzweigen für alles, was mit Art und Stellung des Herrenmenschen, seinem Glauben und Wirken, seiner Sitte und Wertordnung, seinem Reich, seiner Haltung, seinem Recht und seinen Verbindungen zu tun hat. Diese Seite Mittgarts prägt die Sprache so sehr, daß auch die Naturseite, das Haus, die materielle und sinnliche Existenzweise Mittgarts von dieser Urwirklichkeit des Lebens her gesehen, erkannt, gemessen und beurteilt wird. Die hier angezogenen Sprachstämme machen nur einen kleinen Teil des Gesamtbestandes aus. Der unsichtbare Innenbau ist maßgebend für den äußeren Aufbau des Gemeinschaftslebens: die Ethik des Reiches und seiner Menschen bestimmt Art und Maß seines Außenbaues.

6. Kraft des Glaubens

Beowulf tritt in die Halle der Skyldinge vor den Hochsitz und grüßt den König mit erhobenem Arm: „Waes thu, Hrodgar, hal!" Heil sei dir, Hrodgar! So ist uralter Brauch bei allen Germanen, und der Brauch steht in unlöslichem Zusammenhang mit dem Glauben. Der Gruß ist weit mehr als eine Bekundung von Freundschaft und Vertrauen: in Spruch und Symbolhandlung geht — genau so wie in dem Heilsegen, den sogenannten Zaubersprüchen — eine Bewirkung vor sich. Weihung durch Heil bedeuten auch die Runeninschriften, so auf dem Goldring von Pietroassa (Walachei): „Gutanio wi hailag." Ein angelsächsischer Heilsegen beginnt: „Hal ves thu folda, fira modor": Heil sei dir, Erde, der Männer Mutter. Heil wird gegeben, Heil wird empfangen. Als Heil durchwirkt die Kraft der Schöpfung und des Schicksals ganz Mittgart: Natur und Menschenwelt: Heil ist die bewegende und bewirkende Kraft des Glaubens: Der Heilgruß ist Weihung, Verpflichtung, Eid, sacramentum: Kraft und Bindung.

Die lateinische Anthologie bewahrt in einem Epigramm eines der ältesten germanischen Sprachdenkmäler: „Inter hails goticum, skapjam jam matjam jad driggkam non audet quisquam dignos educere versus[16]." Also:

[16] „Unter den gotischen Heilrufen, dem unaufhörlichen ‚Lasset uns schaffen und essen und trinken' verstummt die edlere Dichtung." Das „skapjam" an dieser Stelle ist ebenso wichtig wie das „Heil": das Schaffen oder Schöpfen zielt einerseits nach der Lebensgestaltung durch Recht, wie es in dem Wort „Schöffe", Richter enthalten ist, andrerseits nach der Lebensgestaltung durch Dichtung, wie es durch den Skop, den Dichter, geschieht. Das Schöpferische steht an der Schwelle der germanischen Geschichte.

die späten Römer wurden in ihrem Bildungsdünkel gegenüber den barbarisch anmutenden Heilrufen der Goten nicht minder nervös als die heutigen Demokratien über das „Heil Hitler" der Deutschen und fanden sich doch der männlichen Kraft und Überlegenheit der Germanen nicht mehr gewachsen. Um Heil kreist germanische Weltanschauung als ihren Mittelpunkt, das findet in Sprache und Sprechen mächtigen Ausdruck. Heil, darin Schicksal, Glück und Segen enthalten, beruft den Führer, bewegt und gestaltet die Gemeinschaft: das Heil der Gemeinschaft ruht im Heil des Führers als des bewegenden, berufenen, schicksaltragenden Vormenschen, und das Heil des Führers wiederum entspringt aus Lebenskraft, aus Sinn und Blut der Gemeinschaft: aus dem Heil erwächst Schicksal und Zukunft. Darum ist nach gotischer Fassung einstmals sogar in Jerusalem als Siegeszeichen des jungen Christentums der Ruf erklungen. „Hails thiudan Judaie." Die alten Deutschen grüßen: Heil dir, König! So auch mit „hel wis thu, Maria" die Herrnmutter. So eignet germanische Sprache und Glaubensart auch das an, was aus der Fremde hereingekommen ist. Der Heil- und Schicksalsglauben aber ist ein klassischer Beweis für die Kontinuität des Grundcharakters, schließlich für die Wiedergeburt des germanischen Glaubens in der nationalsozialistischen Revolution: ein Symbol!

Das weltanschauliche Gewicht des germanischen Stammes „h—l" wird erkennbar aus seiner vielfachen Verzweigung. Im Englischen findet sich heute neben „hale" und „hail" einmal die Gruppe „heal", „health", gesund, zweitens die Gruppe „whole", dann drittens das in die christliche Vorstellung eingegangene „holy". Gemeint ist damit — außer der christlichen Heiligkeit aller Art — Glück, Sieg, Gesundheit, Ganzheit (Holon), Unversehrtheit, Zielhaftigkeit, Abstammung („to hail from..."), Gabe, Gnade (Charisma), Fruchtbarkeit, Wachstum, zuerteiltes Maß, Urteil, Versöhnung. Der Wortstamm deutet wahrscheinlich weiter auf Sendung, Berufung, Erwählung, Ergriffenheit, Besessenheit von oben — auf Enthousiasmos, und der entsprechende Sinn durchdringt weithin die Sprache. Das glückhafte Heil der erwählten, reifen, ergriffenen Stunde — oder das Unheil der falschen Wahl und Entscheidung ist griechisch Kairos[17]; es liegt auch Tyche, Ananke und Erinys darin, der Daimon, der Genius, die Gabe der Chariten und der Moiren — Sendung durch die gute und böse Mutter, die Hel. Wem die große Mutter als Holde (Charis) Siegheil spendet, der wird zum „helit" oder zum „Heiland", zum Arzt, zum Befreier, zum Erlöser von Unheil, zum Überwinder und Führer. Dasselbe gilt für den Rat-

[17] Matthäus 9, 22: „Die Frau genas zur selben (bestimmten) Stunde." Gotisch: hweila, altdeutsch: hwila, englisch: while, Weile.

klugen, der Bescheid weiß über das ihm zuerteilte Maß und sich daran hält. Nach Art und Maß des ihm zuerteilten Heils kann er seinen Willen und seine Kraft andern auferlegen, Gesundheit wirken, Sinn lenken, Unheil wehren, Heillosigkeit strafen, Runen ritzen, Urteil fällen, helfenden Rat erteilen, Krieger schützen, Sturm stillen, Gere richten, Stumpfen das Schwert. Aber alles, was dabei „ummett" oder „unmez", das heißt maßlos und frivol ist und das gesetzte Maß überschreitet, ist heillos: die „hybris". Des Helden Heil gibt sich kund in „zucht und ehr", wie es im jüngeren Hildebrandslied heißt. Stets ist der Held gemäß seinem Heil der Mann des Maßes, der Besonnenheit, des Rates, des Rechtes, des Sieges durch Glaubens-, Wirk-, Weis-, Hand- und Witchcraft.

Darum ist „Kraft" im ursprünglichen Sinn dem Heil artgemäß, artverwandt. Im Deutschen ist Kraft — gleich der griechischen „dynamis" — durch den Rationalismus mechanisiert worden: in dieser Form wird der Begriff — im Deutschen wenigstens — in der Physik verwendet. Die eigentümliche Wirkkraft des Menschen aus seinem Heil, aus Sinn und Beruf ist davon völlig abgestreift. Das seit der Überschichtung durch Wilhelm den Eroberer stark germanische und romanische Sprachbestandteile mischende Englische hat für seine wissenschaftliche Begriffsbildung — auch für „Kraft" in der Physik — die romanischen Worte verwendet, weshalb in der Volkssprache Worten wie „craft" und seinesgleichen ihre alte Bedeutung erhalten blieb, wenn sie auch — wie in „witchcraft" — zum „Zauber" herabgedrückt und entartet sind. Im Deutschen hat „Kraft" indessen auch in der wissenschaftlichen Verwendung seine ursprüngliche, heimliche Weltanschauungsbedeutung nie ganz verloren. Deshalb zielte das rationalistische Streben auf „Entzauberung der Welt" auch auf Ausmerzung des Begriffes Kraft in der Physik.

Wie Charite und Moira, wie Erinys und Eumenide als verschiedene Pole desselben Wesens zusammengehören, so die schicksalspendende Holde, Holla, Hulda mit den Walküren-Nornen Urd (Wurt), Werdandi und Skuld. Huld, Heil, Held und Hel, die gütige Seite der Mutter Erde darstellend, sind vom selben Stamm und von gleicher Art, wenn auch Odin mit seinem Seelenheer, der Herr des bewirkenden Wortes, aus Erdas Dunkel in Walhalls Licht aufgestiegen ist.

Im Lied von der Begegnung Christi mit der Samariterin (9. Jahrhundert) an Quickborn ist mehrfach die Rede von dem „eingehellist"[18], dem Einhelligen, dem in Sympathie Übereinstimmenden, das eintritt, wenn mehrere

[18] „Himmel und Hölle" braucht „eingehellist" im selben Sinn wie „ein hel" und „in gelichimo einmuote".

durch dasselbe Heil in Gemeinschaft, in Harmonie treten. Glieder der durch Blut, Heil und Recht bewalteten Gemeinschaft unterstehen dem „ewa", dem Gesetz, dem Ewigen, das Mittgart trägt und erhält, während das „unmez", das „frevel" ist, weil es Recht und Gesetz sprengt, Mittgart mit Untergang bedroht. Wird Mittgart heillos, dann verfällt es der bösen Macht Utgards: dem Untergang.

Das Leben in der Gemeinschaft unter dem Gesetz und in Einhelligkeit des Heils vermag bei richtigem Ansatz einen ungeheuren Auftrieb der Kraft und der Leistung zu erzielen: es schafft die geschichtliche Bewegung. Durch Auferlegung eines führenden Willens auf andere Willen, durch Übertragung und Gemeinsamkeit von Heil wird sieghafte Gefolgschaft geschaffen, Fruchtbarkeit der Sippen erzielt, Krankheit geheilt, Unheil und Unholdes ausgestoßen, Gedeihen und Segen erwirkt, Geschichte geführt. Das alles wird später mißverständlich oder böswillig „Zauber" genannt, weil es nicht mehr mit den Begriffen der rationalen Naturwissenschaft ausgelotet und mit ihren Maßen gemessen und errechnet, also nicht technisiert werden kann. Vielleicht schon, sofern es christlichen Vorstellungen widerstrebte. Gleichgültig indessen, ob die Bewirkung durch das wirkende Wort, durch geritzte Rune, durch gegenständliche Gabe oder als Krankenheilung durch Handauflegen erfolgt: die Bewirkung ruht auf der Kraft des Glaubens in der Gemeinschaftsbindung und ist gebunden an das durch Urteil zugemessene Maß: „Das Wort der Urd überwindet keiner." Aber jeder gewinnt bei vollem heldischen Einsatz das Ziel, das Urd ihm gesetzt. Das ist Heil und Schicksal. „Immergrün steht der Lebensbaum am Urdbrunnen."

Hugin und Munin, die symbolischen Raben Odins, Gedanke und Meinen, sind gemeint als geistige Wirkkräfte, Weiskräfte (witchcraft). Darum beginnt ein alter Heilsegen: „Ih bimuniun dih", ich bemeinige dich — Zwang eines Willens durch einen überlegenen Willen. Hegender Gedanke und treibendes Meinen sind Herrschafts- und Führungsmächte wie überhaupt Wort, Rede, Rat, Spruch, die denn allemal auch in die Rechtsgesinnung und Rechtsordnung gehören. Darum auch „heilsamer Rat" und „gut Gedinge" mehr sind als Hinstellen nach Belieben und Wahl zu ergreifender Möglichkeiten, nämlich Wirkkraft eines führenden Heilbringers, dasselbe wie das englische „kingcraft", nämlich Herrscherkunst: bewirkender Rat oder Befehl. Wie „Rat" bedeuten Hugin und Munin „craft", Geschicklichkeit, Geschicktes, Gesendetes, bewirkende Gnade. Selbst die Minne wird zu einer Wirkkraft: „da richisot die minne".

Daran schließt ein umfangreicher und bedeutender Sprachstamm „schin", gleich „schik", der das Geschehen (wewurt skihit), das Geschickte, das Er-

scheinende und Gewirkte bezeichnet und dem Sinn nach gleichkommt „metod“, dem Zugemessenen (Schicksal). Wenn bei Matthäus 24, 30 nach der Monseer Handschrift steht: „enti danne schinant zeihhan mannes sunes in himile“ — die Zeichen des Menschensohnes erscheinen am Himmel —, so ist damit „metod“ und „wurt“ geschickt gleicherweise wie bei Hildebrands Kampf mit Hadubrand. Daraus ersteht die Geschichte.

Einschließend die Wirkkräfte des Rates, der Besonnenheit, der Bescheidung, des Weistums und des Rechts ist das Dynamische, Unruhige, Kämpferische germanischer Grundhaltung bis in die Sprachgestalt hinein so stark, daß die Ruhe, sofern sie nicht Bereitschaft darstellt, sieglos, zur Niederlage wird. Was gesund oder genesen ist, das ist durch Tat gesund gemacht, gerettet. Was „begrenzt“ oder in Grenzen gebannt ist, gilt als „bedwungen“, unfrei, gefesselt, was schweigsam ist, oft als „beswigen“, zum Schweigen gebracht. Beidemal stecken die kämpferischen Zweige „win“, „wing“ oder „wic“ darin. Nach Möglichkeit wird alle Ruhe und alles Erleiden als Ergebnis eines Tuns und Wirkens, alles Geschehen als ein Schicken (skehan) dargestellt: Zustand ist Gewirktes, daher die beträchtliche Zahl der Kausativformen in den germanischen Sprachen. Diese Welt ist auf Sieg zielender Kampf vom Anfang zum Ende, und es gilt von ihr:

Werd' ich zum Augenblick sagen:
Verweile doch, du bist so schön,
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zugrunde gehn.

Aus dieser Art schlägt nur der Mönch Notker Labeo, der im Anschluß an Boethius und die Stoa Töne von der Art Rousseaus oder Pascals hören läßt; aber man kann die Sehnsucht nach Ruhe und Bestand in dieser kämpferisch männlichen Sprache nicht ganz ernst nehmen. Der pazifistische oder skeptische Ton bringt einen Zwiespalt in Sprache und Haltung und klingt darum fremd. Aber optimistisch ist darum diese Welt, in der das Schicksal herrscht, noch lange nicht: sie hat einen schweren, dunklen Hintergrund. Von heldischer Art ist die Tragik nicht auszuschließen.

Mittelpunkt germanischen Glaubens ist got, god, der niemals den Göttern gleich ist: jene oberste und letzte Macht, die Grund und Mittelpunkt alles Lebens, Spender alles Heils, Urteil alles Maßes und Schicksals ist. Es ist gewiß kein Zufall, daß das Wort „Gott“ in den germanischen Sprachen, wenn od und gut auch anklingen mögen, so einsam auf seiner Höhe steht, ohne Geschlecht und ohne Zusammenhang: weder im indogermanischen Sprachkreis noch innerhalb der germanischen Sprachen hat es irgendwelche

Zugehörigkeiten und kann darum von nirgends anders her gedeutet und abgeleitet werden. Gott ist eben Gott, in sich selbst und aus sich selbst. Die Mächte Asgards, die Mittler, die zuletzt selbst unter dem gottgesandten Schicksal stehen, und die Menschen Mittgarts können nur Gottes Willen vollbringen, dann stehen sie in Heil und Kraft. Sie verfallen, wenn sie Gottes Geschick widerstreben, den bösen Mächten Utgards und damit dem Fluch, dem Unheil der Unholden, dem Untergang. Diese Haltung ist vor und nach der Christianisierung genau dieselbe: die Übertragung der christlichen Texte in die Sprache der Germanen konnte diesen Menschen nur ihren rassebedingten Glauben bestätigen, weil sie ihn hineinlegten und hineinlasen, wo sie ihn nicht darin fanden. Gott steht über Asgard und Utgard. Das ist genau auch wieder der Glaube Luthers, wenn er von Asgard und Utgard auch nichts mehr wußte.

Im „euuon", der Ewigkeit, die Gesetz, Maß und Form spendet, fanden sie Gott und mit ihm den letzten Halt, die letzte Sicherheit und Berufung. Glauben ist ihr Eigenes, Gnade kommt von Gott. Wo die Glossatoren aber den Germanen das artfremde „Religion" beibringen wollen, müssen sie nach dem Stamm „euuon", „ewa" greifen: die Glosse setzt über Religion „ehalti". Ewa, das ewige Gesetz, formt alle Lebensordnungen, von ihrer aller Fundament, der „Ehe", angefangen, die aus dem Geschlechtergegensatz und für den Nachwuchs eine gesetzliche Lebenseinheit schafft. Die unter demselben Gesetz Stehenden werden „eingehellist" — sie kommen zu Gemeinschaft, zu Harmonie im selben Heil, weil sie desselben Blutes, derselben Art und Berufung sind. Über ihnen steht „der goteliche wistuom", göttliches Weistum, göttliches Rechts- und Gerichtsurteil — die wahre Weisheit, nach der sie ihr Verhalten zu richten haben, wenn sie selbst wissend und weise sein wollen, was die notwendige Vorbedingung — gut Gedinge! — heldischen Lebens, männlicher Erfüllung — froh, frei, fromm — ist. Darum heißt alle Weisheit von oben, ob durch Christus oder einen älteren fulltrui vermittelt, nach dem Muspilli „ueroltrechtsuuison". Ist es nicht im hohen Grade bezeichnend, daß die Weltweisheit der Germanen Weltrechtsweistum ist? Alle Weisheit, alle Ratio ist „rehtuuislic", Rechtsweisung. „Danne dea rehtsuuisigun schinant so sunna in iro fateres rihhe." Matth. 12, 43. Das ist germanisches „Evangelium". Den „tes rehten bedarf der armo man", damit er gesegnet, begnadet, auf rechtem Wege sei und gut Gedinge habe. Jeder Heilträger und Gefolgsherr heißt darum „ewart", der Rechtswart. Die aber im Glauben fest stehen, sind die „rehtkerhon", die nach dem Recht Verlangen tragen und die „daz rihhi kistarkan", die das Reich erbauen als Gefolgen des „ewart", des ewigen Rechtsspenders, wie sie „an thesum

uueroldrikea uuirkean scoldin" (Heliand). Sie alle haben Anteil am ewigen Leben, gotisch „libainai aiweinon", dazu ausgestattet vom „hlaifs libainais", vom ewigen Lord, „hlaford", dem Brotwart des ewigen Brotes. Da ist gar nichts Jenseitiges, sondern Gestaltung des Lebens, des Reiches und des Rechts durch den berufenen Führer.

„Geschäft" ist für uns heute eine sehr alltägliche und blasse Angelegenheit. Einst aber war gotisch „gaskaftais", altdeutsch „giskaft" die Schöpfung, „skapjan", „skepfen", das Schaffen und Schöpfen aus höherer Gewalt und Berufung: wo es der Mann vollbringt, ist er dazu von Gott geschickt und mit dem nötigen Heil ausgestattet: er ist entweder „Schöffe" oder „Skop", Schöpfer des Rechts oder der Geschichtsüberlieferung, des Gedenkens der Nachwelt. Darum ist auch alle Natur „giskaft" oder „anaburti", das Geschaffene ist gleich dem Erzeugten und Geborenen. Wenn dem Mann „gilaga", „urlaga", Schicksal mit dem Sinn des Gesetzlichen und des Verbundenen (den nordischen „lags"?) zugemessen ist, dann wird aus seiner Tat „giskapu", geschaffenes Geschöpf oder verstärkt „wurdhgiskapu", auch „thiu berhtun giskapu" — die prächtigen Geschöpfe, die glänzenden Schicksale[19]. Jeder muß vor seinem König und Gefolgsherrn, wie dieser selbst vor dem Weltherrscher, Rechenschaft ablegen für die empfangenen Heilsgüter und Gnaden, demgemäß es im Muspilli heißt: „dar scal er vora demo rihhe az rahhu stantan, pi daz er in uuerolti eo kiuuerkot hapeta". Oder gemäß Matth. 12, 36: „daß allero uuorto unbidarbero redea sculun dhes argeban in tuomtage" — am Gerichtstage. Denn vor dem

[19] Je höher ein Sinn und Wert in einer menschlichen Gemeinschaft steht, desto reicher ist die sprachliche Ausdrucksmöglichkeit dafür, sei es, daß sich einzelne Sprachstämme sehr verzweigen und verbreiten, sei es, daß Worte verschiedener Abkunft sich in derselben Sinnsphäre treffen. Für Geschick oder Schicksal findet sich im Angelsächsischen: „gebyrd" (Gebühr), „gesceap" und „heahgesceap" (von Gott gesandt), „maegngesceaft", „metod" (Gemäß), „metodsceaft", „wyrd". Der Kairos, die erwählte, schicksalbestimmte Zeit hat ebenfalls mancherlei Ausdrücke, darunter „gesceaphwil", „daeghwil", „orleghwil", „sighwil", auch „sael", „sel", das mit Selde und selig zusammenhängt. Nächst dem Sinn des von oben Gesandten, drückt sich darin Maß und Urteil, das Zugemessene und Zuerteilte, aber sehr stark auch der Sinn des Schaffens und Schöpfens, weiter der Sinn des Waltens, der Ge-walt aus. Schicksal hat die Seiten des Wohl und des Weh. An alle diese Sinnbedeutungen knüpfen dann größere Wortgruppen und Sinnbereiche an, so daß sich der Sinn „Schicksal" wie der Sinn „Herr" durch ein erstaunlich weites Sprachgebiet erstreckt. Dasselbe gilt für die auch im Angelsächsischen weitverzweigten Stämme und weitverbreiteten Sinne „heil", „echt", „od", „recht", „werk", „ag", „aig", „wald", „wit", „hug", „beod", „reg", „red", „win", „wig", „mag", „her", „sun".

König kann sich keiner tarnen, „niz al faro demo khuninge kichundit uuerde". Rechenschaft und Verantwortung ergänzen Heil, Kraft und Gabe in Wertordnung und Glauben. Sie machen zusammen die Rechtsordnung und Rechtsgesinnung, die das Reich gründet und erhält.

Altdeutsches Glauben, Hoffen und Dichten, darein auch das christliche Schrifttum einbezogen wird, kreist um die Idealgestalt des Reiches und seines Herrschers. In seinem auf Ludwig den Deutschen gedichteten Fürstenspiegel grüßt der fränkische Mönch Otfrid seinen „druhtin": „Ludouuig ther snello, thes uuisduames follo, er ostarrichi rihtit al, so Francono kuning scal. Ubar Francono lant so gengit ellu sin giuualt; thaz rihtit, so ih thir zellu (erzähle), thiu sin giuualt ellu. Themo si iamer heili ioh salida gimeini; druhtin hohe mo thaz guot ioh freuue mi emmizen thaz muat." „Uuisero githanko" und „uuisera redinu" sind die Prädikate des Königs, der sein Volk erzieht, „ziuhit", berät und richtet, indem er es führt. „So uuas er io thero redino mit gotes kreftin oboro. Riat Got imo ofto in notin, in suaren arabeitin; gigiang er in zala uuergin thar, druhtin half imo sar in notlichen uuerkon... Selbaz richi sinaz al rihtit scono, soso er scal, ist ellenes guates ioh uuola quekes muates."

Es ist keine Übertreibung: die gesamte Literatur vom Frankenreich über das Reich der großen Sachsenkaiser und Salier, das Annolied einschließend, half den Kaisern das Reich erbauen, was sich heutige Theologen, Bischöfe und Mönche zum Exempel und Spiegel nehmen könnten. Das Christentum jener Zeit liefert dem Reich die Rechtfertigung, die Ideologie und Theodizee. Bis zu jenem verhängnisvollen Rückschlag, der mit der sogenannten Reform von Cluny einsetzte, die Welt in zwei Teile zerriß und der politischen Fremdmacht der Päpste das Heft in die Hand spielte, erzeugte das Christentum dieser Jahrhunderte eine Reichstheologie in gerader Fortsetzung germanischen Glaubens. Christus ist Schutzherr, oberster „druhtin" des Reiches, „fulltrui" seiner Könige und Kaiser. Die Bitte des Wessobrunner Gebetes an den „almahtico cot, manno miltisto", der du „himil enti erda gauuorahtos": „forgip mir in dino ganada rehta galaupa", ist dem Sinn und der Haltung nach dem Germanischen gar nicht fremd: es ist eben germanische Glaubenshaltung gemeint. Die benediktinischen Mönche setzen das Werk der alten Skope und Skalden gegenüber König, Gefolgschaft und Volk fort. Ihr Werk ist ein Denkmal des Reiches nicht minder als der Speyerer Dom und die Kaisergruft. Erst vom 11. Jahrhundert ab lenken Mönche die Gläubigen in ein anderes „Reich", nämlich unter die Fremdherrschaft der Papstmacht.

In seinem grundlegenden Werk „Religion und Kultur der Germanen" meint der Däne Grönebech, es sei für den heutigen Menschen schwer, in die germanische Welt des Glaubens und Weltanschauens verstehend einzudringen. Wer den Aufbruch aus den germanischen Lebensuntergründen in der nationalsozialistischen Revolution aus Eigenem und nicht nur von außen her erlebt oder wer Luther wirklich begriffen hat, wird anders urteilen: er hat die aus dem bürgerlichen Zeitalter in eine neue germanische Welt und Lebenswirklichkeit führende Schwelle überschritten. Wie Sprache, Kunst, Haltung, Reich und Recht bezeugen, ist in der Zwischenzeit der germanische Grundcharakter zwar verschüttet und verbogen, aber nie verdorben gewesen. Stets wieder hat er Schosse in Lebenswirklichkeit und Weltbild emporgetrieben. Sein Schicksal spiegelt sich genau in Recht, Reich und Geschichte.

Wie nahe wir der Wurzel unseres Rassetums gekommen sind, beweisen allein schon die Beispiele vom erlebten Führertum, von der berufenen, erwählten Persönlichkeit und ihrem Wirken im Arzt, dessen Heilberufung nicht aus der Wissenschaft entspringt, sondern der Wissenschaft als bewegende Kraft vorangeht und zugrunde liegt. Wir sind vom Hilfsmittel, das sich selbständig gemacht hatte, zum quellenden, schöpferischen Lebensgrund zurückgekehrt und finden uns mit jedem Heiltum in voller Kontinuität mit unseren germanischen Ahnen.

Der den Germanen, gleich den Griechen, zum Beispiel dem Historiker Polybios, angehörende Gedanke von großen Weltperioden mit Untergängen und neuen Auferstehungen, wird im „Muspilli" zum großen Gerichtstag, dem „stuatago", an dem jeder neu Auferstehende vor seinen Richter tritt, „daz er sin reht allaz kirahhon muozzi" und danach Urteil, Art, Maß und Ehre seines neuen Lebens gemäß seinem vergangenen Leben empfange. Das Weltgeschehen vollzieht sich am „stuatago" vor einem „duomstuol", einem Gerichtsstuhl — als Tribunal: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Zuerteilen eines Maßes von Leben, „ci ardeilenne quecchem", darin „atum" oder „ahma", Seele und Geist, wie Leib und Heil enthalten ist, ist das Urteil, das Geschick vom Herrn des Lebens (gotisch „draughti"), des Droste, „taikn garaihtaizos stauos gudis", Zeichen des gerechten Gerichtes Gottes, des Lords, des Laibwartes, der mit „hlaifs libainais", dem Brot des Lebens, „libain aiweinon", das ewige Leben, das Leben dieses (griechisch) „aion" oder (lateinisch) „aevum" spendet. Das alles kann ebensogut gestern und heute und morgen Sinn des Glaubens sein, wie es bei christlichen und „heidnischen" Germanen, bei Römern und Griechen Sinn des Glaubens und der Gnade war: es ist der Glaube von Rassen, deren Charakter sich im Recht des berufenen, heldischen Mannes ausdrückt. Denn dieser Glaube

erblüht, wie die Sprache sagt, aus dem Geblüt und bedeutet (schon sprachlich), das, was sie am Leben liebhaben und erhoffen, gernhaben und gutheißen, loben und urlauben (gelauben). Es ist das, was ihnen das Leben verleibt, verwirklicht, sinnhaft macht. Des Gerichts- und Gefolgsherrn Tun dabei ist (gotisch) „rahnjan", altnordisch „rekr", altdeutsch „girahten": treiben, mahnen, raten, richten, herrschen, lenken: Kraft, Ziel und Maß geben. „Frauja gareihtjai hairtona izwara" — der Herr lenke eure Herzen! Darum er auch Rat, Held, König, „ragin" und „regin" heißt. Seine Heilgnade aber bringt Ehre und Segen: „gariudi", Ehrbarkeit, gemäß seiner „garesnai", seinem Beschluß, seinem Urteil, seiner Gerechtsame, „garehtsamos". Aus seinem Walten kommt jedem Menschen sein Maß an (gotisch) „wulthus", (englisch) „wealth", sein Maß an Wohlsein, an Herrlichkeit, Macht und Reichtum — der Segen. Aus seiner Tat aber kommt das Reich: der heldische Gründer und Walter des Reiches, der Fürst, der Vormann ist Träger seines Heils, Vermittler seiner Gnade. Daraus geschieht Geschichte.

7. Rechtsgesinnung

Es ist begreiflich, daß die ältesten germanischen Sprachdenkmäler das Gedenken an heldische Gefolgschaftsherrn enthalten. Einzig aber und für den germanischen Charakter in höchstem Grad kennzeichnend, daß diese Führer von der frühesten Zeit an allemal als Walter des Rechts und des Reiches auftreten, was dann später in den Königen verwirklicht ist und sich in der Gestalt Christi als eines germanischen Gefolgsherrn und Rechtswalters (ewart) widerspiegelt. Reich und Recht, Herrscher und Richter sind nicht voneinander zu trennen. Mit der Stellung des Herrn, der Art des Helden und der Weise des Glaubens bringt darum die Sprache die Rechtsgesinnung in weitesten Ausmaßen zum Ausdruck. Begriffe des allgemeinen Denkens und die entsprechenden Worte der Philosophie, soweit sie überhaupt deutsch denken und sprechen gelernt hat, gehen auf die germanische Rechtsordnung und Rechtsgesinnung zurück, wie schon die Darstellung in den letzten Kapiteln gezeigt hat. Wären die Germanen selbst — ohne die antike Überschichtung — zur Philosophie gekommen, so wäre eine „Weltrechtsweisheit" entstanden: eine aus dem Deutschen selbst geborene Philosophie trüge in weit höherem Grade als die griechische Philosophie des Seins den Charakter des Rechtsdenkens von ihrem Ursprung her. Rechtlichen Ursprungs ist „Gewalt" und alles, was gewaltet wird, nebst dem Namen Walter, dann das „Ding" und was damit zusammenhängt, die Bedingung, der Umstand, die Rede (Rede stehen heißt Verantworten), Sprache und Spruch, das Wort, die Antwort und die Verantwortung, die Sache mit allem Zubehör,

alles Rächen, Rechnen, Abrechnen und Verrechnen, alles was echt, richtig und gerade ist, alles Rechten und Verrichten, alles Reich, reich und Bereich, Urteil, Urlaub, Ursache, der Versuch („ursuoch", das Verhör), alles Gehör und Gehorchen, alles Künden (mit Urkunde) und Bezeugen (mit Zeugnis), alles Beweisen und Begründen, alles Raten, alles Gerade- und Richtigmachen, alles Ehrbare, alles Teilen und Verteilen, alles Verhandeln und Verteidigen („dingon"). Nicht zuletzt alle Begriffe, die das Böse, Unholde, Verwerfliche ausdrücken wie „wretch" und Galgen, der Verbrecherbaum: das alles hängt mit Rechtsbruch zusammen, der ins Elend führt, und wird nach Rechtsbrauch geregelt. Die Verhältnisse lagen im rasseverwandten alten Griechentum und Römertum übrigens ursprünglich ähnlich, bis der Einbruch des „Seins" kam. Es sei nur auf den überaus wichtigen Begriff des Rationalen hingewiesen, den Hobbes im Leviathan mit „reckoning", die altdeutsche Glosse aber treffend mit „rethsuuislic" wiedergibt. Denn Fürst und freier Mann sind in Tat und Weisheit geradezu Verleibung des Rechts; sie erbauen die Gemeinschaft, das Reich, durch das Recht. Frieden und Krieg selbst sind Rechtsordnungen.

Mit Rechtsvorstellungen ist die Sprache so sehr gesättigt und durchsetzt, daß die entsprechenden Worte in zahlreichen Fällen zu Partikeln abgeblaßt sind, so die begründenden und modalen Konjunktionen „raihts" oder „ibai" im Gotischen, „ercham" im Altdeutschen, so die ein Maß, ein Gemäß ausdrückenden Präpositionen „mittiu" und „mittem" im Altdeutschen, so echt und nicht („niuicht"), so die Würde, Stand, Rang, Urteil ausdrückenden Suffixe „heit", „keit", „tum" und „schaft", so zahlreiche Adverbien wie „od", „gerade", „eigen" (es ist mir eigen) usw.

Daraus ist zu entnehmen, welche gewaltige Bedeutung Rechtsbewußtsein, Rechtsgesinnung, Rechts- und Gerichtsordnung für den germanischen Menschen besaßen: das Recht ist eine Selbstdarstellung seines Charakters, seiner Art. Das Zusammengehen der Mächte und Zwecke des Gemeinschaftslebens wird schon darin sichtbar und wirklich, daß die Vertretung jeglicher Gemeinschaft im „Ding" zugleich Wehr-, Rats-, Gerichts- und Kultordnung ist. Immer schon, zum Beispiel nach dem eddischen Lied vom starken Thrym, gehen die Götter zum Ding: „ok of that redu rikir tivar" — „darüber ratschlagen (richteten) mächtige Götter".

Vieles hat die spätere Sprachentwicklung verdünnt, verflacht und verbogen, zumal wenn der Charakter verfälscht und verkümmert wurde. Im bürgerlichen Zeitalter mit seinem Rationalismus und seinen pazifistischen Neigungen ist Macht in ausschließenden Gegensatz zum Recht, das nur noch Form und Norm, nicht mehr Kraft ist, gebracht und Gewalt vollends in die

Sphäre der rechtslosen, rechtswidrigen, ungesetzlichen Willkür verdrängt worden[20]. Im Germanischen aber ist „Walten" eine große Kraft, eine ordnende, darum in der Sprache unendlich oft erscheinende Lebenswirklichkeit geistiger Art[21]: bei Herren, bei Helden und bei Gott der Ausdruck der Weisheit, des Weistums, des Rates, des Urteils. Darin tritt der Rassecharakter in Erscheinung. Gerade dort, wo Gott im Hildebrandslied „wewurt skihit", ist er „waltant got", allwaltender Gott. Es ist dasselbe, wenn der ewige, gesetzliche Urgrund der Welt und des Lebens als „ewa" bezeichnet wird, darum der recht-, rat- und lebenspendende Gott mit seinem Abbild und Gesandten im Gefolgsherrn „ewart", die Religion aber „ehalti", gleich „gotedehti" heißt. Gleicherweise wird der Schriftkundige und Schriftgelehrte — als Gesetzeskundiger — „eosage" (Gesetzessprecher aus „ewa") benannt.

In die Rechtsspähre gehört weiterhin der Stamm „lag", der zu „orlag", Krieg, Schicksal, ja zu „orlagwhila" führt, darin der Kairos, die berufene und erwählte Stunde des Kriegs (auch der Geburt, der Tat oder des Todes) gemeint ist. Das alles zusammen ist dann „regano giskapu" — Gottes Geschick, Gottes Sendung, Gottes Geschöpf und Urteil, dadurch er der Welt (uuerold) waltet.

Wenn im Gotischen Macht „waldufni" benannt wird, so ist sie wesensgleich mit Gewalt. Im Deutschen besteht weiter der Sprach- und Sinnzusammenhang mit Vermögen, das dem Herrn und dem Reich zukommt.

Rechtsvorstellungen beruhen auf Urerlebnissen und Urgegebenheiten der Lebensgemeinschaft, die zugehörigen Worte zählen daher zum Urbestand der Sprache und sind nicht von irgendeinem äußeren, sinnlichen Vorgang abgeleitet, wie die landläufige Sprachtheorie immer noch meint. Allerdings ist ursprüngliches Denken sehr konkret und anschaulich, das Abstrakte dagegen das Späte, das Abgeleitete, Verallgemeinerte. Niemals aber ist das

[20] Die in der „Gewalt" enthaltene Rechtsidee ist nicht so versachlicht und unpersönlich wie inzwischen in „Verwaltung", das völlig rationalisiert ist. Die Gewalt eines gewaltigen Führers stammt aus Berufung und Heil, hat die Kraft des Bewegens und Ergreifens aus Ergriffenheit, trägt aber ein Maß und Gesetz in sich, daher ein Walter oder Gewaltiger dasselbe bedeutet wie „ewart": er setzt den andern nach seinem Maß ihr Maß, ihre Grenze, ihr Ziel. Gewalt und Waltung sind im Bedeutungswandel der Sprache dann ganz entgegengesetzte Wege gegangen.

[21] Gotenbibel, Marcus 10, 42: „Wituth thatei thuggkjand reibinon thiudom, gafraujinond im, ith thai mikilans ize gawaldand im." — Ihr wißt, daß die, welche denken zu herrschen über die Völker, ihnen gebieten, und ihre Großen walten über sie. Für diese Großen werden die Goten mehr Verständnis gehabt haben als für die vom Evangelium an ihrer Stelle empfohlenen „andbahts" und „skalks".

Konkrete gleichzusetzen der äußeren, sinnlich erfaßbaren Gegenständlichkeit, dem Ding. Wirklich ist, was die Notwendigkeit, Erfahrung und Aufgabe des Gemeinschaftslebens ausmacht, und das wird auch in der ursprünglichen Sprache anschaulich ausgedrückt. Am Beispiel: Es besteht ein Sinn- und Sprachzusammenhang zwischen dem Recht und dem, was in der Geometrie richtig, gerade, rechtwinklig, rational, begründend, beurteilend ist. Da wird nun herkömmlich das Geometrische gegenüber dem Rechtlichen als das Ursprüngliche, als das Konkrete angesehen und die Wirklichkeit also auf den Kopf gestellt. Neckel zum Beispiel bezeichnet das Ziehen gerader Furchen und der rechtwinklig am Kopf des Ackers vorgelegten Endstücke als Ursprung germanischer Rechtsbegriffe. In Wirklichkeit ist die Sachlage umgekehrt richtig[22]. Es gibt Gemeinschaften, die Recht als Lebensnotwendigkeit haben, kennen und üben, ohne daß sie im Acker gerade und rechtwinklige Furchen ziehen. Vielmehr wird bei den Germanen das Rechtmaß des Pflügens gerichtet und gemessen am Rechtmaß der Lebensordnungen, am Rechtswillen der Gemeinschaft: die gerade und rechte Furche wird beurteilt, wie alles Technische, Künstlerische und Geometrische, nach dem Maß, dem Logos oder Urteil, das der Gemeinschaft artgemäß, angeboren einwohnt und ihr Leben ordnet oder waltet. So hat es auch Kant gelehrt in der Theorie von den apriorischen Anschauungsformen, nur daß im germanischen Geist der Rechtslogos apriorisch ist gegenüber dem geometrischen Logos: der praktische, das Gemeinschaftsleben ordnende Logos hat gegenüber dem technischen und theoretischen Logos den Primat. Recht ist eine tiefere, wichtigere Wirklichkeit des Lebens als die Form der äußeren Dinge: das drückt die Sprache recht ursprünglich aus. Ob Furche, Hausbalken, Türe, Dach usw. gerade und recht gefügt sind, wird beurteilt, wie die Begriffe „gerade" und „recht" ursprünglich besagen, vom eingeborenen Rat, Maß, Urteil, Weistum des Gemeinschaftslebens her. Der Rat, das Maß, das Recht muß vorgegeben sein, wenn die äußeren Dinge gemessen und gerichtet werden sollen, wie das Heil erst da sein muß, wenn es wirken soll. Darum offenbart der Stil der Halle, des Hauses, des Tempels die Rasse. Das Tun kann dann allerdings klärend, steigernd, bewußtmachend auf die Substanz zurückwirken, wie das

[22] Otfrid gibt ein Beispiel vom Recht als ursprünglicher Geometrie der Lebensordnungen: „Iz uuerdit girihti zi sconeru slihti." — Die Schlichte ist die vollkommen gemachte Gerade, die Gradheit. Die Geometrie des Ackers folgt den Rechtsbegriffen des Gemeinschaftslebens. Das „Ding" selbst ist ja erst aus dem Rechtsleben in die Natur übertragen worden. Die Raumrelation „vor" kommt nach der Zeitrelation „vor", diese aber erst nach der Wert- und Rangrelation „vor". Der Vormann, Fürst, Herzog ist primär gegenüber dem Schreiten in der Zeit, und nach beiden erst kommt die räumlich-ruhende Relation, der gestaltete Bereich.

Heil durch verehrende Wirkhandlung zum Ursprung, von dem es ausging, zurückkehrt, dadurch erhalten und gestärkt wird. So bedarf der heilwirkende Gott der menschlichen Verehrung und des menschlichen Glaubens, wenn er auf die Menschen und durch die Menschen wirken soll, wie der Führer des Glaubens, der Bereitschaft, der Verehrung und des Gehorsams seiner Gemeinschaft bedarf, wenn sein Wort und seine Tat durch sie schaffend und geschichtsbildend wirken soll. Hier ist der Urgrund aller „Wirklichkeit". Das Recht umgreift mit Wort und Begriff eine nähere, mächtigere Wirklichkeit des Gemeinschaftslebens als die Geometrie, darum die Geometrie vom Recht abgeleitet ist, nicht umgekehrt.

Im übrigen wird die Rechts- und Lebensweisheit der Germanen von keiner andern in der Welt übertroffen, weder von der orientalischen noch von der römischen oder griechischen. Die Linie germanischen Weltanschauens führt vom Heldenlied zur großen Geschichtsschreibung Snorri Sturlusons, so von der Weltrechtsweisheit der Weg zur großen Philosophie, wie bei den Griechen von den sieben Weisen zu Platon, wenn nicht die Fremdüberlagerung den eigenen Ansatz der Germanen durch die aus der Spätantike kommende Linie verdrängt hätte. Die spätere Verdeutschung der Philosophie im 18. Jahrhundert nimmt ihren Ansatz ohnehin bei den germanischen Weisheits- und Rechtsbegriffen.

Germanische Rechts- und Wertordnung ist der platonischen, auf das frühe Griechentum zurückblickenden Tafel der Werte artgemäß und blutsverwandt. Und das germanische Christentum trägt, von den sogenannten germanischen Arianern bis dorthin, wo die kluniazensische Reform dem päpstlichen Weltherrschaftsstreben die Ideologie schafft und die Macht zuspielt, ebenfalls durchaus verwandten Charakter. Alles dem germanischen Charakter Fremdartige und Gegnerische, was mit dem Christentum hereinkommt, wird entweder umgedeutet und umgewandelt oder achtlos und unverstanden beiseite geschoben. Wie noch über dem Nibelungenlied des 13. Jahrhunderts liegt über Eikes, des großen deutschen Rechtsweisen Werk, Christliches nur als durchsichtige Hülle, die den rassischen Charakter nicht verbirgt.

Recht steht in der Mitte zwischen Reich und Rat, was auch die Philologen einwenden mögen. Der Rechtsbereich ist der Macht- und Herrschaftsbereich: mit dem Reich gewinnt der Mann seinen Raum, sein politisch-geschichtliches Existenz- und Wirkprinzip. Rat aber vertritt die innere Seite der Rechtsgewalt, nämlich die Rechtsgesinnung, die Weisheit jeder Art, die schöpferische Bewirkung, die Heilwirkung, die mit Ordnung, Wort, Urteil verbunden ist: „giskapu". Gegenüber dem Reich als dem geschichtlich-politischen Prinzip hebt von „Rat" aus der seelisch-geistige Bereich, sozusagen der Innenraum

des Reiches an, der den Außenbau nach seiner Art und seinem Maß formt. Dort der Wirkraum der Tat, hier der Wirkraum des Wortes aus dem Gehege und Maß — „hug" und „miton" — des Gedankens. Denken ist selbst nichts anderes als Hegen und Messen, was dann auch die „Ratio", das Reden, Antworten, Raten, Urteilen, Rächen, Rechnen, Urlaub, Urlag, das Ding, die Sache, das Echte, Ehrhafte, Ewige — samt allen ihren polaren Gegenstücken in Verrat, Verachtung, Verderb, Verwirkung, Verbrechen (warag), im Unmaß, im Unding, im Unholden und Unheil — besagt.

Zum freien Mann (wer, fro, mag, kun) gehört gleicherweise die Waffe (Wehr), das Recht und der Rat (das Weistum, die Weisheit). Der Vollfreie ist der voll Wehrfähige und volle Rechtsträger, der schöffenbar Freie, der jederzeit zum Richter der mit ihm im selben „hag", „lag" (felag, fellow), „gart" und „not" („genot", Genosse) Verbundenen werden kann[23]. In einer Genossenschaft, wie Lag und Gefolgschaft denn Kriegergenossenschaften sind, kann einer des andern Schöffe, aber auch einer des andern Anwalt, Rechtsvertreter, Rechtsberater, Rechtsweiser werden. Über der Genossenschaft aber steht als Richter aller der Gefolgsherr, der König als Rechtswalter, Gerichtsherr, wie Gott über Weltalter („werold") und Samtgenossenschaft aller Menschen („kunnea") richtet. Im abgelegenen Island, das kaum zu einer eigenen Außenpolitik kam, ist nur eine oberste Gerichtsverfassung über den Bezirksgerichten (Godentümern) entstanden: der Gesetzessprecher des Alldings, zusammen mit einem obersten Rat, einem Ausschuß von Goden und Rechtsweisen, trägt die oberste Würde und Ehre, vertritt die Würde und Ehre des Ganzen. Jedes „Ding" aber, das Gerate jeder Genossenschaft, ist natürlicherweise Gerichts-, Rats-, Kult- und Wehrkörper auf einmal.

Das Wort „Schöffe", das den germanischen Gemeinschaftsrichter, den Mann als Richter seines Genossen meint, hängt innigst zusammen mit „giskaft": der Schöffe ist nicht „Finder", sondern Schöpfer des Urteils und damit Schaffender des lebendigen Rechtes gemäß den in seinem Rechtsbewußtsein lebendigen Werten und Maßen. Wie Rat und alles Weistum, alle Vorausschau und Voraussage bedeutet Schaffen des Urteils und des Rechts ein Schaffen des Künftigen, eine Bewirkung des Werdens: Erfüllung eines Heils in der Wirklichkeit des Gemeinschaftslebens. Darum das Richten nur den zur Führung Berufenen zukommt: Männern, denen mit

[23] „Felag" und Genossenschaft tragen wie Gefolgschaft das Rechtsprinzip der Gegenseitigkeit in sich. „Not" arbeitet mit starker Polarität. Genossen können gemeinsam Not und Nutzen, Amt und Dienst, Zwang, Heil und Unheil, Begierde und Lust genießen. Alles das klingt an „not" sprachlich und sinnhaft an, wie gerade am Angelsächsischen zu zeigen ist.

der Entscheidung und Bewirkung der werdenden Wirklichkeit das Schicksal der Gemeinschaft auferlegt ist.

Rechtsbewußtsein ist dem germanischen Menschen Rassebewußtsein und Herrenbewußtsein: überallhin, auch in die fremden Niederlassungen und eroberten Gebiete, trägt er mit seinem Charakter sein Recht hin, das ihn von Artfremden und Knechten dauernd scheidet. Im Recht sind Würde und Ehre beschlossen, daher alles Leben in Tun und Denken nach Rechtsnorm und unter Rechtsform abläuft. Rechtsordnung ist Lebensordnung, umschließt auch Sitte und Werttafel.

Das germanische Rechtsprinzip, Ausdruck der Haltung des freien Mannes, ist die volle Gegenseitigkeit der Gemeinschaftsglieder in Berechtigung und Verpflichtung. Das ist germanisches Naturrecht, das Autorität des Führers und Richters, des Mannes höheren Heils und höherer Ehre nicht ausschließt, weil dessen höhere Würde zugleich eine höhere Verpflichtung und Verantwortung enthält, so sehr, daß der König verantwortlich gemacht und zur Rechenschaft gezogen wird, wenn in seinem Herrschafts- und Rechtsbereich einbrechendes Unheil bezeugt, daß ihn sein Heil verlassen hat. Wenn der König sieglos wird, wenn das Einbrechen von Seuche, Mißwachs und Unglück aller Art erweist, daß den König sein Heil verlassen hat, so verfällt er dem Urteil der Gemeinde, deren Richter er ist. Unter Umständen muß er selbst zum Sühnopfer — zugleich Heiland und Verbrecher — werden, wie Odin neun Nächte am Windbaum hing, eine Sühne „ich selber mir selbst".

Gegenüber jeder höheren Autorität, dem Gefolgsherrn wie dem Gott, bezeugt der Mann seine Freiheit durch die Freiwilligkeit der Unter- und Einordnung. Die Gegenseitigkeit wird aber nicht zum Handelsvertrag und Handelsgeschäft, sondern ruht auf der Achtung, auf der Sympathie, auf dem Freundverhältnis. Der gebietende Mann ist den Gefolgen gegenüber, ähnlich wie der Gott, „fulltrui", ihnen zur Treue verpflichtet wie sie gegen ihn. Was immer der Herr spendet, ist nicht in erster Reihe Lohn und Kaufpreis. Das aus seiner „milte" gespendete Gut ist allemal Hort des Heils, der Ehre, der Treubindung, des Glücks und Segens, nicht Handelsgut. Der Verlust des Heils und Glückes erst löst die Bindung. Wenn Unheil kommt, ist der Heilträger einem höheren Geschick erlegen und dem Urteil eines höheren Gerichts und Richters verfallen.

Das Recht lebt im Reich und hängt zuletzt am König, an dessen Art und Herrschaftssymbolen auch der Kaisermythos bis ins 13. Jahrhundert, bis zum Zusammenbruch am Ende der Staufenherrlichkeit wuchs. Mit dem Reich verdarb der Charakter des Herrenmenschentums, darum entartete das

Recht. Wo kein Träger der obersten und einheitlichen Macht mehr bestand, gab es auch keinen Walter und Mehrer des dem Reich gemeinsamen Rechtes mehr. Das Reich zerfiel in die Territorialstaaten, das Recht entartete und wucherte aus, bis am Ende des Mittelalters jeder Fußbreit deutschen Lebensraumes mit eigener Rechtsordnung überwachsen war: ein undurchsichtiger, undurchdringlicher Urwald. Da kam auch im Gebiet des Rechts die lange ferngehaltene Fremdüberlagerung, die man so gern „Renaissance" nennt. In der politischen Zersplitterung hat eine negative Seite des deutschen Rechtes im Erbrecht mitgewirkt, die die Übermacht erhielt, als des Reiches oberster Rechtswalter und einheitlicher Richter in Ohnmacht sank. Die Territorialherren beginnen den Aufbau ihrer Duodezländer zu absoluten „Staaten" nach fremdem Vorbild und mit Hilfe der hereingeholten Grundsätze des versteinerten, aber hoch rationalisierten spätrömischen Rechtes. Danach wurde auch das Land- und Gemeinrecht umgebildet, der Urwald einigermaßen durchgeforstet, um wieder gangbar und bewohnbar zu werden, mit dem Erfolg, daß die politische Landkarte Deutschlands am Zerfall des Leichnams von Reich um 1800 an Heillosigkeit und Trostlosigkeit gar nicht mehr übertroffen werden konnte. Über einer unbewältigten Wirklichkeit hat in der Ohnmacht des Reiches die „deutsche Bewegung" ihre Fluchtburg, das berühmte „Reich des reinen Geistes" oder der reinen Humanität errichtet, und im Kantschen oder Hegelschen Hörsaal, der Wirklichkeit jener Ideologie von reinem Geist oder reiner Humanität, wurden Not- und Idealstaaten nach der Ideologie des bürgerlich-rationalen Naturrechts, jetzt auch Vernunftrecht genannt, als Ersatz für die fehlende politische und rechtliche Wirklichkeit des Reiches errichtet.

Man sollte nie vergessen, daß der Protest, den die heilige Feme und der Bauernkrieg im Namen des alten Rechts freier deutscher Männer gegen das eindringende absolutistische Herrenrecht römischer Herkunft einlegten, notwendig im Namen des Reiches und mit Sehnsucht nach dem idealen Volkskaiser geschah, der allerdings in den dem Fremden verhafteten, burgundisch und spanisch gebundenen Habsburgern nicht mehr vorgefunden wurde. So erfolgte zunächst auch Luthers Erhebung gegen Rom mit Hinblick auf Volk, Reich und Kaiser. Die Reformation verfiel erst den Territorialherren und damit der deutschen Zersplitterung, als die Kaiser vor dieser deutschen Aufgabe versagten. Dasselbe gilt vom deutschen Humanismus. Aus der Reichslosigkeit ergibt sich jenes traurige Bild, das deutsches Recht und Rechtsbewußtsein, deutsches Rechtsdenken und deutsche Rechtsdenker, wie Althaus, Conring, Pufendorf, Chr. Wolff und Genossen im 17. und 18. Jahrhundert darbieten, zuletzt aber auch die wirklichkeitsfernen Rechts- und Staats-

ideologien von Kant zu Hegel, die allen Boden unter den Füßen verloren hatten, was ihnen der wurzelstarke, auf des Reiches Wirklichkeit gerichtete Freiherr vom Stein mit gutem Grund verargte. Bodenständigkeit, Wurzel- und Standfestigkeit waren erst mit der Wirklichkeit von Volk und Reich wieder zu gewinnen und damit politische Wirkkraft zur Wirklichkeitsformung der Lebensordnungen und der deutschen Menschen. Die naturrechtlichen Ideologien aber erfaßten nur das vordergründige Weltbewußtsein: darum glichen die „Weltanschauungen", die Planungen und die Politik der bürgerlichen Parteien im 19. Jahrhundert Flugsanddünen. Das Bismarcksche Reich, auf Preußens Heer gestützt, hat am Innenbau und Innenleben nicht viel geändert: es verfiel dem liberalen Eklektizismus und nach Bismarcks Sturz dem Epigonentum der liberalen und marxistischen Parteien, die allesamt auf der naturrechtlich-universalistischen Ideologie gründeten.

Darum setzt die nationalsozialistische Revolution eine Epoche der Geschichte: aus dem lebendigen, rassisch bestimmten Untergrund wird der Charakter eines freien und großen germanischen Herrenmenschentums wiedergeboren in der ihm angemessenen Existenzform: im Reich und seinem Recht. Die Deutschen haben nunmehr durch Erfüllung ihrer Sendung zu erweisen, daß sie das berufene germanische Adelsvolk der Welt sind.

Die Ideologie, die der Begründung des politischen Absolutismus diente, vom 16. Jahrhundert an verstärkt durch das Staatskirchentum und die Lehre von der Gottesbegnadung von Fürst und Obrigkeit, ist zunächst dem germanischen Gedanken in keiner Weise fremd oder gar feindlich: sie muß nicht einmal notwendig in der christlichen Offenbarung wurzeln. Jeder germanische Führer, Richter und Walter war durch das ihm von einem „fulltrui", heiße er Christus oder sonstwie, gespendete Heil zur Herrschaft begnadet, und wie ihm Heil von seinem Herrn und fulltrui geschickt war, so spendete er wiederum Heil weiter an seine Genossen, an seine Gemeinde, an sein Volk. Göttliche Berufung ist der Sinn eines hohen Herrenmenschentums, daraus seine schöpferische Fähigkeit und Sendung kommt. Darin war überall lebendig erhalten der Rechtsgrundsatz der vollen Gegenseitigkeit zwischen berufenen Menschen: der Führer ist primus inter pares, nicht aber ein Despot asiatischen Musters. Der Führer war verpflichtet und verantwortlich seinem göttlichen Rats-, Rechts- und Gerichtsherrn, konnte auch, wenn er stark dazu war, seinen Herrn zur Verantwortung ziehen, wie der Skalde Egil mit seiner großen Drapa „Der Söhne Verlust" seinen Herrn Odin zur Verantwortung zog. Der Gefolgsherr blieb aber stets auch verantwortlich seiner Genossenschaft, wie sie ihrerseits ihm Rechenschaft und Verantwortung schuldete. Absolutismus jeder Art, der staatliche nicht minder als der mit

der Unfehlbarkeit des Papstes seit dem Trientiner Konzil zur letzten Folgerichtigkeit vordringende Cäsaropapismus der Kirche, hat das Gegenseitigkeitsverhältnis im Rechtsgrundsatz durchbrochen und in ein einseitiges Ablaufs- und Abhängigkeitsverhältnis von oben nach unten verwandelt. Der absolute Herr hatte nur noch Verantwortung und Verpflichtung gegenüber Gott, dagegen vor allen andern, denen er aus dem „primus inter pares“ zum „Souverän“ wird, sie aber zu seinen „Untertanen“ hinabsinken, nur noch verantwortungs- und pflichtenloses Vorrecht: seine Willkür wird zum einzigen Urheber und Quell alles Rechtes. Das ist nicht mehr „Reich“, sondern „Staat“, der nun auch die Stände in eine feste Stufenordnung mit gleich einseitigem Ablaufs- und Abhängigkeitsverhältnis alles Rechts und aller Berechtigung von oben nach unten, aller Pflichten und Verantwortungen von unten nach oben hineinzwang mit seinen politischen Machtmitteln, dem geworbenen Heer und der amtsmäßigen Verwaltung („ambeht“ ist Dienstschaft). So stand an der Spitze des Staates der absolute Rechtsquell, an seiner Basis aber, der standlosen Unterschicht, drückte die ganze Last der entrechteten Untertanendienstschaft. Die Kirchen lieferten dem Absolutismus die absolutistische Gottesgnaden-Ideologie, die dogmatische Rechtfertigung als Ersatz des einstigen lebendigen Glaubens an göttliche Berufung und Begnadung des Heilträgers.

Hatten sich einst, zu Beginn des Lehenrechtes, freie Bauern in Abhängigkeit von einem Herrn begeben, etwa um die unerträglich werdende Kriegsdienstverpflichtung loszuwerden, so begaben sie sich zwar mit der Wehrfähigkeit der Freiheit, keineswegs aber des Rechtes. Es mußte wohl so kommen, daß sie mit der Wehrfähigkeit auch das Mannenrecht überhaupt einbüßten. Der Begriff des „Mannes“ selbst sinkt: der einem Herrn „eigen“ wird, nicht mehr selbsteigen ist, der „verleugnet sich selbst“, wird als „afaiken“ Mann gleich jenem andern Dienstmann, den sein Grundherr nunmehr für den freien Bauern dem König oder Herzog zum Kriegsdienst stellt. Doch steht der Bauer so zunächst auch zum Herrn noch in einem Gefolgschaftsverhältnis auf durchgehender Gleichheit der gegenseitig aus dem Verhältnis sich ergebenden Berechtigungen und Verpflichtungen von Herrn und Mann. Der Schwerpunkt fällt allerdings immer mehr in die Hände des Herrn: der „Mann“ sinkt samt seinem Recht aus dem eigenen Herrentum in die Rechtlosigkeit des Untertanen, des Knechts herab. Als der absolute Staat die Ständeordnung einbezieht, wird zwar der adlige Grundherr auch Untertan seines absoluten Königs, aber der Feudalherr ist seinerseits wiederum absoluter Herr gegenüber seinen Untertanen, so die ganze ständische Stufenleiter herunter, bis an der Basis nichts mehr bleibt als die mehrfach

potenzierte Untertänigkeit, Unfreiheit, Rechtlosigkeit mit dem Druck ebenso vielfach potenzierter Verpflichtung, Leistung, Dienstschaft. So hat die Feudalordnung, zumal im absoluten Fürstenstaat, den „Mann" und „Menschen" entrechtet, unfrei gemacht.

Die bürgerliche Revolution erhebt den Untertan zum Bürger, zum allgemeinen Staatsbürger. Der Staat als solcher wird zwar vollends absolut und souverän, ist nunmehr aber nicht mehr ein „Eigen", ein „Od" und Recht des Königs, sondern das Herrschertum wird selbst zum „Amt", zur Dienstschaft, woran der ursprüngliche Führungsgedanke zur „Verwaltung" absinkt und zur Bürokratie entartet. Der Bürger steht im absoluten Rahmenstaat, der an Stelle des realen souveränen Herrschers zu einer fiktiven, aber nicht minder absolutistischen und souveränen „Person", einer Kollektivpersönlichkeit geworden ist, mit seinen vorbehaltenen Ur-, Freiheits- oder Menschen- und Naturrechten, einer staatsfreien Sphäre der Willkür, wie sie noch der absolutistische Eigentumsbegriff des Bürgerlichen Gesetzbuches von 1900 darstellt. Die Bürger sind zwar — aufgelöst in die Masse der Individuen nach Sprengung der Ständeordnung — formal rechtsgleich, dabei aber in der staatsfrei gewordenen Freiheitssphäre der recht- und maßlos gewordenen Willkür des Stärkeren, der nunmehr zum Kapitalherrn an Stelle des einstigen Grundherrn geworden ist, preisgegeben. Das Recht löst sich vom Staat, wie es sich einst vom Reich gelöst hat, und entartet — wie kapitalistische Willkür und Korruption in den Demokratien Frankreich und Amerika besonders deutlich zeigen, überlagert durch die pazifistische Ideologie der Gesättigten, hinstrebend zum Ideal der humanen Staatslosigkeit. Staat und Recht entarten aneinander, miteinander. Der Liberalismus bringt es fertig, in der „allgemeinen Staatslehre" den Staat zum Verwalter und Funktionär eines absolut gesprochenen, aber unwirklichen, ideologischen Rechts der Individuen zu machen. Wie der Staat und die Korporationen sich in die fiktive Rechtspersönlichkeit verwandeln, so das Recht selbst aus einer Lebenswirklichkeit in eine Idealfiktion, in eine hoch oben verschwebende Idee, zu der die Menschen emporblicken müssen, um Gemeinschaft zu werden. Alles verschwebt in idealer Unwirklichkeit. Das ist dann der idealistische Gespenstertanz von Staat, Recht, Macht, Gemeinschaft, Frieden, der als Wirklichkeit das Chaos, den Rechts- und Gemeinschaftszerfall, den Volkstod, die Heillosigkeit, den Krieg aller mit allen als freie Wirtschafts- und Machtkonkurrenz mit dem Recht der Korruption hinterläßt.

Mit Führer und Volksgemeinschaft erzeugt die nationalsozialistische Revolution aus dem rassisch-völkischen Urgrund den Volksgenossen und mit ihm die Macht, das Recht, die echte Ge-walt, die Gefolgschaft auf Gegenseitigkeit

von Recht, Verpflichtung und freiwilligem Einfügen. Damit ist aber das Reich wiedergeboren als Existenzprinzip, als Werde- und Wirkraum für den hohen, starken, weithorizontigen politischen Charakter deutschen Herrenmenschentums, der einst mit dem Verfall des Reiches entartete und zerbrach.

Zusatz. Ein sehr großer Teil germanischer Namen ist hervorgegangen aus Wert- und Rangbezeichnungen, steht darum in einem entsprechenden Berufs-, Rechts- und Bewirkungsverhältnis. Oft ist auch hier die wahre Herkunft verdunkelt, weil Übergänge zwischen verschiedenen Sprachstämmen oder sehr frühe Abspaltungen und Abwandlungen mit Sinnwechsel erfolgt ist. Wenn das nordische „jöfurr" Herr und Fürst bedeutet, so wird die Zurechnung zu „Eber" doch bedenklich, wenn man sieht, wie „Eber" und „Ewart" eine solche Fülle ähnlich klingender Namen erzeugt haben, daß beide Kreise sich beständig mit Angleichungen und Verwechslungen überschneiden. Die große Zahl von Namen, die aus den in vorliegender Ethik genannten Sprachstämmen gebildet sind, zeigt deren hohe und weite ethische Bedeutung an. Bei flüchtigem Überblick gehören (etwa nach Heintze-Cascorbi, „Die deutschen Familiennamen", 7. Aufl., 1933) zu „heil" etwa zwei Dutzend Namen mit Varianten. „Ewa" bringt Verlegenheit, weil außer den sicher hergehörigen Namen viele andere wie Ewer, Ewert, wahrscheinlich eher zu „ewart" als zu „Eber" gehören. Überaus zahlreiche Namen hängen an den Stämmen „acht", „wac", „ag", „er", „aiw", „arb", „ath" und „ad", „auth" und „od" oder „ot", „badh", „erk", „hug", „bald", „fro", „her", „red", „rat", „rag", „wer", „wart", „walt" usw. Alle andern hier behandelten Stämme samt zugehörigen Namen umschreiben zusammen die obere, maßgebende Schicht der Wert- und Rechtsordnung der Germanen völlig. Manche der Stämme sind außerhalb der Namen abgestorben, manche werden nicht mehr verstanden und sind in andere Stamm- und Sinngebiete verflößt. Das Verhältnis von „Eber" und „Ewart", von „Wolf" und „Walt", von „Aar" und „har", „er", „ar" (Herr), von „Bär" und „berht", von „Rabe" und „Rat" (zum Beispiel in Hraban und „ram") bedürfte dringlich einer neuen Wörtersichtung auf Sprach- und Sinnzusammenhang. Es gibt jedenfalls oft gleitende Übergänge, und der Sinnzusammenhang liegt dabei auf der Hand. Mancher „Wolf" dürfte auch sprachlich als ein „Gewaltiger", „Waltender" gemeint gewesen sein, der Berulf meint dasselbe: Bärwolf wäre ein Unsinn. Auch hier darf man nicht einfach vom sinnlich gegebenen „Ding" als dem vermeintlich Ursprünglichen ausgehen. Nicht ist der Fürst ein Eber, sondern der Eber ein Vormann und Ewart.

8. Leben

Von allen arischen Völkern, aber auch nur von ihnen, wird das All erlebt und begriffen als ein Lebendiges, als All-Leben[24]. In den neueren Jahrhunderten ist nur Deutschland, wenn auch in stetem Widerstand gegen Fremdüberlagerungen und Fremdeinbrüche, deren schwierigste die Herrschaft des Positivismus seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war, diesem Weltanschauungsprinzip treu geblieben. Das ist ein hoher Ausdruck der Tatsache, daß das deutsche Volk allein den germanischen Charakter samt seinem Prinzip des Glaubens und Weltanschauens gewahrt und darum die germanische Sendung in der Weltgeschichte weiterzutragen und zu erfüllen hat.

Das bürgerlich-europäische Zeitalter war allerdings gekennzeichnet dadurch, daß das Prinzip der Mechanik in Gestalt der Allmechanistik zum Prinzip des All und der Anthropologie erhoben wurde, was zur Herrschaft des Materialismus führte: „L'homme machine" ist die Losung des Zeitalters, zugleich der Vorherrschaft der Franzosen und Engländer in der Kultur Europas während der Zeit des Reichsverfalls nach 1648. Deutschland stand indessen mit seinen führenden Geistern doch in beständigem Kampf und Widerstand gegen die fremde Weltanschauung. Die Allmechanistik — mit maßgeblicher Stellung der Physik im Kosmos der Wissenschaften — ist insofern ein Ausdruck des bürgerlichen Zeitalters, als technische Gestaltung eine seiner unzweifelhaft großen Leistungen wurde; Mechanik, Physik und Chemie aber sind die Grundwissenschaften der Technik. Das ist durchaus anzuerkennen. Nicht nötig aber war — und bedeutete eine Verflachung —, daß das Prinzip der Technik absolut gesetzt, daß das Prinzip der Mechanik zum Mythos und zum Ursprung, zum Prinzip der Welt und des Menschenlebens überhaupt emporgesteigert, daß damit das bewegende Glauben durch rationales Wissen ersetzt und verdrängt wurde. Ein Teil und Ergebnis des Lebens, das zweckbewußte Machen, ist zum Prinzip und Grund des Lebens selbst gemacht worden. Die nationalsozialistische Weltanschauung stellt das ursprüngliche Verhältnis auf neuer geschichtlicher Ebene wieder her: der lebendige Urgrund ist wieder eröffnet, der Zugang zum rassischen Grundcharakter damit zugleich freigelegt.

Mit welchen Vorstellungen und Erzählungsmotiven die germanischen Mythen das Allprinzip Leben durchführen und anschaubar gestalten, ist unwichtig. Von entscheidender Wichtigkeit aber ist, daß sämtliche germanischen

[24] „Eine der für das Verständnis der arischen Texte wichtigsten Tatsachen ist die, daß den Ariern der Begriff des Unbelebten fremd war." Hertel, „Awestische Herrschafts- und Siegesfeuer", 1931, S. 164. Dazu Krieck, „Leben als Prinzip der Weltanschauung und Problem der Wissenschaft", 1938.

Mythen Gestaltungen des Prinzips All-Leben sind. Vorwiegend findet sich die Vorstellung des Weltalls als eines Urriesen oder eines Urbaumes (etwa Ymir und Weltesche Yggdrasil), daraus alle einzelne Gestalt, auch der Mensch, durch Sprossung hervorgeht. Jedenfalls ist die Welt ein lebendiger Leib. Wie die Sprache kennt auch der Mythos keine Einheit von Menschentum und Menschheit, das heißt: keinen einheitlichen Ursprung der Menschen. Darin gibt der Mythos dem Rassebewußtsein Ausdruck. Vom Eigenen und Artgemäßen ist allemal schon im Ursprung geschieden der Fremde und der Knecht, ob rassisch verschiedene Völker und Stände nun mythisch aus verschiedenen Sprossungen am Urweltriesen oder aus verschiedenen Zeugungen — wie beim Mythos vom wandernden Urkönig, dem Gott Rig, einer Abwandlung Odins — hervorgehen. Die eigentlich weltanschauliche Vorstellung ist aber die Allmutter Erde, aus deren Schoß die Geschlechter und Erblinien ausgehen und zu ihrer Zeit auch zurückkehren. Aus der Erde quillt der Lebensborn, wächst der Lebensbaum, kommt das Schicksal.

Wie der Mythos, so die Sprache. In sämtlichen germanischen Sprachen tritt die Unterscheidung zwischen Leib und Leben erst spät ein: derselbe Stamm „lib" oder „lip" bezeichnet beides auf einmal: die lebendige Gestalt oder Substanz (Leib) und die lebendige Funktion (Leben). Daher muß die Wiedergabe von „lib" im Neuhochdeutschen meist zu der Doppelformel „Leib und Leben" greifen. Auch „leich" gehört dazu. Davon ist alles Seelische und Geistige, wofür die besonderen Allgemeinbegriffe oft erst in christlicher Zeit aus alten, aber andersdeutenden Stämmen gebildet werden, schlechthin unablösbar[25]. Auch für den Arzt gibt es nicht einen gesunden oder kranken Leib neben gesunder oder kranker Seele, sondern allemal ist „lib" krank: der Mensch, an dem Leib, Leben und Seele eins und dasselbe sind. Jede Heilung, durch welches Mittel immer sie erfolgt, ob das Mittel von Tier oder Pflanze, aus Erde oder durch Spruch und geritzte Rune aus dem Geist (Wort und Weistum) stammt, ist Übertragung von Heil („craft") von einem schicksalhaften, berufenen Heilträger auf einen des Heils Bedürftigen, nach dem Heil Dürstenden. Darin ist allemal Glaube und Gnade, Glück und Segen enthalten. „Raten an den lib" aber heißt: einem andern nach dem Leben trachten.

Endlich aber steht kein „lib" autonom und autark für sich allein: allesamt stehen sie in „gesemine", in Gemeinschaft, die Leib, Leben und Seele jeder

[25] In der „Seherin Gesicht" sind Ask und Embla, der Stamm des Lebens, schicksallos. Kennzeichen des davon aufsprießenden menschlichen Lebens heißen Sinn, Seele, Wärme und lichte Farbe — die Rasse. Dazu kommt dann die Stellung des menschlichen Lebens unter das Schicksal. Schicksal hat nur der Mensch: durch das Schicksal macht er die Geschichte, die für ihn wesentlich und ihm allein eigen ist.

einzelnen Gestalt umschließt. Dazu gehört dann auch „gasindi“, denn Gesinde ist ursprünglich nichts anderes als Leben in Gemeinschaft, wie „felag“ und „ewa“ Leben unter demselben Gesetz bedeuten. Der „lib“ aber wird zum „lid“, zum Glied, welches urdeutsche Wort seine Geltung bis zur Gegenwart erhalten hat. Die Verbundenheit der Glieder aber ist „lim“[26], wie es im Spruch heißt: „Lid zi gilidin, sose gilimida sin.“ „Uslitha“ (gotisch) aber bedeutet leiblos, gliedlos — gelähmt. Das mythische Bild für „lib“ ist der Baum, der Ur- und Weltbaum, mit seinen Zweigen: das Symbol für das Geschlecht, den Stamm. Mit der Abstammung, mit dem Blut, daraus der Trieb wächst oder „blüht“, ist Verbundenheit, Einheit und Gemeinsamkeit des Lebens begründet. Wie der Zweig zum Stamm[27], der Stamm zum Wald, Stamm und Wald aber zur großen Mutter Erde gehören, in ihr wurzeln, aus ihr wachsen, so der Mann aus dem Geschlecht, das Geschlecht in der „gesemine“ des Volkes, so Mann, Geschlecht und Volk in der Mutter Erde, dem Leib alles Lebens, dem All-Leib. Zusammengehörigkeit von Mann, Geschlecht und Volk zu Baum und Wald, der gleich der Mutter Erde Ursprung alles Lebens, aber auch das Dunkle, Schwere, Unheimliche, Drohende, Böse in sich erzeugt, ist ein tiefer Charakterzug germanischen Glaubens und Weltanschauens. An Quell und Wurzel des großen immergrünen Lebensbaumes sitzt die leben- und schicksalspendende Urd, eine Gestaltung (Tochter) der großen Mutter, die Walküre-Norne, zugleich Heil und Verhängnis erteilend, Hel und Hold, Eumenide und Erinys, Moira, Tyche und Ananke zugleich. Von ihr kommt jenes Ur- und Eigentümliche ins wachsende, vegetative Leben, das den Mann hoch emporträgt, ihn zu Tat und Rat befähigt, das Heil des Helden, das geschichtemachende Schicksal, das ihn aber auch in den Abgrund stürzen kann. Über Tat, Rat und Sinn wird dort mit Urteil entschieden und Urd gesendet wie Segen, Fruchtbarkeit

[26] „Lim“ ist nicht mechanisch bindender Leim, sondern es bedeutet im Angelsächsischen „Glied“ und „Z[illegible]ia“, gehört also zum selben Stamm wie „lib“ und „lid“.

[27] Baum und Wald durchziehen die gesamte deutsche Dichtung. Im dritten Band von „Gedanken und Erinnerungen“ hat Bismarck, als Caprivi alte Bäume fällen ließ, diesen rassefremden Blutes und ungermanischer Haltung beschuldigt: das Verhalten zum Baum sein ein Rassemerkmal. Gerade auch mit Bezug auf den Baum schildert der berühmte Vers des Havamal das Los des sippenlos und freundlos Einsamen: „Die Föhre dorrt, steht sie frei am Hang, nicht schützt sie Borke noch Blatt, so ist’s mit dem Mann, denn alle meiden: was lebt er länger noch?“ In der andern Strophe: „Brand lebt vom Brande ...“, wird der Mann am Mann entzündet, ratklug, der Tat und der Rede mächtig. So geht Heil über zwischen den in Gemeinschaft gebundenen Menschen. In Gemeinschaft stehen bedeutet gleichen Stammes sein, am selben Lebensbaum Zweig sein.

und Gesundheit bei Menschen, Vieh und Acker im Mittelgarten. Von dort ist auch der tathafte und ratkundige Odin mit seinem Totenheer aufgestiegen: Walhall ist das lichte Gegenbild zum unterirdischen Seelenort, zum Hort der Geburt und des Todes, der Wiedergeburt und Wiederkehr des im Kreislauf der Gestaltungen flutenden All=Lebens.

Der Urdbrunnen am immergrünen Lebensbaum, der Quickborn, bringt in das vegetative Leben Heil und Schicksal, jenes Eigene des Menschen, das ihn zu Entscheidung, Tat, Rat, Recht, Gericht — zur Geschichte befähigt: das politische, eine Gemeinschaft vertretende, führende und verantwortende Handeln. Es ist eine lebengestaltende Macht, die das bloß naturhafte, vegetative Dasein durchbricht, daran der Glaube haftet. Das im Urriesen oder in dem aus Mutter Erde sprießenden Lebensbaum mythisch dargestellte Gesamt= und Gemeinleben, aus dem einzelnes Leben, einzelne Gestalt zu der gesetzten Stunde (kairos, while) hervorgeht und heimkehrt, ist das ewige Leben (gotisch „libain aiweinon", das Leben des Aion), eben der Quickborn, die Wurzel im Schoß der großen Mutter alles Leibes und Lebens. Das Heil im Leben ist „geschickt", gesandt, gespendet von Urd oder Odin durch ein schöpferisches Urteil, ein Wort, das gleich einem lebenbringenden Brot ist: daher der lebenspendende Lord, Hlafwerd, der Brotwart. Allem Leben wohnt ein immerwährendes, ordnendes oder gestaltendes Prinzip ein, ein Gesetz, ein Recht: „ewa" oder „eha". Darum ist Gott der Lebenswalter, der Lebenslenker, der Schutzherr und Richter, der Heiland: „ewart". Das gestaltete Leben aber ist „Leib".

„Bildung", das große Prinzip der idealistischen Weltanschauung, reicht im deutschen Denken, Sprechen und Darstellen durch alle Jahrtausende zurück. Es hängt nicht nur mit dem demiurgischen Mythos von dem Gott zusammen, der den Menschen mit seinen Händen nach seinem Bilde knetet. Das Wort „Bild" sucht vielmehr stets nach dem „ewa", nach dem Gestaltgesetz und Formprinzip im Einzelnen und Gemeinschaftsleben (alle Lebensordnung ist ursprünglich „Ehe", das heißt Gesetz), sondern nach der Entsprechung von Göttlichem und Menschlichem überhaupt. Wenn im Ezzolied vom „menniscliсhemo bilde" als der menschlichen Gestalt die Rede ist, so mag sich das Wort an die mythische Vorstellungswelt des den Menschen zu seinem Ebenbild knetenden Jehova anlehnen, entspricht aber völlig dem germanischen Mythos, der nicht auf einen demiurgischen Mythos, sondern auf das gemäß „ewa" sich in Gestalten ausformende All=Leben zurückgeht. Nicht nur in Muspilli und Wessobrunner Gebet, sondern in der gesamten christlichen Literatur der Germanen vom Beginn der Christianisierung der Goten bis zur kluniazensischen Reform, also auch im benediktinischen Christentum

der Franken, der Bayern, der Angelsachsen — im Norden bis ins 13. Jahrhundert —, ergreift der germanische Charakter den christlichen Mythos und formt ihn um nach seinem eigenen Bild und Sinn. Dieser Vorgang heißt „giskaft", nicht Geschäft, sondern Geschöpf, Schöpfung.

Auf gleiche Weise sind auch die aus der Spätantike übernommenen philosophischen Begriffe eingedeutscht. Schwer zu sagen, was die chaotische Spätantike, in der sich Vorstellungen verschiedenster Art und Herkunft mischten, unter „natura" verstanden haben mag. Die altdeutsche Glosse gibt diesem fremden Wort seinen ursprünglichen Sinn des Gezeugten und Geborenen, jedenfalls des Lebendigen, zurück, wenn sie ihm „cachunni", das Geschlecht mit Zeugen und Wachsen, zuordnet und so das Fremde einbezieht.

Aus dem Quickborn, dem Urdbrunnen (noch im Kindlesbrunnen) quillt das Leben. Der Vorgang heißt „yrquicken". Das altnordische „kvikr" drückt zusammen mit dem englischen „quickly" dasselbe aus. Im Übergang des „Erquickens" in das Bezwecken, in das Zwecktun, hat sich das Ganze zu einem seiner Teile und Funktionen, in das verstandes- und planmäßige Tun, das Werk, verengt und besondert. Darin schon liegt die Erkenntnis, daß alles „Geistige" nicht ein Anderes und Fremdes gegenüber dem ursprünglichen Leben, sondern eine seiner Besonderungen und Äußerungen darstellt. Werk und Tat kommen aber nur zu Gelingen und Sieg, wenn sie von Heil getrieben und gelenkt sind.

Damit ist dann überhaupt die germanische Psychologie gegeben. Wie in vielen Völkern und Sprachen hängt Zugang des Seelischen, wo es besonderer Bezeichnung bedarf, am Atem, „ahma" im Gotischen. Alle seelische oder geistige Auswirkung, die nicht durch die Hand geht, ist ein Ausströmen von Leben, ein Ausstrahlen von Kraft, ein Auswehen vom Geist gleich dem Atem. Es hat dort seine besondere göttliche und menschliche Bedeutung, wo Heil, Glück, Segen, Rat, Weistum, Urteil ausquillt zum „yrquicken" der Mitmenschen in „gesemine" und „gesindi", in der Gemeinschaft. Auch das ist „giskaft". Es bedeutet Erhöhung, Stärkung, Steigerung, Weitung des Gemeinschaftslebens. Gemäß der in höchstem Grade dynamischen Kosmologie und Anthropologie, danach das Leben Kampf ist, entsteht auch eine hochdynamische Psychologie.

Wenn in späteren Jahrhunderten unter dem Einfluß eines orientalisch-antiken (gnostischen oder neuplatonischen) metaphysischen Dualismus oder gar Trialismus (Fleisch oder Materie — Seele — Geist) besonders Deutschland an Stelle von All-Leben zu einer Lehre von der All-Beseelung (Weltseele oder Allgeist) gekommen ist, so sind eigenständige Voraussetzungen dafür in der germanischen Weltanschauung durchaus vorhanden. Es ist aber

kein Fortschritt. Man hätte von dieser Lehre aus, da sie kein eigentliches Jenseits, keine Zweiwelt kannte und nicht von einer Erlösungssehnsucht getragen war, auch nicht zum metaphysischen Gegensatz von Leib und Seele, von Materie und Geist kommen müssen. Das hat uns erst die kluniazensische, auf das päpstliche Gottesreich, auf das asketische Erlösungsreich und mittelnde Priesterreich hinsteuernde, ihre Macht auf die Ewigkeit der Höllenstrafen gründende Reformbewegung beschert: ein den Charakter zerstörender, Haltung und Glauben vergiftender artfremder Lebenswert. Von dieser Gegenmacht sollen Reich und Charakter gebrochen werden.

Die germanische Psychologie kennt zwei Komponenten seelischen oder geistigen Lebens. Die eine deutet auf das Hinströmende, Auswirkende, Bewegende, die andere auf das, was den Strom zur Gestalt hemmt, formt, dämmt. Das Wort vom „gestellten und gestillten Strom" scheint ein falsches, widerspruchsvolles Bild zu enthalten[28]. Indessen ergeben alle Sprüche und Wirkworte zum Blutstillen diesen Sinn. Der Milstätter Blutsegen lehrt: „Duo verstuont der Jordanis fluz und der sin runst. Also verstant du, bluotrinna..." „Verstand" ist allemal da, auch im Innern, wo ein Fließen, ein Geschehen zum Stehen gebracht, zum Gebild gemacht wird, was im Seelischen das Aufmerken besorgt. Das ergibt die Gestalt. Nicht steht der Verstand still, sondern er macht Stillstehen, Verweilen: zum Verstehen, zum Begreifen, zum Bild. Genau so, wie „ewa" den Grundstrom des Lebens als ewiges Gestaltungs- oder Rats- und Rechtsprinzip zum geordneten Gebilde, zur Ordnung macht. So ordnet und entscheidet Urteil den Kampf.

Ähnliches wie Verstand meint Gedanke. „Meinen" selbst, „munin" und „minnen", Minne und Wille sind das Hinströmende, Bewegende, enthaltend Heil, Glaube, Gnade. „Ih bimuniun dih", beginnt ein Wirkspruch. So bemeint und beminnt in der Edda Skirnir die spröde Jungfrau Gerd. Daß das Wirkende, Strömende zu Gestalt und Gebild gestaut wird, dazu bedarf es des „hugin", des Hegenden und Bergenden, des Grenzenden: das ist das Denken. Es stammt nicht der Gedanke vom Hügel, sondern der Hügel hegt, birgt, schützt gleich dem Menschen ein Geheimes, ein Inneres, das zu seiner Zeit als Kraft an den Tag wirkt. Und sofern Gedanke und Denken durch „miton" ausgedrückt werden, so ist darin erst recht das Messen, das Zumessen und Zuerteilen — Schicksal und Gericht — der Kraft enthalten. Was aus dem strömenden Leben zur Gestalt des Leibes geformt ist, das b-leibt, darin stehen Leib und Leben in Dauerform. Beides zusammen, das

[28] „Der Hügel hemmet uns zum Teich", sagen in „Mahomets Gesang" die Flüsse. Es ist kein Zufall, daß der Stamm „hug" auch den Gedanken meint.

Strömende und das Grenzende, das Bewegende und das Maß, geht ein und aus als „redia", das genau der „ratio" entspricht: Reden und Sprechen, Wort, Sache, Rede, Sprache, Urteil, Grund, Geschick, Maß, womit allemal das gewichtig Gemeinte, Gewollte, Gewirkte in höherem Sinn, das heißt: alles in die Rechts- und Gerichtsform Gefaßte gesagt ist im Gegensatz zum Heraussagen eines Alltäglichen und Mitteilen eines Beliebigen, das mit dem dutzendfach variierenden „quad" oder „quoth" wie noch heute im Englischen bezeichnet ist — das Quatschen und Quasseln, sei es auf der Straße, beim Kaffeeklatsch oder am Telephon. Das wirkende Wort ist zusammen mit der Tat der Beweger und Gestalter der Geschichte. Es trägt Maß, Gewicht und Urteil in sich.

An Glauben aber, einer ausströmenden Urkraft seelischen Lebens, ob er sieghaftes Ausströmen eines eigenen Heils oder nothafter Durst nach helfendem Heil ist, ob vom Arzt oder Kranken ausgehend, hängt, ähnlich wie an „munan" (gotisch), auch sprachlich das Lieben, Hoffen, Sehnen[29], die „libido" (lateinisch).

Alle Begriffe der psychischen und ethischen Bewegung stehen in der Polarität. Das Verhältnis von Heil und Unheil ist nicht das einer Position und ihrer Negation: Unheil, das Böse, die Krankheit ist vielmehr selbst eine positive Macht der Bewirkung. So die Meintat, der Meineid, das Verleiden. Das „firmeinin" wird jedenfalls zum Gegenbild von meinen und minnen, auch wenn beide auf verschiedenen Sprachstämmen ruhen sollten.

Alle Bewirkkräfte gestalten das Künftige. Selbst Vorsehen, Vorherwissen, Vorhersagen, „forasaga", ist wie alles Wissen und Weistum, alles Urteilen, Glauben und Meinen, die allesamt den Charakter von Bewegen und Entscheiden in sich tragen, ein heilhaftes oder heilloses Gestalten des Künftigen, ein reales Bewirken und Werden. Was erkannt wird, geschieht, und was geschieht, wird erkannt. Und jedesmal ist Recht oder „ewa" Gestaltungsprinzip darin: das Entscheiden ist ein Urteilen und Zumessen, aus dem Gestalt ersteht, „verstuot".

Mit der Stufenreihe der Kräfte und Bewirkungen ergibt sich die Rangordnung der Mächte oder Wesen, der heiltragenden Gestalten. Die mythischen Bilder von der Norne am Urdbrunnen, von Odin vor Wölwa oder Erda weisen hin auf Gott, den obersten „ewart": Urgrund und Urgesetz des flutenden und gestaltenden All-Lebens. Der Mensch, der zum Mittler des Heils an andere Menschen berufen und erwählt wird, der Held und Heiland, tritt als Führer und Vormensch in den obersten Rang, in die oberste Würde des

[29] Das entspricht völlig Platons Mythos im „Gastmahl" von der Zeugung des Eros aus Poros und Penia.

Menschlichen. Wie auch die Götter unverbrüchlich dem allwaltenden Schicksal unterstehen, nicht aber die Kluft zum „ewa" überschreiten können, nur höheres Heil und größere Kraft tragend als die Menschen, so kann der Mensch die Kluft zu den heilmittelnden Göttern nicht überschreiten: er bleibt an die Maße und Grenzen, an das Gesetz des Menschlichen gebunden. Götter und Menschen sind an den großen Kreislauf des „ewa", an den Aion gebunden. Keiner entgeht seinem Schicksal.

Der Held und Heiland wird zum Gottmenschen nicht anders denn als Träger und Vermittler hohen Heils, nicht aber wird je ein Mensch zum Gott erhöht. Germanische Heroen werden nicht unter die Götter versetzt wie Herakles oder Ödipus bei den Griechen, aber sie können als Ahnen in ihrem Geschlecht hohe Verehrung genießen: ihr Heil wirkt im Geschlecht der Nachkommen weiter. Mittelnde Gottmenschen, Zwischenwesen sind nur die Götter. Darum konnte Christus an ihre Stelle treten als Heiland und Ewart: der Führer oder König stand zu dem gottmenschlichen Mittler genau so, wie er zum früheren Fulltrui gestanden hatte. Anders konnten Germanen, ob sie sogenannte Arianer oder Katholiken waren, Christus nicht verehren. Noch ging nicht Kluft und Zwiespalt metaphysischer Art durch die Welt, wenn auch ums Jahr 1000 Muspilli und Sintflut erwartet wurden, wozu es nicht notwendig christlicher Vorstellung bedurfte. Der Gedanke großer Weltperioden im „ewa" mit Untergang und neuem Aufgang, mit Tod und Wiedergeburt war wahrscheinlich der ganzen arischen Rasse eigen.

Die Begnadung und Begabung mit Heil, das jederzeit neu bewährt werden muß, schafft unter Menschen in Mittgart, im Mittelreich, eine innere Rangordnung, die aber jederzeit durch Verlust von Heil, durch Einbruch von Schicksal und neue Berufung abgeändert werden kann: jederzeit ist Aufstieg oder Abstieg in der Rangordnung durch Rat und Tat möglich. Im mittelalterlichen Ständewesen ist die Rangordnung, wenn sie auch erst spät eine kastenartige Starre annahm und lange freie Aufstiegslaufbahn blieb, zu einer äußeren Form, einer objektiven Lebensordnung geworden. Sie war etwa vorgebildet in der inneren Stufung der Gefolgschaften nach den Führungsstellen und Funktionen, vom Waffenmeister (major domus) oder Truchseß abwärts. Erst im Mittelalter gab es Königtum und Adel als Stand — zum Innenbau des Reiches. Zuvor hat hohe adlige Abkunft nur höheren Anspruch gegeben, nämlich die Vermutung höheren Heils von heiltragenden Ahnen her; es mußte indessen jeder erst bewähren, ob er durch eigenes Heil zur Führung wirklich berufen sei. Im Reich hat selbst das Königtum nicht erblich werden können.

Wie inzwischen aber ein Riß in Mittgart hineingetragen war, zeigen die

literarischen Erzeugnisse jener Zeit von etwa 1050 ab: das neue Mönchtum, das „Himmel und Hölle" ausgestaltet, schafft auch den eigentlichen Dualismus zwischen Reich und Kirche, zwischen Kaiser und Papst. Von Karl dem Großen bis zu Heinrich IV. ist die Schutzherrschaft des Kaisers über Kirche und Papst — der Theorie des Papstes Nikolaus I. zum Trotz — nie ernsthaft und grundsätzlich bestritten gewesen.

Die griechische Haltung und Weltanschauung war ursprünglich kaum weniger dynamisch als die germanische. Im griechischen Charakter lag aber von Anfang stärker Verhemmung der Bewegung zur statischen, geschlossenen Form, woraus das Verkapseln und Hängenbleiben in der Kleinstaatsform der Polis einerseits, die Befähigung zur großen klassischen Kunst und Denkform andererseits kam. Ein anderer, wahrscheinlich religiöser Faktor trat (vielleicht ebenso von außen wie das Christentum zu den Germanen) hinzu: von Parmenides ab beginnt die „Riesenschlacht um den Begriff des Seins", worin gewiß nicht bloß Theorie, sondern eine Haltung maßgebend sprach. Das „Sein" ist das Element aller Statik, und es entspricht in der Haltung der Ruhe, dem Stillehalten, der Versenkung, dem Quietismus: eine im germanischen Leben völlig unbekannte, darum auch sprachlich nicht ausdrückbare Existenzweise.

Mit dem Aristotelismus und der spätantiken Philosophie hat das „Sein" in der überlagernden Fremdschicht Deutschlands Platz gegriffen, doch aber eigentlich keinen Quietismus erzeugt, denn das abendländische Mönchtum und die Scholastik sind im Grunde nie quietistisch gewesen. Im benediktinischen Christentum für Kultur und Reich wirkend, wurde das Mönchtum von der kluniazensischen Reform ab zur Kampftruppe der kämpfenden und herrschenden Kirche, also ebenfalls ein politischer Faktor, der sich jetzt gegen das Reich richtete. Auch hier gab es keinen Quietismus. Die weltanschauliche Folge des politischen Zwiespaltes war, daß jene der überlagernden Fremdschicht entspringende und dauernd angehörige, auf dem griechischen Begriff des Seins gegründete Philosophie, ob sie nun im Zeitalter der Scholastik klerikal gerichtet war oder im Zeitalter des Rationalismus und Idealismus säkularisiert wurde, dauernd durch eine Kluft von der lebendigen Wirklichkeit des Volkes und Aufgabe des Reiches getrennt blieb: eine lebensfremde und wirklichkeitsblinde Ideologie. Unter dem „Reich des reinen Geistes" blieb die politische Wirklichkeit der Deutschen (politische Karte des Reiches um 1800!) heillos, der Charakter brüchig und schwach: es ging keine Wirklichkeitsgestaltung davon aus. Mit der nationalsozialistischen Revolution erst, die unter Abtragung und Umwandlung der überlagernden Fremdschicht, zuletzt als „Reich des reinen Geistes" die Ideologie der Humanität darstellend,

die germanische Art und Dynamik in der gesamten völkisch-politischen Wirklichkeit, aber auch in Denken und Weltbild zum Sieg bringt, ist das Zeitalter der Philosophie des Seins zu Ende. Oder, wofern Philosophie des Seins mit Philosophie überhaupt gleichgesetzt werden muß: das Ende der Philosophie ist überhaupt da, wie jeder Unbefangene an der Belanglosigkeit dessen, was in aller Welt noch unter der Flagge „Philosophie" segelt, sehen mag. Die „Riesenschlacht um den Begriff des Seins" ist beendet, da dieser Begriff seinen Sinn völlig verloren hat, nachdem er längst schon seine Wirkkraft eingebüßt hatte, ja, seiner Natur nach überhaupt keine eigentliche Wirkkraft haben konnte, sondern zu Quietismus und Kontemplation führen sollte.

Wichtig ist auch hier wieder die Stelle, wo das „Sein" in den deutschen Denk- und Sprachbereich einzudringen sucht: Es ist dieselbe Lehre von „Himmel und Hölle" (um 1150), die den großen grundsätzlichen Dualismus in Mittgart hineinträgt und zwei grundsätzlich verschiedene Reiche in kämpferischen Gegensatz zueinander bringt. Dieser deutsche Vorläufer Dantes beschreibt sein Paradies: „Da ist diu veste winiskaft (Freundschaft), aller solidano meist, die milteste drutscaft, die kuningliche era, daz unerrachliche lon, das gotes ebenerbe, sin wunniglich mitewist..." Selbst hier sorgt also die Sprache noch dafür, daß in der fremden Himmelswelt allenthalben die Werte des germanischen Mittgart und Mannes sieghaft werden. Eigentümlich steht dazwischen das künstliche, dafür zurechtgemachte und rasch wieder verschwindende Wort „mitewist", mit dem „Sein" gemeint ist. „Wesensgemeinschaft" trifft in der Wiedergabe nicht das Rechte, da die Wortbildung auch hier nicht ohne das in „mite" enthaltene Maß (oder Gesetz) auskommt.

Unter den zu allgemeinen Begriffen hinführenden Grundworten hat in Sprache und Denken des deutschen Volkes jenes die Philosophie begründende „Sein" gar keine Bedeutung gehabt als eben die der sogenannten Kopula, der Aussagenhilfe im Satz. Wenn von den Philosophien neuerdings alle Begriffe mit der Endsilbe „sein" (Geworfensein usw.) behängt werden, so sieht man gerade daran die Künstlichkeit der Wortbildung neben den alten, dem Rechtsleben entstammenden Ableitungssilben „heit", „keit", „schaft" und „tum". Was Verworfenheit oder Verbrechertum ist, versteht das Volk, Gebilde aber wie das „Geworfensein" werden die Fremdheit nie überwinden.

Die germanischen Sprachen verwenden auch das „ist" und „sind" als Kopula nur sehr spärlich. An ihrer Stelle steht das „wesen", keine ruhende Position, sondern einen starken Wirkfaktor ausdrückend, ähnlich „walten", wie es etwa im „Reichsverweser" enthalten ist, die Polarität des Bösen dazu im „verwesen" mit dem Sinne des Faulens, Zersetzens — eine hochbedeutsame Tatsache germanischer Ethik. Noch heute stellt das Zeitwort „sein",

das in Wirklichkeit gar kein „Zeitwort" ist, nicht einmal alle seine Konjugationsformen selbst, sondern bedarf allenthalben der Hilfe von „wesen". Das „Sein" ist die Urlebendigkeit des „wesen", das „wesen" also das lebendige, wirkende, werdende „Sein", das kein Ausruhen kennt. Darum sind an „wesen" wie an „leben" Geburt und Tod Momente, und die Neugeborenen heißen im Angelsächsischen „umborwesende".

Leben und Denken des Volkes drückt sich viel mehr als im „sein" aus in „haben", dem der alte Stamm „eigen" aufs nächste verwandt ist, in der alemannischen Mundart noch heute als Konjunktiv zu „haben" verwendet, wenn sonst als Zeit- und Wirkwort auch abgestorben und nur als Zustands- und Besitzwort lebend. „Eigen" oder „aigan" drückt das Zugreifen und Festhalten, das zähe Bewahren des Gewordenen und Erworbenen aus. Noch mehr und allgemeinere Bedeutung gewinnt das dem „wesen" verwandte „werden", das den deutschen Charakter so sehr in sich trägt, daß es im völkischen Denken und Sprechen recht eigentlich an Stelle des „Seins" steht und dieses in vielen Konjugationsformen noch weit mehr ersetzt als das „eigen", mit dessen Hilfe das Altdeutsche konjugiert, das „haben". Hier sind Ansätze einer eigendeutschen Weltanschauungs- und Weltweisheitslehre an Stelle der fremden und verbrauchten Philosophie.

Das Problem der Göttlichkeit und Heiligkeit des Lebens wird klar gestellt als Frage nach dem Verhältnis von Leben und Gott. Das Leben ist urgegeben, ewige Urtatsache, das, was die Griechen einst mit ihrem „Sein" suchten. Es liegt keinerlei Veranlassung vor, dieses ewige Leben mit Gott gleichzusetzen. Ferner hat „ewiges Leben" keinen Anfang in der Zeit, darum kennt es keine eigentliche Welterschaffung. Die großen Weltperioden mit ihren Auf- und Niedergängen gehören zum Gestaltwandel des ewigen Lebens wie Geburt und Tod einzelner Gestalten, wie Auf- und Niedergang ganzer Geschlechter.

Das Verhältnis Gottes zum Menschen, des Menschen zu Gott setzt dort ein, wo des Menschen Leben einen besonderen Antrieb und Auftrieb erhält, der es über das bloß naturhafte, vegetative Wirken zum Willen erhebt: dort, wo etwas geschickt und gesendet ist, wo der Mensch von einer höheren Macht erwählt, ergriffen, gesendet, berufen wird, wodurch er befähigt wird, die Schranken des bloßen Naturdaseins zu brechen, seinen Willen und seine Macht bewußt zu gestalten, selbst schöpferisch und urhebend zu werden. Im menschlichen Leben und in ihm allein setzt Schicksal an, durch das Gott spricht und wirkt. Wo der zweckbewußte Wille aus dem Lebenstrieb geboren wird, wo Glaube und Gnade einsetzen, spricht Gott. Mit dem Heil beginnt das Schicksal, beginnt die Geschichte, beginnt Gut und Böse: wächst der Baum

der Erkenntnis. Dort ist der Ursprung der von Ranke gelehrten Aufbrüche, der Bewegungskräfte oder „Ideen" der Geschichte. Dort auch beginnt die Tat und Tragik des Helden und mit ihr das Recht und das Unrecht, der Aufbau von Gemeinschaftsordnung und ihre Zerstörung: alles, was den Sinn und Inhalt der Geschichte ausmacht. Auch Tier und Gewächs haben Leben, aber sie sind schicksal- und geschichtslos, jenseits von Gut und Böse: sie kennen nicht den Aufbruch, nicht die Tat, nicht das Heil; sie kennen nicht den Glauben und mit ihm jene Macht schöpferischer Unruhe, über ihr dermaliges Dasein hinaus und hinauf zu müssen zu einem höheren Zustand. Sie treten mit der ihrer Art gemäßen Vollkommenheit ins Leben, kennen nur Geburt, Wachsen, Welken und Sterben im Kreislauf artgemäßen, artgemessenen Lebens. Der Mensch hat ein höheres Maß und Gesetz: die ihm eigentümliche Vollkommenheit, das ihm gesetzte Höchst- und Bestmaß steht hoch über ihm als Ziel, Aufgabe, Sinn, und dieses Ziel kann er nur mit höherer Hilfe, mit höherer Berufung erfüllen. Das hat Meister Eckehart, der Deutsche, genannt das Seelenfünklein, die Geburt Gottes im Menschen, daraus ihm der Wille erwächst. Das hat Luther, der Deutsche, genannt Glaube und Gnade. Das liegt alles sehr fern von der Verwaschenheit des sogenannten Pantheismus: des „hen kai pan". Es ist eben nicht eins in allem und alles in einem. Sondern da ist besonderer Sinn und Ruf, besonderes Ziel und Heil, besondere Aufgabe und Kraft, daraus Rang und Wert des Menschen, Bewegung der Geschichte kommt.

Niemand soll meinen, er habe die Grundfragen hinter sich gelassen, an denen die christliche Theologie sich durch Jahrtausende so hart und vergeblich abgemüht hat, wenn er aus dem Raum des Christentums entspringt. Die ewigen Fragen zwischen Gott und Mensch um Art und Sinn des Lebens lassen keinen los, und sie waren den Germanen ebenso auferlegt wie den Christen, und da es für sie keine allgemein verbindlichen Antworten und Lösungen gibt, muß sie jeder Mensch neu antreten und für sich selbst neu lösen gemäß seiner Art, seinem Heil und Glauben. Es sind folgende:

1. Theurgie, Gottes- und Dämonenzwang mit allerlei Zauberpraktik, Orgiastik, Ekstatik, Asketik, Mystik (unio mystica) und Sakramentalien kommt bei den Germanen in der groben Gestalt nur in Form der Hexerei, also in bezug auf die Unholden Utgards vor, ob eigenständig oder eingeführt. Es gibt wohl sakramentale Mittler und dergleichen zur Gemeinschaftseinung, aber nicht Einung mit Gott, nicht Vergottung. Gemeinschaftseinung aber und die sogenannten Zaubersprüche, die wohl schon in einer Form der Entartung auf uns gekommen sind, bedeuten gottgesandte Heilwirkung, Kraftsteigerung, nicht aber Gottes- und Dämonenzwang. Geschicktes Heil (Schicksal) kann

wohl die Grenzen des Menschenmöglichen mächtig weiten und dehnen, Menschen zum Heldentum und Führertum, zu Schöpfern der Geschichte emporführen, niemals aber die Grenzen nach dem Göttlichen oder Teuflischen hin überschreiten. Insbesondere ist jede Selbstvergottung ausgeschlossen, wenn auch von den Mächten Utgards Angesteckte wohl im Leben (Werwolf) oder im Tod Unholde werden können.

2. Gebet spannt sich zwischen Gotteszwang und demütiger Unterwerfung unter Gottes Willen, wie es im Kirchenlied heißt: „Und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein." In derselben Spannung stehen Opfer und Weihgabe: Darbringung als Zwang oder als demütige Bitte. Das kennt germanischer Kult und Brauch mit starker Hinneigung zur rationalen Seite, zur Bitte um Gnade an eine höhere persönliche und befreundete Macht wie etwa im frühen Pietismus.

3. Das von Sterngöttern oder Sterndämonen gesandte Fatum oder Verhängnis, das astrologisch vordeutbar und dem allenfalls mit Theurgie, mit Gegenzwang begegnet werden kann, ist orientalisch und nicht germanisch.

4. Der prometheische Empörer: der Mensch erhebt sich wider Gott und sieht darin seine Freiheit. Dazu gehört auch die heroische Leugnung Gottes, die dann Empörung gegen ein blindes Schicksal wird und zwangsläufig zur Tragik führt. Das kommt bei Germanen vor, ist aber meilenfern vom landläufigen, flachen Atheismus unserer Tage.

5. Germanischer Heilglauben, Heilfrömmigkeit nimmt entweder eine dem Pelagianismus[30] verwandte Gestalt an, der eine Rechtfertigung und Vervollkommnung aus eigener Kraftwirkung des Menschen kennt, oder das Heil wirkt schicksalhaft nach göttlicher Wahl und Berufung: Gott erwählt, wen er will, und verwirft, wen er will. Der Pelagianismus hat ohne Zweifel etwas von Art und männlichem Stolz der Germanen, führt aber in den bürgerlichen Jahrhunderten zur Verflachung in Weltoptimismus, Rationalismus und Liberalismus. Dagegen ersteht der germanische Heil- und Schicksalsglauben ganz deutlich wieder in Luthers Glauben- und Gnadenlehre, wenn auch unter christlicher Einkleidung in der Gestalt, die Luther seinem Christentum schon mit seiner Bibelverdeutschung gegeben hat, wobei der Paulinismus und der Augustinismus ebenso Mißverständnisse sind wie die Anklammerung an das (doch zum Teil selbst gefertigte): „Geschrieben steht..." Das stoisch-

[30] Der nordische Christ Pelagius steht gegen den christlichen Punier und Manichäer Augustinus mit seinem Grunddualismus und einer Haltung zwischen Fatalismus (augustinische Gnadenlehre) und Theurgie. Die Anlehnung Gottschalks des Sachsen und Luthers an Augustinus, selbst der Augustinismus Pascals, sind arge Mißverständnisse.

christliche Gebet „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe" stammt aus diesem Glauben, dem allenthalben die germanischen Sprachen stärksten Ausdruck verleihen, womit der Beweis erbracht wird, daß darin der Hauptstock germanischer Glaubensart vorliegt. In der Auseinandersetzung zwischen Luther und Erasmus liegen diese beiden Möglichkeiten deutlich genug vor, nur daß Erasmus schon zum rationalen Skeptiker verblaßt ist. In Luther ist der germanische Heil- und Schicksalsglauben mächtig auferstanden.

6. Auch der (im tiefsten Grunde atheistische, dafür dämonengläubige und theurgische) Fatalismus orientalischer Herkunft findet seine abendländische, wenn auch schwerlich germanische Form im Determinations- und Prädestinations-Rationalismus Calvins und schreitet dann weiter zum absoluten, rationalen Kausalitätsdeterminismus, der in Gestalt der kausalistischen Wissenschaften das bürgerliche Zeitalter beherrscht. Dagegen wehrt sich der Moralismus Kants! Er ist wenigstens auf dem Gebiet menschlichen Lebens ein Nachkomme des Pelagianismus in Gestalt der moralischen Freiheit, der rationalen Selbstvervollkommnung, Selbstrechtfertigung, Verantwortung und Zurechnung. Aber niemand weiß mehr, was vor allem Kant immer wieder betont, wie diese „transzendentale" Freiheit mit dem allmächtigen Naturkausalismus sich noch vereinigen lasse: der Kausalismus und schließlich der Materie-Klumpen Spinozas siegt und hinterläßt nur noch einen verzweifelten Schein, eine Fiktion von Freiheit.

So steht der Mensch vor diesen Fragen heute sowohl innerhalb wie außerhalb des Christentums. Der Katholizismus hat, zumal seit der Scholastik und dem Eklektizismus der Jesuiten, von allem ein bißchen, darum überhaupt kein einheitliches Prinzip, sondern nur eine synkretistische Organisation in Kirche und Dogmatik: complexio oppositorium.

Unsere Linie weist über Luther und Paracelsus zurück zum germanischen Heil-, Schicksals- und Erwählungsglauben.

Glaube entscheidet nicht zwischen Wahrheit und Unwahrheit, sondern zwischen lebendiger Wirkkraft und Ohnmacht. Glauben ist darum niemals ein Wissen, ein Erkennen von Wirklichkeiten und ihrem Verhältnis untereinander, erst recht nicht ein Vermuten, ein halbes oder Viertelswissen, nicht ein Wissensersatz[31], sondern ein Erleben, eine Ergriffenheit, innere Bewegt-

[31] Alle Mythen von der Welt- und Menschenerschaffung sind vorgegebenes, hypothetisches Wissen. Da sie nicht empirisch sein können, behaupten sie, geoffenbartes Wissen zu sein. Sie haben eine gewisse weltanschauliche Bedeutung, sind aber für den eigentlichen Glauben, der den Sinn jedes Einzellebens zu entscheiden hat, unwesentlich. Der Streit darüber lohnt um so weniger, als da ja niemand etwas weiß.

heit, ein Muß von oben, daraus uns Richtung, Sinn, Aufgabe und Schicksal unseres persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens kommt, jenes Lebens nämlich, das über bloße Naturhaftigkeit hinaus und hinauf zum Schicksal weist und Geschichte macht oder Geschichte wird, indem es zur Tat führt. Darum fließen Glaube und Gnade in eins als Heil, als Weg von oben und von unten: Glaube geht vom Empfänger zum Spender, Gnade vom Spender zum Empfänger, der durch das empfangene Heil zum Täter, zum Heiland, zum Helden und Ewart wird. Aber es bleibt dabei: Er erwählet, wen er will, und verwirft, wen er will. Der Mensch kann sich aus eigenem Lebenstrieb zum Empfang bereiten, aber er kann das Heil, die Gnade nicht erzwingen: er wird erwählt oder verworfen.

Es gibt indessen keine allgemeinen Glaubenslösungen. Wie jeder selbst zuletzt vor dem Ruf des Schicksals zur erwählten Stunde sich zur Tat oder zum Versagen entscheiden muß, so ist sein Glaube beschaffen. Der Glaube gilt allemal für die von derselben Art bestimmte und vom selben Schicksal betroffene Gemeinschaft. Aus dem ewigen Zirkel, um den sich die christliche Theologie so hilflos stritt und mühte, kommen auch wir nicht heraus: der Glaube setzt schon die Gnade voraus, die Gnade aber kommt nur zum Glauben. Darum, weil beide eins sind. Wer aber wirkt sie? Gott oder der Mensch? Beruft der Mensch seinen Gott oder erwählt Gott den Menschen? Unser Glaube geht den Weg Luthers, der der Weg gläubigen Germanenblutes war. Luthers Symbole, mythische Vorstellungen und Ausdrucksweisen, zeitlich bedingt, mögen sich ändern: die Art ist rassekonstant. Im Heil kommt Glaube von Gott zum Menschen. Keiner hat die Wahl zu glauben oder nicht zu glauben. Keiner kann sich zu einem andern machen, als er ist. Mit dem Heil wohnt im Berufenen und Erwählten allemal der Glaube und das Glück. Die andern bedürfen der Führung und Mittlerschaft durch den Berufenen.

Die Einheit des Weltanschauungsprinzips „Leben" schließt weder den Glauben an den berufenden Gott noch die Erkenntnis der sittlichen Weltspannung zwischen Gut und Böse aus. Leben ist ewig verleibt und verwirklicht sich ewig in Mittgart, aber der Mittelgarten, die Menschenwelt, steht ebenso ewig in der Spannung zwischen Asgard und Utgard, zwischen Heil und Unheil, daraus allein der Mensch zur Tat, zur Durchbrechung der organischen Ordnungen, zu Schöpfertum, Schicksal und Geschichte kommt und die ihm nie die volle Rationalität und bürgerliche Sekurität gestattet, sondern ihn stets zwischen Not und Notwende, zwischen Sieg und Tragik in die Schicksalsentscheidung stellt.

Es ist ein Grundirrtum Nietzsches, des philologischen Umwerters aller

Werte, die Spannung „gut — böse" als christlich verwerfen und sie durch die vermeintlich germanische Wertordnung „gut — schlecht" ersetzen zu wollen. Der Philologe schon hätte ihm sagen müssen, daß das tragische Heldentum Hildebrands, Beowulfs, Siegfrieds, Hagens, Rüdigers sich in der Spannung zwischen der echten Macht „gut" und der nicht minder positiven Macht „böse" vollzieht und daß das Paar „gut — schlecht" schon darum keinen echten Gegensatz ergibt, weil „schlecht und recht", in ursprünglicher Polarität dasselbe bedeutend, erst spät „schlecht" (schlicht!) zur Negation, niemals aber zum echten Gegensatz von „gut" hat werden lassen. Wie „krank" ist „böse", „übel", „frevel" (englisch „wicked" und „wretched") Ausdruck eines Positiven, nicht bloß minderes, niederes, entwertetes, herabgesetztes „gut", wie denn „arm" gegenüber „reich", „krank" gegenüber „gesund" nicht eine bloße Negation, sondern eine echte Gegenmacht darstellt. Im Englischen flattert heute bezeichnenderweise „slight" noch weit mehr als „schlecht" und „schlicht" zwischen allen möglichen Positionen, Bedeutungen ganz entgegengesetzter Art sinnlos hin und her: alles ist unsicher und schwankend geworden.

Leibniz hat die Rationalität und Sekurität des bürgerlichen Zeitalters eingeleitet mit seinem „Optimismus", indem er an Stelle des Bösen als echter Gegenhaltung zum Guten eine kontinuierliche Stufenfolge von Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten einschaltete: es gab nur noch Stufen, Minderheiten, relative Negationen des Guten, denen allen dann mit dem bürgerlichen Entwicklungsglauben an Stelle einer „Wiederbringung" ein Fortschritt in der Stufenfolge, ein Aufstieg auf der Leiter der Vollkommenheiten zuteil wurde im Maß, als sie sich durch moralische und rationale Anstrengungen eine ständig fortschreitende Aufklärung verschafften. So wurde alles Menschentum flach, aufgeklärt, bürgerlich, moralisch, rechenhaft, wirtschaftlich. Es ist damit jener Pazifismus eingeleitet, der am liebsten mit Schicksal, Entscheidung und Geschichte auch das Strafrecht aus dem Gemeinschaftsleben wegdisputiert hätte.

Mit dem Reich aber ist der heldische Mensch, der Mensch des Glaubens und der Tat wieder aus dem Rassegrund heraufgestiegen, dessen Sinn sich vollzieht zwischen Gut und Böse, zwischen Asgard und Utgard zur Steigerung und Weitung der Menschen dieses Aion.

9. Mittgart

Mittgart ist gar nichts anderes als das werdende Reich, Sehnsucht und Willen der Germanen zum Reich in dessen Vorgeschichte.

Die vollständigste und wichtigste auf unsere Zeit gekommene Darstellung Mittgarts bietet das angelsächsische Heldenepos „Beowulf". Die Ersetzung des germanischen „fulltrui" durch Christus, Asgards durch das Reich Christi zeigt gerade hier, daß sich dabei in Sache und Haltung nichts geändert hat: Glaube, Weltanschauung und Weltbild sind in Sinn und Charakter gleich geblieben.

Der menschliche Innenbau Mittgarts ist nach dem Beowulf dargestellt durch Volk, das Heervolk der Dänen, erbaut durch Skyld, Skäfs Sohn: die Achse Mittgarts ist gegeben mit dem Geschlecht der Skyldinge und ihrer königlichen Gefolgschaft, die nach einer festen Wert- und Rechtsordnung aufgebaut sind. Der Außenbau des Skyldingenreiches wird herrschaftlich und symbolisch dargestellt durch seine Mitte: „Heort", die „weitgewaltige" Königshalle mit ihrem Hochsitz ist ein Ebenbild der Walhall. Manches Volk der Erde mußte zu diesem Bau helfen, zieren den Herrschersitz: er ist herrschaftlicher Mittelpunkt des Reiches. Der Halle und des Reiches Grenzen sind befriedet und geheiligt.

In Mühsal war einst Skyld gestanden, ein hilfloser Findling. Vom Spender ewigen Lebens empfing er Heil, womit sein Geschick sich wendete: durch Heldentaten steigt er auf zur Herrlichkeit und Herrschaft, ein Fürst über die Völker, ein Gründer und Gewaltiger des Reiches. Nichts widersteht dem Heil und der Kraft des Berufenen. Zu seiner Schicksalsstunde („to gesceaphwile") geht der vielbewegte Held wieder ein in des Lebensspenders Hut, davon er einst ausgegangen. Seine Leiche wird im reich ausgestatteten Wikingschiff auf das Meer hinausgesandt, in die Weite, aus der er einst herkam. Der Rundlauf eines Einzellebens ist vollendet. Das Osebergschiff gibt Bestätigung und Anschauung für dieses Grab eines heldischen Königs.

Das dem Geschlechtsahn und Reichsgründer zuteil gewordene Heil wirkt in seinem Geschlecht weiter, bindet im Nacheinander und Nebeneinander des Stammes Glied an Glied, wie die Namengebung mit denselben Anlauten und Silben die Einheit von Heil und Geschlecht zur Darstellung bringt. Aus dem Heil des Geschlechts erblüht der Söhne und Enkel Heldentum, ersteht das Reich.

Zur Lebenskraft, zum Heil der Sippe gehört der Hort, der erworbene Reichtum, durch dessen Spende die Gefolgschaft in Ehre und Treubindung steht und ihr Heil empfängt, dadurch rückwirkend wiederum Heil und Macht des Gefolgsherrn gemehrt wird. Die eigentliche Gefolgschaft ist Verlängerung und Weitung der Sippschaft: die Gefolgsmannen treten in des Herrn Magschaft oder Familie und stehen damit in des Königs Hut und Heil. Magen und Mannen machen zusammen die „magodriht". Die „wine-

magas“ haben insgesamt an des Gefolgsherrn und Geschlechtshauptes Waffenehre und Kriegsglück Anteil. Die Halle umfängt sie alle: das Symbol Mittgarts, des Reiches, darin der Herr des Rechts waltet und den Frieden in starker Hand hält.

Draußen jedoch in Wald, Moor und Wassersturz ist Utgard, das Heim der bösen Mächte, der heillosen Unholde, Gegenkraft und Gegenbild Asgards, des Gottesreiches. Von dort dringt der Unhold, der Neiding Grendel, herein und bricht den Frieden Mittgarts, des Reiches und der Magschaftshalle, der wirklichen Welt, die in der ewigen, kämpferischen Spannung zwischen Asgard und Utgard steht. „Markstapfer“, Grenzgänger wird der Unhold der Hölle darum genannt, weil er die Mark, die geheiligte, befriedete Grenze Mittgarts bricht, der „warag“, der Brecher des Gemeinschaftsfriedens. Mit Überwindung dieses Urfeindes, des Spenders alles Unheils und Unfriedens, der Unordnung und des Unterganges, wird der Held Beowulf zum Heiland, zum Erretter und Erlöser.

Der heldische Mann der Tat, der Heilträger und Heilspender, ist auch der Mann des Rates, des Wissens, des Weistums, des Urteils, des Rechts. Das ist sein „gesceap“, sein Schaffen. Er ist „Schöffe“ und „Walter“. Sein Tun ist „scyppan“, Schaffen als Helfen im Guten, Verwerfen des Bösen. Neben ihm steht aber noch ein anderer Schaffender: der „Skop“ gehört wesentlich zu Mittgart, zur Lebensgemeinschaft. Der Dichter ist Schöpfer und Träger des Mythos: des Geschichtsberichts von Heldentat und Heldentum im Lied, von Herkunft und Heil der Sippe, aber auch der Erzählung von Ursprung und Urwelt. Über allen steht „scyppend“ der schaffende, erwählende, berufende Gott, aus dessen Heil der Held, der Schöffe und der Skop Kraft und Rat empfangen. Der Skop bewahrt die „maere“, den Ruhmbericht, wie der Herr Asgards, der Hort ewigen Lebens, die Erde schuf, wie er den Menschen Leben, dem Geschlechtsahn und Reichsgründer aber das zur Führungswürde und Heldentat berufende Heil verlieh. So lehrt der Skop den Kindern und Enkeln die Saga, den Geschichtsbericht: er erhebt die Tat zum Mythos, das Geschehen zur Geschichtsüberlieferung. Wenn der Skop inzwischen zum christlichen Priester geworden ist, so verändern sich wohl die mythischen Vorstellungen und Motive durch die Bibel, durch den christlich-jüdischen Mythos, nicht aber die heldische Haltung, nicht aber Glauben, Sinn und Haltung des Lebens in Mittgart, der Vorstufe zum großen Reich der Germanen.

Es bahnt sich da aber im „Beowulf“ deutlich ein Unterschied an: der Allgewaltige „wirkt“, „werkt“ den Anfang der Erde, während er noch in alter Weise das Leben gezeugt hat, „gesceop“: der Welthandwerker Jehova, der

den Germanen bisher unbekannte demiurgische Mythos, zeichnet sich am Horizont ab.

An „maere" hat aber auch der Walter Utgards, der Herr der Hölle, Anteil: wie der Ruhm geht auch der „Verruf" hin über die Welt und durch den Lauf der „Dinge", der Geschichte. Am „Ruf" haben wie an „acht", an „od", an „craft", an allem Großen und Starken jeweils das Gute und das Böse ihren Anteil: alles Leben steht in dieser Polarität zwischen Asgard und Utgard, aus der sich alles heldische, hohe Leben, alles Geschehen und alle Geschichte entfaltet. Alles in den Frieden der Gemeinschaft von außen Hereinkommende ist zunächst einfach „gaest", Gast, Fremdling, Geist, bis es sich aus seiner „gehygde" als guter Gast oder böser Gast, als „euxenos" oder Unhold enthüllt. Alles Leben (cwicu) ist Wirken, Wecken („waecnan"), Urstehen, Wachsen zwischen jenen Polen, und es trägt sein ewiges Gesetz (ewa), sein Recht, seinen Rat, seine Rede, sein Urd und Wort, sein Maß, sein Geschick, sein Gedinge, sein „Urteil", seinen Charakter oder „daimon" als wirkende Kraft, sei es Handkraft oder „witchcraft", in sich. Wie das einzelne Leben, so das Geschlecht, so die Gefolgschaft, so das Volk, so die zeugende und gebärende Mutter Erde, so „worold", das Zeitalter, der Aion. Menschliches Gemeinschaftsleben, Geschichte und Weltall entsprechen sich Zug um Zug, Bild um Bild: sie sind eins in Mittgart, dem Volks- und Weltreich.

Mittgart, das Reich, aber ist Raum, Acht, „Ding", Bann, heiliges Gehege, Gewerk, hervorgebracht als Gestalt aus dem Wirken der Heiltat, der Heldentat, erschaffen und geschöpft vom geweihten, gottberufenen Vormann, dem Fürsten oder Herzog, in der Schicksalsstunde und Notwende: im Kampf Asgards mit Utgard, der die periodisch wechselnden Welt-, Zeit- und Mannesalter in wachsendem Aufgang und schreckhaftem Niedergang der Geschichte setzt. Der Aion beginnt im strahlenden Aufgang und sinkt durch die Dämmerung Asgards in Urnacht zurück.

Der Skop oder Thul, schaffend und sprechend, erhebt die Tat in die Erinnerung, in die Überlieferung, damit das Vergehende und Vergängliche in die Zukunft weiterwirke, Söhnen und Enkeln ein Vorbild, eine Macht der Zucht und Bildung. Mit dem Herrn bauen Skop und Thul an Leben und Geschichte Mittgarts, tragen Vergangenes weiter um der Zukunft willen. So auch die Künstler, die an Raum und Rahmen, an Gard und Halle Mittgarts bauen und formen, der heldischen Tat und dem Reich zum Ehren- und Denkmal, Mitschöpfer des aus niedergehendem Leben neu heraufkommenden Lebens, Gestalter und Bildner des Aion: der Geschichte.

10. Das Reich

Im Jahre 1817 dichtete Goethe „Urworte — orphisch" und gab 1820 selbst einen Kommentar dazu. Er hat darin alte griechische Begriffe und schwer verständliche Lehren „aus eigener Erfahrungslebendigkeit wieder angefrischt". Er dürfte damit dem Sinn altgriechischer Lehren nahegekommen sein, konnte aber, da er „aus eigener Erfahrungslebendigkeit auffrischte", nur seinen eigenen Charakter, sein eigenes Glauben und Weltanschauen hineintragen. Das Ergebnis erweist sich, was Goethe kaum gewußt haben dürfte, an sehr vielen Stellen als typischer Ausdruck germanischen Grundcharakters mit seinem Glauben und Weltanschauen: ein Beweis für die rassische Urverwandtschaft griechischen und deutschen Geistes. Unter „Daimon" gibt er die Lehre vom stetigen, das Werden beherrschenden und gestaltenden, angeborenen Grundcharakter der Individuen und der Nationen. Er spricht dabei das Grundgesetz organischen Bildens und geschichtlichen Werdens aus:

„Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten."

Charakter, Schicksal[32] und Geschichte sind nicht voneinander zu trennen, weder beim Einzelmenschen, noch beim Volk, noch bei Staat und Reich. So haben denn schon die griechischen Weisen das Gesetz der Polis erkannt: Daß die Polis existieren, werden, sich vollenden und vergehen mußte nach dem Gesetz, wonach sie angetreten, gemäß dem unveränderlichen Charakter, der ihrer Erschaffung zugrunde lag und der sie durch die Geschichte hin stetig trug. Der Charakter ist das schicksalhaft auferlegte Eigengesetz jeder Individualität, der Nation ebenso wie der Persönlichkeit.

Die Geschichte aber geht hervor aus dem Zusammentreffen eines stetigen Grundcharakters mit den abändernden, bewegenden Faktoren durch „Tyche": das von außen zufallende, zutreffende Ereignis, das an den Grundcharakter stets von neuem den Ruf der Bewährung ergehen läßt, ihn vor neue Aufgaben und damit vor neue Entwicklungen seiner selbst stellt, die bis zur Gefahr der Selbstentfremdung und des Selbstverlustes gehen können. Das entschieden Einzelne könne, so lehrt Goethe, als ein Endliches wohl zerstört,

[32] Mit einer weiter unten wiederzugebenden Stellungnahme zu Vergils Aneis bekennt sich Luther in der Schrift „De servo arbitrio" rückhaltlos zum antiken Fatum, bringt es in Zusammenhang mit Reich und Geschichte und stützt es mit den entsprechenden Seiten des Neuen Testaments. Ist das heidnisch oder christlich? Es ist jedenfalls sehr fern dem christlichen Pazifismus und Passivismus der Bergpredigt.

aber, solange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert und zerstückelt werden: durch die Generationenfolge hin erweist es sich als stetig. Vermischung und Durchkreuzung blutmäßiger Art und die durch zutreffende Ereignisse, zufallende Umstände, zutretende äußere Einwirkungen jeder Art, als Tyche zusammengefaßt, bestimmen das Werden mit, hemmend oder beschleunigend, verbiegend und vom Wege ablenkend. Aber der Dämon, der alte Adam, so oft auch ausgetrieben, kehrt unbezwinglich immer wieder zurück. Wenn jedoch ein neues Göttliches erwartet und gesendet wird, Eros, so wird neues Heil, neue Kraft: der Genius erscheint und zündet. Ein „zweites Wesen" wird einverleibt und wirkt als unzerstörliche Kraft, als Erneuerung und Wiedergeburt: die Berufung ist erfolgt. Die Teile fügen sich zum Ganzen, die Neigung wird Gesetz, der Eros zur Pflicht: „Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille."

Es liegt in diesen Worten der Schlüssel zu Volk und Reich, zu Führer und Geschichte. Fügen wir ergänzend im Sinne des Germanischen und Griechischen hinzu: aus Schicksal wirkt Verhängnis, Heil schlägt um in Unheil, wenn sein Träger, ob Mann, Volk oder Reich, das ihm urtümlich zuerteilte Maß überschreitet und dem Frevel, dem „unmez", der Hybris verfällt.

Reich und Geschichte der Deutschen sind von ihrem rassischen Grundcharakter bestimmt. Im Reich nimmt Art und Sendung konkrete Gestalt an.

Das Frankenreich ist angetreten nach demselben äußeren Gesetz wie alle Reiche zuvor, seien es die ephemeren Reiche der Völkerwanderung, das römische, das makedonische oder irgendein asiatisches Imperium gewesen: eine zur Geschichte berufene, heldisch-politische Minderheit legt einer unterworfenen Mehrheit ihren Willen, ihr Gesetz, ihr Maß und Recht auf. Dazu kommt für das germanische Reich, das das römische Reich ablösen sollte, daß es — seit Ariovist und Arminius — aus dem Protest gegen Rom entstand und nach diesem Gesetz sich erhalten mußte. Im Abendland konnte es stets nur ein Reich geben. Wer immer nach dem Reich strebte, ob Papst oder Franzosen seit dem 13. Jahrhundert, der wurde zum Gegner des germanischen Inhabers des Reiches. Auf England und Rußland allerdings ist dieses Gesetz, das den Schlüssel zur gesamten abendländischen Politik und Geschichte bis in die jüngsten Tage hinein in sich trägt, nur bedingt anzuwenden: beides sind außereuropäische Imperien mit europäischem Kopf. Darum zwischen allen solchen Gebilden und dem Reich der europäischen Mitte jederzeit Verständigung auf Grund der Gleichberechtigung möglich wäre. Das Reich selbst aber ist Existenzform und Wahrer germanischen Menschentums.

Seit der Zeit der großen Sachsenkaiser, die sich zwar staatsrechtlich als Nachfolger des Reichsgründers, Karls des Großen, gaben, trägt das Reich der Deutschen in sich eine Struktur, ein Artgesetz gemäß der Neugründung, die es von seinen sämtlichen Vorgängern, zumal auch von Frankreich, das als „La France" wenigstens den Frankennamen vom Frankenreich weiterführte — „Frank-reich" heißt es merkwürdigerweise nur noch bei den Deutschen —, grundsätzlich unterscheidet. Das Reich der Deutschen beruht nicht auf Unterwerfung eines Fremdvolkes, nicht auf Herrschaft einer germanischen Minderheit über eine andersvölkische Mehrheit, sondern auf eigener Volkwerdung aller im deutschen Raum lebenden germanischen Großstämme nach dem Zerfall des Frankenreiches. Darum ist deutsches Volk allein unter den europäischen Völkern Urvolk, Stammvolk, wenn es auch später mit Bildung der Neustämme allerlei unterworfene Bestandteile aus andern Völkertrümmern aufsog. Mehr als irgendein anderes Gebilde trägt das Deutsche Reich insgesamt den Charakter des Stammvolkes — nach seinen starken wie nach seinen schwachen Seiten hin — so sehr, daß deutsches Reich künftig wie in der Vergangenheit nur existieren kann nach dem Gesetz, wonach es angetreten: getragen vom ganzen Volk, als lebende Form geprägt vom Charakter des gesamten Volkes; Reich und Volk leben dergestalt miteinander, ineinander, daß keins ohne das andere auf die Dauer bestehen kann. Das ist Sinn und Gesetz der deutschen und damit der abendländischen Geschichte überhaupt, seitdem Germanen das römische Imperium gestürzt und seine Idee — in Konkurrenz mit dem päpstlichen Rom — geerbt haben: Das Reich ist die Achse der europäischen Ordnung und Geschichte.

Der Charakter des Ottonischen Reiches ist durch folgende Grundzüge bestimmt:

1. Reich und Volk sind eins, sofern beide auf der Zusammenfassung und gemeinsamen Wegleitung des sächsischen, fränkischen, schwäbisch-alemannischen, bayerischen, thüringischen und friesischen Großstammes unter ihren Stammesherzögen bestehen. Kein Stamm überlagert die andern Stämme als Herrenschicht (wie die Franken in Gallien), wohl aber wandert der politische Schwerpunkt samt Führung des Ganzen unter der Kaiserwürde von Stamm zu Stamm. Jeder Stamm bewahrt innerhalb des Ganzen seine besondere Mission und Expansionstendenz und gliedert danach dem zum Großdeutschen Reich wachsenden Leib ein Außenglied um das andere an, wobei sich in den Expansionsgebieten die Neustämme — oft unter Entfaltung des kräftigsten politischen und kulturellen Lebens — bilden.

2. Da die Stämme gemäß ihrer geopolitischen Lage und ihrer besonderen Mission notwendig Träger partikularistischer und zentrifugaler Tendenzen

sind, zum Teil, wie die Sachsen, sich auch schon auf dem Wege zu eigener Nationalität und Sprache befinden, erfordert der Zusammenhalt des Reiches ein um den Kaiser gesammeltes Gegengewicht, das den Zusammenhalt verbürgt. Diese Zentralmacht schafft Otto der Große, indem er die Bischöfe zu Reichsfürsten und Trägern der Reichsidee macht, indem er ihnen innerhalb der Stammesgebiete Herrschaften ausgliedert, darin sie politisch und machtmäßig wurzeln können. Es ist ein Symbol dafür, wenn später die Bischöfe als Fürsten und Stände des Reiches die aus den Gefolgschaftsämtern hervorgegangenen oberen Hof- und Reichswürden tragen. Bis in den Dualismus zwischen Kaiser und Papst, bis zum Niedergang des Reiches, ja, bis in jene seltsame Lage, wo Volk und Reich, alle Stämme und Stände geschlossen gegen die Avignoneser Päpste hinter Ludwig dem Bayern standen, haben sich die Bischöfe als Träger der Idee und der Macht des Reiches meist durchaus bewährt, selbst über jene schwere Krise des Reiches unter Heinrich IV. hinweg. Es war nicht ihre Schuld, wenn Zentralisation und Erblichkeit der Kaisermacht nicht für die Dauer festgehalten werden konnten. Erst die Mönchsorden von der kluniazensischen Bewegung an wurden Träger des reichsfeindlichen Ultramontanismus. Jene Bischöfe des Deutschen Reiches sollten den heutigen Bischöfen zum mahnenden Spiegel dienen. Sie waren, bevor sie samt der deutschen Kirche durch das übermächtig werdende Rom zu Römlingen ultramontanisiert wurden, Träger jenes germanischen Christentums, jener Reichstheologie, die uns aus den christlichen Dokumenten und Dichtungen der Franken-, Ottonen- und Salierzeit vor dem Einbruch der sogenannten kluniazensischen Reform — und teilweise im Widerstand gegen sie, damit, wie Rainald von Dassel, in Widerstand gegen den politischen Universalismus Roms — so stark ansprechen. Jenes germanische Christentum, überaus stark von rassischem Charakter und Glauben geprägt, wurde in den Händen der Reichsbischöfe zu einer bindenden, Gegensätze überbrückenden, erzieherisch die Einheit von Volk und Reich stärkenden Weltanschauungsmacht sehr positiver und wohltätiger Art. Schon seit Karl dem Großen standen Kirche, Klerus und Theologie stark unter der das Reich bildenden, schützenden und stärkenden Staatsräson der Kaiser, der Schutzherrn der Kirche. Das fand erst mit dem Zusammenbruch des Reiches und der zunehmenden Untramontanisierung der Kirche durch die zum Absolutismus strebende Papstmacht ein Ende. Noch immer standen aber Deutsche, wie Nicolaus Cusanus, zum Reich, solange ihnen nicht das Rückgrat gebrochen wurde.

3. Aus dem Zusammenwirken der von eigener Art getragenen Wehr- und Lebensordnungen der Deutschen mit den an den Grenzen drängenden

Feindmächten, im Kampf der Selbsterhaltung, der Expansion und Kolonisierung, entstand jener wehrhafte und rechtliche Innenbau des Reiches, der durch Rittertum, Ritterheer samt lebensrechtlicher Lebens- und Sozialordnung gekennzeichnet ist, die entsprechende ständische Gerichtsverfassung unter dem König als oberstem Rechtswalter des Volkes und Richter des Reiches. Dieses Reich ist Lebensform und Schicksalsträger für das deutsche Volk, unabtrennbar von seiner Geschichte. Volk und Reich machen einen Leib und sind beide geprägt vom rassischen Grundcharakter, beide zur Geschichte berufen durch das Heil seiner heldischen Führer und Schöpfer, der großen Kaiser. Der Dom zu Speyer mit seiner Kaisergruft ist höchstes Symbol für das Reich, zugleich für seine einende, das Volk bildende Weltanschauungsmacht. Der Bau ist Symbol zugleich des Reiches und der Reichskirche.

Ausströmen eigener Kraft und Einströmen fremder Wirkung, ob Geist mit Blut oder Kulturgut ohne Blutunterlage, ob politisches Ineinanderwirken oder kultureller Ein- und Austausch, bestimmen den Gang der Geschichte und das Schicksal des Reiches. An der Überwältigung durch das Fremde, an die Unfähigkeit zum Widerstand und zu wirklicher Assimilation, daraus die Überfremdung erfolgte, ist das Reich zerbrochen, der große öffentliche und geschichtsbildende Charakter zerknickt, der durch das Reich geformte und geweitete Welthorizont verengt und verspießert. Kleinstaat und kulturelle Fremdüberlagerung wurden zur schlimmen Tyche für Charakter und Werden des Deutschen. Der Zusammenbruch im 17. Jahrhundert stellte das Volk vor die Existenzfrage und hinterließ das Reich als Kadaver, nachdem alle vorherigen Versuche der Erneuerung, Anläufe zur Reform und Ansätze der Revolution gescheitert waren. Als formloses, hilfloses, wegloses, allem äußeren Druck unterliegendes „Monstrum" hat Pufendorf das Reich des 17. Jahrhunderts geschildert, und gerade die Juristen jener Zeit zeigen, wie dadurch der politische Charakter der Deutschen verdorben wurde. Deutschland, Herz und Mitte Europas, wurde der Kampfplatz der andern um die Vorherrschaft, Ablagerungsstätte ihrer Kulturgüter. In der Schwäche des Reiches verfiel der Deutsche vielfach der Selbstverleugnung und Selbstentfremdung.

Zwar hat im 16. Jahrhundert mit der Reformation der deutsche Genius eine neue Weltmission angetreten. Das Reich aber, von fremden Mächten abhängig geworden, versagte sich dem völkischen Bewußtsein Luthers[33]. Es

[33] Karl V. ist eines der großen Verhängnisse der deutschen Geschichte. Ferdinand I. stand schon nicht mehr in der Entscheidung und war nicht berufen. Es gelang Ferdinand II. nicht, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Das Ende von allem war 1648.

wurde nicht erneuert, übernahm nicht die neue Sendung. Diesem Verhängnis sind Reich und Volk im großen Krieg des 17. Jahrhunderts erlegen. Nach langsamem, zähem Wiederaufstieg in der Pflege der Kleinstaaten schufen die Deutschen zwischen 1750 und 1850 jenes idealistische „Reich des reinen Geistes" mit kaum je dagewesener geistiger Höhenlage, aber die politische Wirklichkeit des Volkes ohne Reich „transzendierend", eine ideologische Fluchtburg. Es war darin wohl Sehnsucht nach dem Reich, aber keine Kraft und kein Weg zum Reich, wie das Jahr 1848 experimentell bewies.

Unmittelbar noch vor Gründung des Bismarckschen Reiches aus dem Staats- und Wehrgeist der Hohenzollern, die „Preußen" geschaffen hatten, stellte Wilhelm Raabe im „Abu Telfan" das Elend der deutschen Menschen dar: die durch die Duodezfürstlichkeit, bei der 13 aufs Dutzend gingen, bewirkte Brüchigkeit des Charakters, Enge des Horizontes, Epigonenhaftigkeit des Geistes derer, die Goethes Rücken noch gesehen hatten. Was dieser drückenden Enge entsprang, zog als Handwerksbursche, Abenteurer oder Siedler durch die weite Welt und war Zaungast — wie bei Eröffnung des Hafens von Port Said —, wenn die Weltmächte England und Frankreich zu großen politischen Demonstrationen mit Kriegsschiffen antraten. Ohne das Reich gibt es keinen großen Charakter und weltweiten Horizont des deutschen Volkes, wohl ein gut bürgerliches und privates Dasein, aus dessen Tüchtigkeit das Volk sich selbst ja nach der Katastrophe des Reiches im 17. Jahrhundert gerettet hat, aber keine feste Stellung zur Welt und sichere Haltung in der Welt.

Mit dem Reich erst ist eine politische Charakterzucht wieder möglich, die jedem Volksgenossen politische Haltung gibt, das Bewußtsein prägt, weitet und festigt: mit dem Reich ist die Vorbedingung zur Schaffung einer politischen Ausleseschicht gegeben. Die Vorstufe zum Großdeutschen Reich mit Bismarcks Kleindeutschland, in dem der wirtschaftliche Aufstieg erfolgte, hat dem Deutschen wohl den weltwirtschaftlichen Horizont und die Erwerbshaltung — mit Zuschuß der bekannten Handlungsreisenden-Hybris —, aber noch nicht wieder den früheren politischen Stil germanischen Herrenmenschentums verschafft. Hier setzt das Großdeutsche Reich mit dem Heil Adolf Hitlers zu seiner Erziehungsaufgabe an.

In den germanischen Sprachen heißt jeglicher Herrschafts-, Wirk- und Rechtsbereich so weit „Reich", daß jenes doppeldeutige Wortspiel in Schillers Kapuzinerpredigt: „Das römische Reich, daß Gott erbarm, sollte heißen das römisch Arm", für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg auch dem Wortstamm und Wortsinn nach sein Recht behält. Reich ist im germanischen Menschentum wesenhaft angelegt, wurzelhaft vorbereitet. Jeden-

falls gehört zu „Reich" jeder Art und Größe allemal auch Recht, eine Gesetzes- und Gerichtsordnung, darin Urteil und Entscheidung aus der Gewalt und dem Heil eines Führers gefällt und der Friede gewährleistet wird.

Auch im Deutschen Reich sind Reich und Recht nicht zu trennen. Mit dem Verfall des Reiches entartete deutsches Eigenrecht jeder Art: das Volksrecht wurde durch ein Herrenrecht fremder Art und Herkunft überschichtet und verdrängt, zum mindesten aber, wo sich deutsches Rechtsdenken gegen das Fremde wehrte, verbildet und — gleich den Menschen — charakterlich zerknickt. Davon legt die deutsche Geschichte in vielen Jahrhunderten ebenso Zeugnis ab wie von der Tatsache, daß allemal die Sehnsucht nach Erneuerung deutschen Rechts- und Rechtsbewußtseins notwendig nach dem Reich verlangte und ohne dieses in Halbheit und Zwiespalt steckenblieb. Bis einmal das Großdeutsche Reich eine einheitliche deutsche Rechtsordnung auf der ganzen Linie hergestellt haben wird, ist Halbheit und Zwiespalt das Merkmal unserer Lage im Recht: Zwiespalt zwischen dem liberalistischen Recht des Bismarckschen Reiches, wie es im Bürgerlichen Gesetzbuch, etwa in dessen Eigentumsrecht, vorliegt, und der nationalsozialistischen Gesetzgebung, zum Beispiel im Erbhofrecht; Zwiespalt aber auf der ganzen Linie auch zwischen dem fremdstämmigen Formalismus des Gerichtes und seines Rechtsdenkens zum artgemäß gewachsenen, realistischen Rechtsbewußtsein im Volk.

Das Auf und Nieder des Reiches mit seinen Zusammenbrüchen im 13., im 17. und am Beginn des 19. Jahrhunderts zeichnet genau die Entwicklungs- und Schicksalslinie des deutschen Charakters. An sehr vielen Fällen läßt sich darstellen, wie der deutsche Genius damit zwar nicht die Kraft der Zeugung und Schöpfung, wohl aber die sichere Haltung, die Stärke, Geradlinigkeit und die Widerstandskraft gegenüber dem Fremden verlor. Darum geriet der Deutsche in die Selbsteinschätzung der Minderwertigkeit, vergaß die Leistungen der eigenen Geschichte, auch im Bereich der Kultur, beugte sich tief vor Franzosen, Engländern und allem, was von ihnen ausging, flüchtete in den Individualismus und Kosmopolitismus. Das Eigenerzeugte gewann erst dann höheren Wert in den Augen der kleinbürgerlich gewordenen Deutschen, die einst durch das Reich Herrenmenschen gewesen waren, wenn es in fremdem Gewand seinen Weg über das Ausland nach Deutschland zurückfand. Dazu gehört das Vernachlässigen und Vergessen der eigenen schöpferischen Menschen und die völlig falsche Sicht auf die eigene Geistesgeschichte. Das alles ist Ausdruck der politischen Schwäche, wird selbst von einem Goethe dargestellt, als er, zum Mittelpunkt der Weltliteratur geworden, sich vor allem Englischen und Fran-

zösischen bog. In dem Gespräch mit Luden von 1813 hat er gar die Begründung dazu gegeben. So hat die Enge der deutschen Kleinstaaterei den Charakter selbst der größten Deutschen deformiert und viele von ihnen der Not des Verkanntwerdens und der Verkümmerung überliefert.

Hier setzt die Erziehung des Großdeutschen Reiches am deutschen Menschentum ein.

11. Die Wirklichkeit des Mittelalters

Das Deutsche Reich als Erbe und Nachfolger des zerfallenen Frankenreiches fand die in dessen Ostraum zusammengefaßten Großstämme unter ihren Stammesherzögen allesamt, voran die Sachsen, schon auf dem Wege zu eigener Nationwerdung, zu selbständiger Volkbildung. Neben dem Trennenden und Gegensätzlichen war zwar des Gemeinsamen und Bindenden um 900 viel vorhanden, nicht zuletzt das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aus gemeinsamer Abstammung. Obgleich schon seit etwa zwei Generationen das Wort „diutisk", das heißt völkisch, langsam als gemeinsame Bezeichnung der Stämme ansetzte, gab es unter den Sachsenkaisern, die das Reich neu begründet haben, noch keinen förmlichen und verbindlichen Namen des Gesamtvolkes[34], bis dann eben die elementare Tatsache, daß im Reich ein Volk befaßt war, der Begriff von Volk überhaupt, das heißt eben „diutisk", zum Namen des Volkes wurde. Mit andern Worten: die Tatsache, daß es überhaupt ein deutsches Volk gibt, daß die Stämme der Sachsen, Friesen, Franken, Thüringer, Alemannen (samt Schwaben), Bayern zum gemeinsamen deutschen Volk, zu einer bewußten, politischen Einheit zusammengeführt wurden und zusammenwuchsen, hängt am Reich. Von den Sachsenkaisern ab sind Reich und Volk, obgleich nicht völlig dasselbe, doch nicht mehr voneinander zu trennen. Als im 13. Jahrhundert das Reich seinen schweren Bruch erleidet, leidet die Volkwerdung mit, ist aber nicht mehr rückgängig zu machen, wie sie im 10. Jahrhundert noch rückgängig zu machen gewesen wäre. Ja die Kämpfe ums Reich unter Heinrich I. und Otto dem Großen sind grundlegende Kämpfe um die Einheit der Volkwerdung gegen die Tendenz zur besonderen Volkwerdung der Großstämme, die man unter dem Namen des Stammespartikularismus kennt. Ein unerschütterlich gefügtes deutsches Volksbewußtsein kann es um diese Zeit noch

[34] Vom Norden her hießen alle Deutschen Sachsen, von Italien aus zuerst Franken, wie sie heute von den Franzosen her noch „Allemands" genannt werden. Die Engländer aber haben uns mit Recht den Namen „Germans" allein überlassen. „Dutch" sind für sie nur die Holländer. Der Name „deutsch" hat sich bis heute in der Welt nicht durchgesetzt. Wir sind es aber zufrieden, wenn die Welt in den Deutschen die einzigen Germanen sieht.

gar nicht geben. Walther von der Vogelweide und Eike von Repgow bekunden indessen, daß im 13. Jahrhundert in Deutschland ein festes und ausgeprägtes deutsches Volks- und Nationalbewußtsein erwachsen ist: das Reich ist zum Schöpfer des deutschen Volkes geworden, und das Volksbewußtsein hängt von nun an am Reich. Erst nach dessen totalem Verderb im 17. Jahrhundert lösen sich Volk und Reich voneinander ab, notgedrungen verselbständigt sich Volk gegen seine politische Existenzform, und die Volkwerdung geht eigene Wege für die Zeit der Reichslosigkeit. Erst im Großdeutschen Reich Adolf Hitlers finden Volk und Reich, Volksbewußtsein und Reichsbewußtsein wieder voll zusammen. Das Großdeutsche Reich knüpft also nach innen hin an und setzt fort, was als Reich die mächtigen Sachsenkaiser begonnen haben. Es knüpft auch an deren Mission und Außenpolitik, um sie auf neuer geschichtlicher Ebene fortzusetzen: starke Mitte und Ordner Europas zu sein.

Das Reich ist die politische Gestalt des deutschen Volkes: beide haben den germanischen Rassecharakter, der schon die Stämme geprägt hat, zur Voraussetzung und erhalten aus ihm Gestalt und Struktur.

Unter Heinrich I. ist das Reich noch eine lockere Gemeinschaft der Stämme, die nur aufrechterhalten werden kann, sofern die Sachsen die Vormacht über die andern Stämme behaupten. Die Erhaltung des Reiches in dieser Form ist schwierig und liefert keine Ergebnisse, die Dauer versprechen. Der Weg der wirklichen Unterwerfung der andern Stämme, den einst die Franken bei Begründung des Frankenreiches gegenüber den Völkerschaften Galliens beschritten haben, kommt nicht mehr in Frage. Damit ist die Aufgabe gestellt, eine feste Form des Reiches zu schaffen, die die Gemeinschaft der Stämme fügt und sichert, also nicht die Stämme einem Stamm zu unterwerfen, sondern eine für alle verpflichtende politische Form zu finden, die sich ihnen überordnet, der sie sich einfügen und die ihre Gemeinschaft und Gegenseitigkeit zum Ausdruck bringt. Das ist das politische Problem, das sich den Liudolfingern darbietet, für dessen Lösung Otto mit Recht den Beinamen „der Große" trägt. Selbstverständlich war das Ziel, dem Geschlecht der Liudolfinger, das heißt der Sachsenkaiser, die Führung zu sichern. Das Reich war aber nach Otto so gut als Gemeinschaft der Stämme gefügt, daß mit dem Aussterben der sächsischen Dynastie die Führung reihum auf andere Stammesherzöge übergehen konnte, ohne daß das Reich dadurch ernstlich gefährdet wurde. Die Krise des Reiches unter Heinrich IV. wurde behoben. Erst das 13. Jahrhundert führte zu einem Bruch[35].

[35] Es muß endlich die Meinung beseitigt werden, als sei das Reich erst durch Übernahme der römischen Kaiserwürde überhaupt entstanden, als hingen Reich und

Heinrich I. wollte von der römischen Kaiseridee, die schon Karl der Große auf das vor ihm schon bestehende Reich übernommen hatte, ebensowenig Gebrauch machen wie von der Kirche. Er muß aber die Erfahrung gemacht haben, daß die ihm als Sachsenherzog zur Verfügung stehenden Mittel und Wege nicht genügten, um das Reich als objektive Macht und Form gesichert hinzustellen. Daraus zog sein Sohn Otto die Folgerungen, die Heinrich nicht mehr selbst hatte ziehen können: Kaiserkrone, Kaiserrecht, Kaiserpolitik und Kirche wurden ihm politische Mittel zur Erstellung jener nötigen Form des Reiches, die ihm erst eine gewisse Stabilität und Festigkeit über die jeweilige innen- und außenpolitische Dynamik hinaus sicherten. Kein Zweifel, daß damit etwas Fremdes, Ungermanisches in das Gefüge des Reiches kam. Der germanische Charakter war aber, wenn seine eigenen Mittel auch nicht ausreichten, eine gefestigte und gesicherte Einheitsform über den Stämmen herzustellen, stark genug, um das Fremde zu durchdringen und anzueignen. So schafft Otto aus dem benediktinischen Christentum seiner Zeit eine starke Reichs- und Nationalkirche, die nach Art und Werten germanische Prägung besitzt und Rom unter ihre Gewalt nimmt. Für die Kaiser ist der Papst der erste unter den Erzbischöfen des Reiches, mehr nicht: sie setzen Päpste nach ihren politischen Bedürfnissen ein und ab. Wie die Sachsenkaiser die Angehörigen ihres Hauses um ihrer Reichspolitik willen den Stämmen als Stammesherzöge aufdrängten, so setzten sie ihre Verwandten auch zu Bischöfen und einen von ihnen, Gregor V., einen Urenkel Ottos des Großen, zum Papst als dem ersten Reichsbischof, ein. Dafür erhält der Papst gewisse Ehrenvorrechte eingeräumt, zum Beispiel die Zeremonie der Kaiserkrönung zu vollziehen. Nicht aber hat der Kaiser sein Recht vom Papst, sondern Papst und Bischöfe haben Recht und Macht vom Kaiser als dem eigentlichen, von Gott berufenen Herrn der Welt. So stellt noch der Mönch Wipo, der Biograph des völlig unkirchlich gesinnten ersten Kaisers aus dem salischen Haus, Konrads II., den Kaiser dar als den berufenen Statthalter Christi und Herrn der Erde. Das ist die *ursprüngliche Idee des Reiches*. Bei Thietmar, Bischof von Merseburg, ist die Idee so formuliert: „Unsere Könige, welche hienieden die Stellvertreter des höchsten Herrschers sind, vergeben allein die Bistümer und schalten mit Recht auch über alle Bischöfe." So hängt die Reichskirche mit der Gottesgnadenlehre der Könige zusammen. Der Mönch Widukind von Corvey, offizieller Chronist Ottos des Großen, lehrt als dessen Reichsdoktrin: der Kaiser ist von der göttlichen Vorsehung bevollmächtigt, der einzige Leitstern zu sein für das,

Kaisertum existenziell zusammen. Die Übertragung des römischen Kaisertums war gegenüber dem ohnehin bestehenden Reich etwas Zusätzliches, ein sekundäres Erbe.

was gerecht, die einzige Richtschnur für das, was richtig sei. Damit steht der Kaiser als Oberherr weit über Papst und Bischöfen, die ihm unterstellt und von ihm ernannt sind. Die Kaiserkrönung in Rom ist nach Widukind auch nur schmückender Zusatz, nichts Wesentliches für die kaiserliche Würde. Es gibt im übrigen nur eine Reichskirche, deren oberster Bischof, Pontifex maximus, für Widukind der Erzbischof von Mainz ist, damals Wilhelm, Ottos Sohn, und wer im Amt voranging.

Die früher vertretene These, daß Ottos Gründung der Reichskirche und deren Benutzung zur Stütze des Reiches notwendig zur Reichskrise unter Heinrich IV. führen mußte, stimmt nicht zu den Tatsachen. Denn unter Heinrich IV. stand eine erhebliche Zahl von Bischöfen auf des Kaisers Seite und wurde mit ihm oder vor ihm gebannt. Die Krise entsprang aus rein innerpolitischen Machtfragen und Machtgegensätzen.

Niemals ist, solange das Reich stark war, den Päpsten die Umstellung dieses Verhältnisses weiter gelungen als bis zu jenem Kompromiß, das im Wormser Konkordat festgelegt wurde. Niemals haben die Päpste dem Reich gegenüber die von ihnen beanspruchte Oberherrschaft wirklich durchgesetzt, wenn andererseits auch die Kaiser die zeitweilig von ihnen so gewaltig gehandhabte Oberherrschaft über die Päpste, wie unter Heinrich III., nicht immer aufrechterhalten konnten. Auch der Büßer von Canossa, Heinrich IV. — daß der Bußgang nach Canossa lediglich ein politischer Schachzug Heinrichs war, hat schon der Verfasser seiner „Vita", ein unbekannter Kleriker, deutlich genug ausgesprochen — verjagte Gregor VII. vom Papststuhl und setzte einen seiner Politik gemäßen Papst in Rom ein. Selbst der „heilige" Heinrich II., der sich einmal aus Frömmigkeit seinen Bischöfen zu Füßen warf, blieb starker Oberherr von Päpsten und Bischöfen und hat die Klostergüter unbedenklich für seine politischen Zwecke zum Einsatz gebracht. Selbstentwürdigungen, zum Beispiel daß der König dem Papst das Pferd führte, gehörten nun einmal zu dem von Mönchen durchgedrückten Geschmack jener Zeit, bezogen sich aber immer nur auf die Person, nie auf die Herrscherwürde, bedeuteten allenfalls Schutz des schutzbedürftigen Oberpriesters, der ja Diener der Menschen zu sein erklärte. Für keinen der Kaiser, selbst für Karl V., der Rom erstürmen ließ und seinen Lehrer Hadrian als Papst einsetzte, bestand je ein Zweifel am Beruf des Kaisers, Oberherr von Papst und Kirche zu sein. Die päpstliche Gegendoktrin blieb somit im Anspruch stecken.

Eine Reihe germanischer Herrscher ist ins Heiligenpantheon der katholischen Kirche eingegangen: Chlodwig, Karl der Große, Alfred der Große, Olaf, Heinrich II., einige Male recht sonderbare Heilige, Karl zum Beispiel entschiedener Rationalist, aber jedem von ihnen ist die politische Oberherrschaft

über die Kirche eine Selbstverständlichkeit gewesen. Die Kirche stand vor ihnen allen als Problem der Staatsräson.

Ottos des Großen Reichskirche hat, als Stütze und Einheitsband des Reiches, auch standgehalten, solange das Reich seinen innerpolitischen Spannungen standhielt. In der ersten Zeit völlig unbestritten. Eine Bestreitung kam überhaupt erst mit der aus Frankreich stammenden kluniazensischen Bewegung, die Macht und Oberherrschaftsanspruch des Papstes hochtrieb. Diese Bewegung hat das von ihr ausgehende Mönchtum zum großen Teil auf die Seite des Papsttums gebracht, während die Bischöfe der Reichskirche zu Kaiser und Reich standen. Die Kaiser sind es denn auch gewesen, die jenen unbeschreiblichen Augiasstall — Rom und Kurie im 10. Jahrhundert — ausgemistet haben. Sind überhaupt einmal Bischöfe zusammen mit Fürsten auf der Papstseite zu finden, dann immer nur aus politischen, niemals aus sogenannten religiösen, das heißt die Papstmacht vom Dogma her stützenden Gründen. Noch die deutschen Bischöfe des 18. Jahrhunderts haben sich in erster Linie als Reichsfürsten gefühlt und mit den „Emser Punktationen" den ersten Schritt zur Errichtung einer Nationalkirche in der neueren Zeit getan. Erst der Reichsdeputationshauptschluß von 1803, der die geistlichen Fürstentümer säkularisierte, hat die Bischöfe mit gebundenen Händen an den päpstlichen Absolutismus ausgeliefert.

Die aus politischem Zweck durch die germanischen Herrscher vollzogene Christianisierung der Germanen geriet zu einer Germanisierung des Christentums. Es änderten sich dabei zwar Vorstellungsweisen, Mythos und Kult, aber nicht änderten sich Charakter und Wertordnung, nicht änderte sich der rassische Kern, der vielmehr die christliche Vorstellungswelt seinerseits ergriff und sich anpaßte, dergestalt, daß das Christentum sich wie eine zugeschnittene Hülle, ein Kleid um diesen Kern legte. So wurde die Kirche dem Reich angebaut, so sind die Rechtsordnungen der Germanen, wie bei Eike von Repgow deutlich zu ersehen, nur mit einer dünnen christlichen Schicht überlagert, der Kern ist unberührt. Dasselbe Bild zeigen die Menschen dieser Zeit, die Kaiser, der Adel, die Bischöfe, selbst die Mönche in der benediktinischen Zeit. Die Heere, die unter dem Kreuz ins Morgenland ziehen, sind in ihrer Art nicht wesentlich anders als die Germanen der Völkerwanderung oder der Wikingzeit.

Wenn fromme Kaiser, wie Otto der Große, bei feierlicher Gelegenheit mit Krone und Reichsinsignien auftraten, so bereiteten sie sich durch Fasten und Kontemplation darauf vor. Das hängt in der Wurzel mit dem germanischen Königsheil zusammen: das Christentum selbst bietet dafür keinerlei Voraussetzungen. Nur die Weise, die Form der Vorbereitung ist christlich. Das

ist charakteristisch für die Menschen des Mittelalters, insbesondere für den politischen Charakter der Deutschen. In gar keiner Weise findet sich — trotz des Christentums — in diesem Charakter, soweit die Menschen zum Reich gehören, Knick und Bruch: er steht ungebrochen fest als Träger des Reiches und Gestalter der Herrschaft. Erst als das Reich zerknickt war, ist es dem Fremden gelungen, deformierend und zerstörend in den deutschen Charakter einzudringen. Wenn nun auch die charakterliche Lebenswirklichkeit feststeht, so zeigt sich vom 10. Jahrhundert aber ein Bruch doch insofern in der fremden Kulturüberlagerung, als durch das mönchisch-lateinische Schrifttum, zumal durch Chroniken und Lebensbeschreibungen, zunehmend eine Ideologie geschaffen wird, die die Charaktere nach einer festen Schablone umstilisiert und sie in dieser verfälschten, verbogenen Form in die geschichtliche Tradition eingehen läßt. Dieser Prozeß, der Wirklichkeit und Ideologie in Gegensatz zueinander bringt, das heißt die eigentliche Ideologie erst verstehen läßt, ist ein Erfolg der kluniazensischen Bewegung. Er ist deutlich sichtbar, wo die Kluniazenser selbst die Feder führen. Abt Odilo von Cluny stilisiert zum Beispiel in seiner Lebensbeschreibung der Kaiserin Adelheid diese Frau nach der jetzt aufkommenden Schablone von Heiligkeit um, wobei die Gestalt der herrschsüchtigen Herrin doch immer wieder durch den ideologischen Schleier sichtbar wird. So stilisiert auch Thietmar von Merseburg sich selbst, Sohn eines stolzen Adelsgeschlechts, gemäß dem Ideal christlicher Demut und Selbsterniedrigung, das er in seinem Leben als politischer Charakter keineswegs verwirklicht hat. So hinterläßt Thietmar ein Bild von sich selbst und seinesgleichen, das Bruch und Gegensatz darstellt, wie sie im wirklichen Charakter in dieser Zeit auch bei den Frommen gar nicht vorhanden sind. Diese christliche Ideologie verfälscht also auf dem Wege über das Schrifttum die Überlieferung und hinterläßt von einer großen Zeit mit mächtigen politischen Charakteren ein zwiespältiges, gebrochenes Bild, einen widerwärtigen Nachklang. Dagegen steht noch der Mönch Widukind von Corvey nicht nur mit seinem eigenen Charakter, sondern auch mit dem von ihm gezeichneten Charakter- und Geschichtsbild ungebrochen in der germanischen Tradition. Erst nach seiner Zeit wird der Bruch bemerkbar.

Eine Ideologie haben gewiß auch schon die schreibenden und dichtenden Mönche des Frankenreiches geschaffen. Diese Ideologie war ebenfalls christlich bestimmt, aber in einer Weise, die mit Charakter und Wirklichkeit nicht in Gegensatz trat. Das berühmteste Beispiel liefert der Heliand, der Christus zum germanischen Gefolgsherrn macht. Der Dichter des Heliand prägt die christliche Vorstellungswelt um, indem er sie in seine germanische Art, Wertwelt und Sprache einbezieht. Dasselbe tut der Mönch Otfried von Weißen-

burg, der seiner Evangelienharmonie ein germanisches Preislied auf Ludwig den Deutschen, also auf den politischen Charakter voranschickt. So schaffen diese Mönche eine christliche Reichstheologie, deren Werte sich mit dem wirklichen Reich und dem germanischen Charakter vollkommen decken. Genau in der Linie dieser Reichstheologie liegt dann auch die von Otto dem Großen geschaffene Reichskirche, deren Bischöfe ja durchweg Fürsten des Reiches nach dessen germanischer Art, Wertordnung und politischem Charakter sind. In dieser Linie marschiert bis um die Mitte des 10. Jahrhunderts das benediktinische Mönchtum, vor allem Widukind von Corvey mit seiner Ideologie, Kaiserdoktrin und Chronistik: seinem ungebrochen germanischen Geschichtsbild. Die Tatsache der christlich-antiken Fremdüberlagerung bewirkt bis dahin also zwar nicht, daß die federführenden und ideologiebildenden Mönche und Kleriker von der Linie des germanischen Charakters abgedrängt werden, sie bewirkt aber sehr wohl, daß sie in ein subalternes Epigonentum herabgedrückt werden und sich in die engen Horizonte einer Kirchtumpolitik eingeengt finden. Kein einziger der christlichen Schriftsteller im Reich kann es an innerer Größe, Freiheit und Ungebrochenheit mit den Dichtern der germanischen Heldenlieder, den Skalden und Skopen, den Sagaerzählern und Historikern Islands, deren größter, Snorri Sturluson, noch ins 13. Jahrhundert gehört, aufnehmen. Im Vergleich zu den Schöpfern des germanischen Geschichtsbildes mit ihrer freien Haltung und ihren weiten Horizonten wirken die mönchischen Chronisten meist als Spießbürger mit kleinen Maßstäben und engen Horizonten.

Von der Mitte des 10. Jahrhunderts an, also gerade mit dem Aufstieg des Reiches, zeigt sich in „Kultur" und Schrifttum, wenn auch noch nicht in Reich und Charakter, der Bruch. Die überlagernde Ideologie, geformt nach christlicher Heiligkeit, Demut, Selbstentsagung und Askese kluniazensischen Musters, eine leere, unwirksame Schablone, die allenthalben der Lebenswirklichkeit widerspricht, verfälscht von nun an die Tradition, indem sie den Blick von der politischen und charakterlichen Wirklichkeit abzulenken sucht. Dem Moralismus der mönchischen Schablone, die an allem politischen Menschentum als Prokrustesbett gehandhabt wird, entspricht es dann gut, wenn die Chroniken zu Ansammlungen von unflätigem Klatsch werden: die kleinen Spießer von Mönchen wühlen gern in allen Pfützen. Zu diesem mönchischen Moralismus paßt weiterhin die von Mönchen in großem Stil betriebene Urkunden- und Geschichtsfälschung. Nach jener ideologischen Schablone wird die Wirklichkeit umgewandelt und verfälscht, die Tradition vergewaltigt und vermöncht, der Reichtum an Gestalten und Charakteren verödet. Gerade dann, wenn die mönchische Ideologie läppisch und kindisch wird,

läßt sie sich aber am besten herunterwischen: man kann Legende und Schablone meist leicht von Geschichte unterscheiden. Hier kommt wirklich das „dunkle" Mittelalter herauf, das gekennzeichnet ist durch den gewaltigen Zwiespalt zwischen der germanisch-politischen Lebenswirklichkeit und der christlichen Ideologie, die bald zu den Systemen der Scholastik ausgearbeitet werden sollte. Dem Reich und dem germanischen Grundcharakter des Mittelalters wird man nur gerecht werden können, wenn man seine Wirklichkeit von der verfälschenden christlichen Ideologie der Mönche gründlich säubert. Die wahre Größe des Mittelalters, dessen wesentliche Gestalt das Reich ist, liegt in seinen politischen Charakteren und geschichtsbildenden Taten, nicht aber dort, wo man sie meist gesucht hat, in der mönchischen Literatur und ihrer christlichen Kultur. Die rheinischen Dome der großen Kaiser geben mehr den politischen Charakter und Taten als der mönchisch-christlichen Kultur, deren Ursprung in Cluny zu suchen ist und deren Weg nach Rom weist, Ausdruck.

Was von Bischöfen und Klöstern mit Reich und Kaiser stark verbunden ist, tritt denn auch, wie das altberühmte, um Reichstheologie und deutsches Bewußtsein hochverdiente St. Gallen, in schroffe Opposition gegen die kluniazensische päpstliche Bewegung.

Das Christentum, ausgestattet mit dem Erbe der Antike, bringt ohne allen Zweifel in das Germanentum eine Fremdüberlagerung hinein. Bis ins 10. Jahrhundert, einschließend das ganze benediktinische Christentum, findet aber eine weitgehende Assimilation des Christentums statt, so daß bis dahin von einem eigentlichen Zwiespalt zwischen germanischer Lebenswirklichkeit und christlich-antiker Ideologie nicht eigentlich die Rede sein kann. Zwar sind Mönche fast Monopolisten des Schrifttums und der Kultur geworden, zwar verharrt die Fremdüberlagerung in der Hauptsache im Bereich der lateinischen Sprache, doch schaffen dieselben Mönche auch ein deutschsprachiges Schrifttum, führen eigenvölkische Tradition weiter, sind auf Volk, Reich und Kaiser eingestellt, stehen weithin unter der germanischen Wertordnung.

Erst der im 11. Jahrhundert aufbrechende Gegensatz zwischen Reich und Kirche leitet Zwiespalt und Bruch ein. Es entsteht die mönchische Heiligkeits- und Demutsschablone, die alle Wirklichkeit im Bereich des Schrifttums verfälscht; es entsteht die dualistische Dogmatik mit dem Zwiespalt von Himmel und Hölle, von Natur und Offenbarung, von Geist und Leben. Mit andern Worten: es entsteht jener Dualismus durch eine oberhalb der entwerteten Lebenswirklichkeit erbauten Ideologie ganz entgegengesetzter, darum aber auch unwirksamer, unwirklicher, die Wirklichkeit nur verschleiernder Art,

ein abgelöstes und verselbständigtes Reich des reinen und universalen Geistes. Diese ideologische Welt ist in den Jahrhunderten des Hochmittelalters beheimatet, wird aber auch im bürgerlichen Zeitalter noch nicht abgebaut, sondern säkularisiert, verweltlicht, rationalisiert: von dort suchen bis heute die absolute Vernunft und die Humanitätsideologie die Wirklichkeit zu verwandeln, mindestens aber sie zu verdecken und wegzuleugnen. Dieser Gegensatz ist durch die Christianisierung der Germanen wohl eingeleitet, aber erst im Mittelalter aus der kluniazensisch-kirchlichen Bewegung verwirklicht worden. Es ist praktisch im Mittelalter nichts anderes als der schroffe Gegensatz von Reich und Kirche, der im Zeitalter der benediktinischen Kultur, des Ottonischen Reiches und seiner Reichskirche noch nicht existiert, weil da das Leben im Kaiser eine einheitliche Spitze und im Reich eine einheitliche Existenzform gemäß dem germanischen Grundcharakter besitzt.

In der Lebenswirklichkeit hat jene ideologisch-kirchliche Seite nur eine Minderheit erfaßt und ins asketische oder kirchliche Lager hinübergezogen. Auch nur eine Minderheit deutscher Menschen erlitt daraus einen charakterlichen Bruch, solange das Reich mächtig stand. Wenn die Päpste in dieser Zeit ins Reich hineinwirkten, war es viel weniger kraft ihrer religiösen Autorität über die Seelen durch Androhung der Höllenstrafen, sondern durch Ausnutzung der stets gegen Reich und Kaiser latenten innerpolitischen Opposition. Nibelungenlied, Walther von der Vogelweide und Eike von Repgow zeigen im 13. Jahrhundert den germanischen Charakter völlig ungebrochen, nur von einer dünnen christlichen Schicht umkleidet. So auch die politischen Menschen dieses Zeitalters. Aber die von Mönchen erzeugte Literatur fälscht die Lebenswirklichkeit jenes Zeitalters, da diese in die affektierte, tief widerliche, von Grund auf verlogene Heiligkeits- und Demutsschablone gepreßt wurde, die ja nach dem Geschmack jener Jahrhunderte auch einige Entsprechungen in der Wirklichkeit bis hinauf zu den Kaisern findet, aber nirgends die Lebenswirklichkeit von Volk und politischem Menschen durchdringt. Das bürgerliche Zeitalter hat indessen kaum ein Recht, von hohem Roß herab darüber zu urteilen. Seine heuchlerische Humanitäts- und Freiheitsideologie ist, wenn man, zumal etwa in England, auf ihren Zwiespalt zur Wirklichkeit blickt, nicht minder verlogen, nicht weniger widerlich als jener von der Kirche über die Wirklichkeit des Mittelalters gebreitete ideologische Schleier und Schleim.

Die Zwiespältigkeit in den Charakteren der Deutschen sowohl wie im Verhältnis von Wirklichkeit und Ideologie steht fest von der Zeit Heinrichs IV. ab, wo der Zwiespalt in der Reichskrise ausbrach. Sie kann besonders ersichtlich gemacht werden an dem durch die Chronisten vermittelten Weltbild jener

Zeit. Aber der Hauptstamm der Deutschen stand fest zu den germanischen Lebenswerten und dem Reich, das dafür die Form abgegeben hatte. Der im Reich sich darstellende germanische Charakter aber ist seiner Art und Bestimmung nach der politische Charakter. Die tiefe Zwiespältigkeit des Mittelalters ruht allein auf dem von den kluniazensischen und nachfolgenden Mönchen hervorgerufenen Gegensatz und Machtkampf zwischen Kaiser und Papst, der durch einen Dualismus von Wirklichkeit und „Geist", von Leib und Seele, von Natur und Offenbarung, also durch eine wirklichkeitsfremde, lebensfeindliche Ideologie gerechtfertigt und vertieft wurde, aber weder im benediktinischen Christentum noch in der Reichskirche angelegt ist. Mit der Reichskrise unter Heinrich IV. tritt dieser Zwiespalt des Mittelalters, seit einem Jahrhundert vorbereitet, in die beherrschende Stellung. Er bedeutet den Generalangriff eines artfremden Mönchtums und des von ihm zur Macht gebrachten Papsttums auf Charakter und Herrschaft der Germanen und bezweckt mit Knickung des germanischen Charakters den Sturz der germanischen Herrschaft — bis auf den heutigen Tag.

Je weiter nach dem Norden, je weniger ist der germanische Charakter von Christentum, Kirchentum und Mönchtum berührt worden. Dort ist die überlagernde Hülle nur ganz dünn und durchsichtig, dort dringen auch lateinisches Schrifttum und Mönchtum nicht durch, sondern es erblüht, zumal auf Island, für einige Jahrhunderte eine eigenständig germanische, von der Antike ziemlich unbehelligte Kultur. Germanisches Menschentum vollendet sich im Heldentum. Zum Heldentum gehört die Heldentat und das Heldenlied. Aus beidem ersteht die Geschichte. In Island kommt das eigentümlich germanische Menschenbild ungebrochen zu seiner Erfüllung im Geschichtsbild, dessen Meister Snorri Sturluson ist. Dieses Geschichtsbild zeigt Menschentum, Wirklichkeit, Charakter ohne Tünche und Schminke: hier gibt es keine verschönende und verfälschende Ideologie, keine mönchische, zwischen Selbsterniedrigung und heimlicher Selbstüberhebung erzeugte Schablone, keine verengende Kirchtumspolitik, keinen geilen Klosterklatsch, um das Schrifttum pikant zu machen und die Moralität darüber abzutriefen. In der Zeit der deutschen Kaiser- und Reichschroniken hat der Norden seine klassische Sagazeit, aus der die nordische Historik eben aufblüht, als die Kaiserchronik Deutschlands mit dem überfremdeten Reich abzuwelken beginnt. Wie die Luft der Chroniken dumpf ist, so weht sie bei Snorri kühl, klar, scharf; wie in den Klöstern der Horizont eng wird, so besteht im Norden noch die wikingische Weltweite; wie das Leben im Kloster geknickt, zwiespältig wird, so wirkt es sich im Norden noch in hohen, aufrechten, stolzen, rassebewußten Männern und Bildern aus. Islands germanische Historik liefert den Maß-

stab dafür, wie in Deutschland die Geschichtsschreibung hätte sein können und sein müssen, weil da um Kaiser und Reich auch dieselben Menschen bestanden, dieselben Werte galten, dieselben politischen Charaktere wirkten, wenn die Chronistik nicht in den Händen der artfremden Mönche monopolisiert und durch eine irreführende Ideologie verdorben, das Bild der Wirklichkeit nicht durch die heilige Lüge verfälscht worden wäre.

Das Reich ist größtes Denkmal, höchster Ausdruck des politischen Charakters und der Rassewerte der Germanen. Das benediktinische Christentum und die Ottonische Reichskirche, obgleich fremde, überlagernde Vorstellungen verwendend, ruhen noch auf den germanischen Werten und zielen auf das Reich. Darum kann die benediktinische Chronistik bis hin zu Widukind von Corvey und selbst dem Nönnchen von Gandersheim mit seinem Preislied auf den Kaiser als Erzeugnis germanischen Geistes, als legitimer Nachfolger des Heldenliedes, als gleichartig dem nordischen Geschichtsbild gelten, wenngleich keiner der Mönche des 10. Jahrhunderts mehr die innere Freiheit, Höhe und Weite des Heldenliedes, selbst nicht mehr gleich dem sächsischen Heliand erreicht. Die starke, klare Wahrhaftigkeit der Germanen, jene Objektivität der Wahrheit, die dem Heldenlied, der skaldischen Preisdichtung und der nordischen Saga eignet, die Snorri im Vorwort der „Heimskringla" zum Leitgesetz des nordischen Geschichtsbildes erhebt, ist unter allen Chronisten des Reiches in herabgesetztem Maße noch einigermaßen bei denen vorhanden, die selbst vom politischen Charakter geformt und getragen sind, auch wenn sie vom Klosterfenster aus die Weltwirklichkeit sehen. Aber alles wird dumpf, eng und klein. Die große freie und befreiende Wahrheit der Geschichte setzt große, freie, politische Charaktere voraus. Diese waren im Reich noch vorhanden, wo das Reich und die Geschichte gemacht wurden, aber nicht mehr dort, wo die Geschichte des Reiches geschrieben wurde. Die Schwäche dieser Chronistik bekundet sich schon darin, daß sie nicht, wie Island, eine eigenständige Form des Geschichtsbildes und der Geschichtsdarstellung hervorzubringen vermag. Es wird nach einer aus der Antike entlehnten Formschablone und einer im Kloster entstandenen Wertschablone gearbeitet unter stetem Schielen nach mißverstandenen und verkleinerten Vorbildern aus der Antike, das falsche Maßstäbe und Blickrichtungen bedingt. Die literarische Hochfahrt, die in Wirklichkeit mönchische Subalternität bedeutet, zwingt diese kleinen Geister, beständig auf den Zehen zu gehen und einen literarischen Eiertanz aufzuführen. So kommt es, daß das Reich und seine Baumeister, eine der bedeutendsten Wirklichkeiten der Weltgeschichte, zu ihrer Zeit keine ihnen gemäße Geschichtsdarstellung erfahren.

Immerhin bietet Widukinds Sachsengeschichte noch viele verwandte Züge

zu Snorris norwegischer Königsgeschichte. Noch ist in Mensch und Bild kein Riß, noch verdirbt kein artfremdes Element Charakter, Werk und Wahrheit. Nur reicht das entstehende Geschichtsbild der Mönche an die Großartigkeit der Wirklichkeit des Reiches nicht hin, während Snorris Bild an Großartigkeit und Weite seinen Gegenstand, die norwegische Geschichte, überragt.

Im 11. Jahrhundert entsteht der Knick, der Zwiespalt, die fremde Ideologie, die fremde Schablone, während die politische Wirklichkeit des Reiches und die Charaktere der salischen, weiterhin der staufischen Kaiser, ob sie persönlich fromm oder kühle und realistische Politiker sind, unverändert weiterwirken. Die neuen Mönche machen den Deutschen die Hölle heiß und belasten sie mit Sünde. Hier beginnt die Lüge der christlichen Ideologie: unter dem Vorgeben der Errettung von den Höllenstrafen, der Erlösung von der Sünde will man die Charaktere brechen, um sie für die päpstliche Herrschaft reif zu machen, was aber nur bei jenem geringen Teil gelingt, durch den der päpstliche Herrschaftsanspruch nun im Reich selbst einigermaßen Fuß fassen kann. Erst der Bund der neuen Mönche mit dem Partikularismus der Fürsten und der absolutistischen Papstmacht ruft die Krise des Reiches hervor, wobei der größere Teil der Reichsbischöfe auf seiten des Kaisers verharrt, das Verhalten der Bischöfe überhaupt wie das der Fürsten politisch bestimmt ist.

Die Erfolge des päpstlich gesinnten, die Hölle predigenden Mönchtums in Deutschland waren, trotz des Einsatzes des einflußreichen Abtes Wilhelm von Hirsau, recht mäßig. Die angestrebte Vermönchung des ganzen Volkes und seine Durchdringung mit Höllenfurcht und Sündenangst scheiterte am germanischen Charakter und hinterließ nicht viel mehr als jene die Wirklichkeit überlagernde und verfälschende ideologische Schablone, die nun allerdings, da das Schrifttum ja fast ganz in den Händen der Mönche lag, das Geschichtsbild gründlich verdarb, auch in den Chroniken, die treu zu Kaiser und Reich standen, während die Kaiser am Rhein die Dome als Denkmäler des Reiches erbauten. Einer aus der Zahl der reichstreuen Chronisten, Eckehart von Bamberg, der Heinrich II. in die Schar der Heiligen erhoben hat, sagt gegen Papst Gregor VII.: „Unter ihm begannen Reich und Kirche durch neue und unerhörte, zu Spaltungen führenden Irrtümer gefährdet zu werden.“ Dagegen hat einer aus dem Lager der Kluniazenser, der Chronist Bernold, die Katze aus dem Sack gelassen und das Ziel der Reformbewegung, das Zerbrechen der Charaktere zum Zweck der päpstlichen Herrschaft mit Mitteln der Höllenangst, deutlich genug ausgesprochen. „Eine große Menge nicht allein von Männern, sondern auch von Frauen hat sich

in dieser Zeit einem geistlichen Leben zugewandt, um im Gehorsam gegen Geistliche und Mönche ein gemeinsames Leben zu führen und ihnen den Zoll täglichen Dienstes wie Mägde zu entrichten. Selbst auch in den Dörfern bestrebten sich zahllose Bauerntöchter, der Ehe und der Welt zu entsagen und in Gehorsam gegen irgendeinen Priester zu leben; ja sogar Eheleute ließen es sich nicht nehmen, Mönchen in tiefster Demut zu gehorchen." Also nicht Erlösung ist der Sinn dieser Bewegung, sondern Priester und Mönche schaffen sich dienstbare und gehorsame Schafe, um sie als Truppen der politischen Macht des Papstes zur Verfügung zu halten.

Während Snorri stolz auf die bedingungslose Wahrheit seiner Erzählung und seiner Quellen pocht, trifft man bei den Chronisten immer wieder Entschuldigungen, daß man die Wahrheit zu sagen wage, auch wenn sie irgendwo Anstoß erregen könnte. Das ebenso pathetische wie wirkungslose Moralpredigen der Chronisten, das etwa vom Jahr 1000 ab die Oberhand gewinnt, ist freilich leichter als eine wahrhafte, verantwortliche, tapfere und freie Darstellung der Wirklichkeit in Geschehen und Charakteren. Dabei war in jener Zeit gerade die römische Kirche alles andere denn ein moralisches Vorbild. Urkunden und Chroniken der Zeit wimmeln denn auch von Fälschungen im Dienste der kirchlichen Macht. Einer der besten, auch durchaus reichstreuen Chronisten des 11. Jahrhunderts, Adam von Bremen, dem man die persönliche Ehrlichkeit nicht absprechen kann, verkündet aber als Prinzip dieser Chronistik: „Meines Erachtens scheint es ebenso unnütz, den Taten derer die nicht glaubten, nachzuforschen, wie es gottlos wäre, das Heil derer zu übergehen, die zuerst glaubten und durch die sie gläubig wurden." Mit andern Worten: das eigentliche Ziel dieser Chronistik ist gar nicht mehr die geschichtliche Wahrheit, sondern die Verherrlichung der Kirche, die geschichtliche Legende. Ein Jahrhundert zuvor ist der benediktinische Mönch Widukind von Corvey, wenn er auch Hofhistoriograph war, mit einer aus germanischer Wahrhaftigkeit entsprungenen Kritik an sein Werk gegangen. So sinkt nun das germanische Ethos des zunehmend verfälschten Geschichtsbildes im Maße, als das neue Mönchtum und Papsttum Einfluß gewinnen, und es hält sich am besten, wie bei den St. Galler Mönchen, die ja eine gute, reichstreue und germanische Tradition zu wahren haben, bei denen, die in Opposition zur sogenannten Reform, im Gegensatz zu den Römlingen verharren.

Die Römlinge bewirken aber schließlich auch eine völlige Ablenkung und Verfälschung der Tradition, ganz abgesehen von den vielen absichtlichen Fälschungen, dadurch, daß sie die deutsche Geschichte in ein artfremdes Strombett fassen. Noch für Widukind von Corvey ist es eine naturgegebene

Selbstverständlichkeit, daß er, um Geschichte der Sachsen zu schreiben, die eigene Tradition der Sachsen, wie er sie vorfindet und soweit er auf diesem Wege kommt, darstellt, wohl wissend, daß er dabei unvermeidlich in die Regionen der Sage gerät. So haben auch Livius mit der römischen, Snorri mit der nordischen Geschichte getan. Jener Bernold aber beginnt deutsche Geschichte mit Christi Geburt, das Annolied, obgleich durchaus reichstreu, leitet die germanischen Stämme von Äneas, Alexander und Noah her. Die sogenannten Weltchroniken endlich machen sich ein geschichtsphilosophisches Schema der Weltgeschichte zurecht, das, wie alle Geschichtsphilosophie, dazu berufen ist, Geschichte mit Einzwängen in ein Entwicklungsschema zu vergewaltigen. Wenn die Weltgeschichte nach biblischen Reichsperioden abläuft, beginnend mit der Periode des babylonischen, endend mit der Periode des römischen Reiches, oder in Perioden von Adam bis Noah, von Noah bis David usw., wobei dann das Reich und die Geschichte der Deutschen zu einem epigonenhaften Anhängsel an römisches Reich und römische Geschichte werden, ist damit allemal Sinn und Gehalt der Geschichte zuletzt auf die päpstliche Mühle geleitet. Mit dem Chronisten Otto, Bischof von Freising, ist selbst ein angesehenes Mitglied des deutschen Kaiserhauses dem Bann der römischen Möncherei wenigstens halb unterlegen, ein Zeichen für die einsetzende Zerspaltung dieses Menschentums.

Das Papsttum, dessen Herrschaftsanspruch bekanntlich durch die sogenannte Konstantinische Schenkung und die Isidorischen Dekretalen auf Fälschungen größten Stils zurückgeht, ist überhaupt zum größten Verfälscher der Geschichte geworden und hat darum von der Wiederherstellung der Wahrheit und Wirklichkeitserkenntnis im Geschichtsbild, die mit Zerstörung der übergelagerten Ideologie beginnt, auch seine größte Existenzgefährdung zu gewärtigen. Die Wahrheit und Wirklichkeit der Geschichte wieder herzustellen, wird eine große Leistung des völkisch-politischen Weltbildes sein.

Die Fremdüberlagerung hat das Geschichtsbild verdorben in einem Augenblick, wo mit dem Reich der gewaltigen Kaiser eine denkbar große und würdige Wirklichkeit der Geschichte gegeben war. Die Mönche, denen die Geschichtsschreibung in die Hand gegeben war, stellten ein Geschlecht von Epigonen dar, die rückwärtsschauten auf die Literatur der Antike als etwas, das nicht wieder einzuholen war, die Größe und Höhepunkt der Geschichte nur in einer fernen Vergangenheit fanden, die für das eigentlich Politische kein Verständnis und keinen Maßstab hatten, die, selbst dann, wenn sie einen großen politischen Gestalter aus der Nähe erlebten, das geschichtliche Erleben nicht auszudrücken vermochten, da ihre festgefrorene, konventionelle Mönchsschablone falsche Maßstäbe an dieses Menschentum anlegte.

Im Augenblick, wo das Großdeutsche Reich seine Weltmission antritt und damit in die Tradition des Reiches der großen Kaiser einrückt, wird uns die Wirklichkeit dieses Reiches lebendig und gegenwärtig, also mehr als eine große Erinnerung aus einer fernen, abgeschlossenen deutschen Vergangenheit, als die sie den Historikern des 19. Jahrhunderts erschien. Wer heute an die Geschichte des Reiches herantritt, hat alle jene Probleme lebendig vor sich, die uns auf neuer geschichtlicher Ebene in der Zeit der Weltentscheidung bewegen im Bewußtsein, daß wir mit dem wiedererstandenen Reich die germanische Mission in Welt und Menschheit ebenso zu erfüllen haben wie sie einst jenes Reich erfüllt hat, mit dem wir in der Kontinuität des geschichtlich-politischen Charakters stehen.

12. Vergleichende Charakterologie der Völker

Überall entstehen in den Hochkulturen, zum Beispiel bei Chinesen, Indern und Griechen, philosophische Systeme, die einander in gewisser Weise entsprechen: materialistische, idealistische, logistische, skeptische Systeme, die etwas Allgemeinmenschliches an sich tragen, die zwischen den Kulturen vergleichbar und übersetzbar sind. In der Tatsache, daß da eine materialistische, dort eine idealistische Philosophie vorhanden ist, kann indessen keineswegs eine Zuordnung zu rassischen Charakteren vorgenommen werden, dergestalt, daß die eine Rasse durch ihren Grundcharakter zur materialistischen, die andere zur idealistischen Philosophie veranlagt wäre. In der Art des Philosophierens steckt ohne Zweifel ein Rassecharakter, nicht aber in allgemeinen Ideen und im System. So erfüllt sich auch im Politischen ein Rassecharakter. Aber man kann keineswegs daraus erkennen, ob der Staat monarchistisch oder republikanisch, demokratisch oder sonstwie eingerichtet ist. Diese Verfassung entspringt der geschichtlichen Lage und Aufgabe, nicht dem Rassecharakter. Dasselbe gilt für Kunstarten und Kunststile, für Lebensordnung und Kulturinstitutionen wie Gefolgschaften, Schulsysteme usw. Man kann hier durch Vergleichung typische Formen und formale Gesetze des Gemeinmenschlichen gewinnen, indem man die Gebilde und Erzeugnisse jeweils gerade ihres spezifischen Volks- und Rassecharakters entkleidet. Daraus ergibt sich allgemeine Staatslehre, allgemeine Psychologie, allgemeine Kunstlehre, Pädagogik und dergleichen. Das ist Weg und Methode der auf die Idee der Humanität erbauten Wissenschaften. Auf diesem Wege wird man überall „Ehre" oder „Religion" oder „Bildung" antreffen und dabei das Wesentliche jedes Falles überspringen.

Eine vergleichende Charakterologie der Völker und Rassen muß genau den entgegengesetzten Weg gehen. Ihr ist es nicht um das gemeinmenschlich

Gleichartige, sondern um die charakteristischen Unterschiede, um die unwiederholbare Gestalt und unvergleichbare Einmaligkeit der Charaktere zu tun. Wenn es gelingt, in den Erzeugnissen eines Volkes durch den Gestaltwandel seiner Geschichte hin stetige Charakterzüge aufzuweisen, dann ist deren charakteristische Zugehörigkeit und Einmaligkeit bei der in Frage stehenden Rasse erst gesichert, sofern durch Vergleichung der Nachweis erbracht ist, daß diese rassischen Grundcharaktere andernorts nicht vorhanden sind. Allenfalls können mit der vergleichenden Methode beider Kulturen rassische Verwandtschaften in bestimmten Gruppen nachgewiesen werden. Es ist aber ungeheuer schwer, die Gegensätze auf Begriff und Formel zu bringen. Die Unterschiede der Haltung zwischen dem Heldenlied Beowulf, dem Markusevangelium und einem Traktat des Talmud springen jedermann in die Augen. Aber die Gegensätze charakterologisch zu fassen, ist viel schwerer, als etwa das formal Allgemeinmenschliche daraus anzugeben.

Aus Gegensätzlichkeit und Vergleichung erwachsen Rassetümer in Völkern überhaupt erst zu ihrer Selbstbewußtheit. Soweit im Mittelalter oder im 16. Jahrhundert ein deutsches Nationalbewußtsein und völkisches Selbstbewußtsein vorhanden war, erwuchs es aus Kampf und Auseinandersetzung mit Rom. Das deutsche Rassebewußtsein ist aus Gegensatz zum Judentum gespeist worden. Frankreichs Sprache und Literaturwerk im 19. Jahrhundert strotzt vom Gebrauch des Wortes „race“ und gibt primär dem die innere und äußere Geschichte Frankreichs bestimmenden Gegensatz der einst von den Franken unterworfenen, später sich emanzipierenden rundköpfigen Rassen der Gallier (Alpinen, Basken, Bretonen usw.) gegen alles Fränkische, schließlich gegen alles germanische Wesen den Ausdruck der Todfeindschaft. Ein starker Ausdruck dieser Haltung, soweit sie außerpolitische Bedeutung gewonnen hat, ist Bainvilles „Geschichte zweier Völker“. Die arische Gegenhaltung bei Gobineau und Vacher de Lapouge ist in Frankreich nicht hochgekommen und hat nur in dem verwandt fühlenden Deutschland Widerklang gefunden.

Charakterologie der Völker stellt einen dem Rassebewußtsein zugeordneten Typus der Wissenschaften dar.

In der Weise, wie ein Menschentum zur Welt steht, in welcher Aktivform es sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzt, wie es sich in der Gemeinschaft einlebt, zurechtmacht und mit andersgearteten Lebenseinheiten abfindet, offenbart sich der Charakter. In der Auseinandersetzung verschiedener Völker, also in der Art ihrer gegenseitigen Außenpolitik, messen sich verschiedene rassische Charaktertypen, ob sie verwandt oder artfremd sind, und kommen dabei zur Erkenntnis ihrer Eigenart wie zur Erkenntnis der fremden Art,

wobei diese Erkenntnisse, indem sie aneinander und miteinander erwachsen, im Polaritätsverhältnis zueinander stehen und sich also gegenseitig bedingen. Ich kann den anderen immer nur unter dem Gesetz meiner eigenen Art erkennen.

Der rassische Grundcharakter tritt aber stets durch zwei Medien hindurch in Erscheinung, von denen er befreit werden muß, wenn er rein zur Darstellung gebracht werden soll: das Eigengesetz der schöpferischen Individualität und die allgemeine Formeinheit oder das Stilgesetz der geschichtlichen Perioden, das quer durch die Völker hinläuft und die Kulturkreise kennzeichnet — von den Bau- und Dichtungsstilen, von gewissen Stilen der Kriegführung, der Politik, der Staatsgestaltung, des Wirtschaftsaufbaues bis in die Moden der Kleidung und der geselligen Konventionen hinein.

Die Stilperioden der Kultur- und Völkerkreise entstehen und vergehen nach dem von Ranke erkannten Gesetz der geschichtlichen Aufbruchsbewegungen. Aus dem schöpferischen Lebensgrund eines einzelnen Volkes bricht ein Neues, eine bewegende Kraft herauf, die den Lebenskreis des eigenen Volkes durchwirkt und wie eine Wellenbewegung auf die andern Völker übergreift, abgewandelt je nach Art und Stärke der Widerstandshaltung aus dem, worauf die Bewegung trifft. Mit andern Worten: Gemeinsame Stile der Kulturkreise entstehen dadurch, daß sich ein Volk durch eine Aufbruchsbewegung selbst neu formt, damit den andern Völkern gegenüber in die Führung tritt und ihnen sein eigentümliches Formgesetz auferlegt. Das andere Volk antwortet zwar darauf mit irgendeinem Grad von Anpassung und Widerstand, fügt sich aber nach dem Grad seiner Unterlegenheit. Manchmal begegnen und überkreuzen sich mehrere Bewegungen dieser Art. Die stärkste allgemeine Bewegung des 16. Jahrhunderts geht von Deutschland aus in Gestalt der religiösen Revolution, während Deutschland selbst noch unter der Nachwirkung der von Italien ausgegangenen Bewegung des älteren Humanismus steht. Die Völker rundum empfangen die Reformation und wandeln sie nach ihrem Eigengesetz in vielen Gestaltungen ab, während Deutschland selbst — unter Hinzurechnung der Schule von Deventer — die humanistische Bewegung zum deutschen Humanismus ausformt, danach noch eine Welle der französischen Renaissance unter Franz I. empfangend. Inzwischen ist hauptsächlich in Frankreich der von Genf nach dem Westen ausstrahlende Calvinismus geformt und schlägt von Frankreich wie in die angelsächsischen Länder, so auch vom Westen her wieder nach Deutschland hinein. Das gibt die seltsamsten Kreisläufe. Denn der Calvinismus entsteht nicht ohne die Luthersche Reformation. Von Haus aus stärker politisiert als das Luthertum und in Frankreich mit der ständischen Revolution, darin das fränkische

Element sich neu erhebt, verbündet, während sich das zum Absolutismus und Zentralismus drängende Königtum mit anderm Rassetum in dem rassisch so überaus gemischten Frankreich gegen das fränkische Blut eint, kommt so mit einem Zweig der Reformation etwas nach Deutschland zurück, was sich, erst nach Jahrhunderten innerer Gegensätze und Kämpfe ausgehöhlt und abgeplattet, unter der Herrschaft des bürgerlichen Rationalismus dann wieder zur Einheit findet.

Deutschland, das Ursprungsland der Reformation, von dem auch das kirchenfreie Christentum der Sekten ausgegangen war, schafft dem neuen Abendland oder Europa (samt Amerika) den Boden, kommt aber, obgleich es bis gegen den Dreißigjährigen Krieg hin geistig im Primat steht, nicht wirklich zur politischen Führung, weil Kraft und Berufung der Revolution nicht zur Erneuerung des Reiches reichen. Die innere Gegensätzlichkeit und Zerrissenheit, daraus Deutschland sein Schicksal zuteil wird, ist Ausdruck seines zwar wurzelstarken und eigenwilligen, im Niedergang des Reiches aber zerknickten Charakters. Deutschland gelangt auf lange Zeit nicht mehr zur Selbstformung, weil sein Charakter zwar stark genug ist, mit der Reformation eine weltgeschichtliche Bewegung auszusenden, aber nicht der Fremdeinbrüche sich dabei zu erwehren. Das drückt sich in der Tatsache aus: Deutschland erwuchs aus seiner Bewegung kein wirklicher Führer, darum es nicht zu seiner politischen Form, zum geformten Willen und Charakter — zum Reich kam. Deshalb wird das 20. Jahrhundert zum eigentlichen Gegenbild und zur Vollendung des deutschen 16. Jahrhunderts, nachdem das Volk inzwischen sich durch Zähigkeit und Tüchtigkeit in jahrhundertelanger Selbstbehauptung und Aufbauarbeit aus der Not des Reichszerfalls und der Ohnmacht gerettet hat, um seinen Beruf erneut in die Welt zu tragen. Das Reich der zusammengefaßten deutschen Stämme hat sich unter der Führung Adolf Hitlers in das Reich der Volksgemeinschaft verwandelt und damit vom Grund her erneuert. Es ist ewiges Reich und neues Reich auf einmal, das seine Weltmission antritt.

Infolge der Stetigkeit des deutschen Grundcharakters in der deutschen Geschichte ist das geschichtliche Grundproblem in allen Jahrhunderten genau dasselbe wie im Zeitalter der Reformation, nur sind die Kräftekonstellationen und damit die Aufgaben, die Gestaltungen der Wirklichkeit, jeweils verschieden. In Auftrag und Auswirkung seines Charakters stand der Deutsche im Hochmittelalter auf der Höhe seines Herrenmenschentums, wurde aber an den schwachen Seiten damals schon angefressen von den vereinten Gegenmächten, Rom und Frankreich. Derselben Konstellation ist der Deutsche, da die schwache Seite des Charakters inzwischen die Vorherrschaft

gewonnen hatte, im 17. Jahrhundert bis zur völkischen Existenzgefährdung erlegen. Seit dem 17. Jahrhundert hat Deutschland unter der Einwirkung des französischen, dann des englischen Geistes, des Westlertums, gestanden. Jedes Jahrhundert bietet aus der wechselnden Konstellation der Komponenten ein anderes Erscheinungsbild: der Charakter selbst ist im Grunde immer derselbe geblieben.

Daraus ist der nationalsozialistischen Revolution die Aufgabe und Möglichkeit der rassisch-politischen Charakterzucht erwachsen. Das Großdeutsche Reich knüpft an die Tradition des germanischen Reiches als Existenz- und Zuchtform des deutschen Charakters an.

Luthers Reformation ist in ihrer unpolitischen Art trotz ihrer christlich-theologischen Verbrämung und Rechtfertigung Ausdruck des deutschen Charakters. Ein reinster Ausdruck deutscher Art ist die deutsche Musik von Bach und seinen Vorgängern zu Beethoven und Schubert. Soweit fremder Einschlag darin enthalten, ist er vom Eigenen bewältigt und eingeformt. Nicht ganz so sieghaft ist die deutsche Art in Dichtung und Philosophie der „deutschen Bewegung" durchgedrungen. Bewältigt ist das viele Fremde aber auch in der deutschen Naturanschauung von Paracelsus zu Goethe und zur romantischen Naturphilosophie (samt Arzttum und Chemie des Lebendigen, samt Monadologie und den großen Lehren von der „Bildung") nach dem Prinzip: All-Leben. Deutsche Naturanschauung steht in voll bewußter Gegenhaltung zur westlichen All-Mechanistik (Cartesianismus und Hobbismus), hat auch den Aristotelismus völlig, den traditionellen Neuplatonismus dagegen nicht im selben Maße im Eigenen aufgehoben. Gänzlich zerknickt, verwirrt und verfremdet ist den Deutschen in den Zeiten der Reichslosigkeit naturgemäß das Geschichtsbild und das charakterliche Rechtsbewußtsein. Ebenso zerfahren wie die politische Form, ebenso zerknickt wie die politische Geschichte ist die Kunstform in Baukunst und Malerei: Geschichte und Charakter entsprechen sich auch hier.

Die Papstkirche Sankt Peters Dom ist Triumph des sieghaften Papsttums im Augenblick seines Sturzes. Der Speyerer Dom mit seinen Kaisergräbern und seinem fragmentarischen, nicht ganz befreiten und vollendeten Dasein (die späteren unmöglichen Zusätze der äußeren Vervollständigung eingerechnet) ist Symbol für den Herrschafts- und Formwillen im Ersten Reich. Vielleicht stehen einige gotische Dome sieghafter und freier im deutschen Raum. Aber sie tragen nicht mehr den Charakter des kaiserlichen Wehr- und Machtwillens und haben deutsches Wesen in einer zwar auf eigene Weise bewältigten und gestalteten, zwar artverwandten, doch aber in einer aus dem Westen andringenden Stilform offenbart. Auch bei Wolfram von Eschen-

bach marschiert der Westen heran, wo das Deutschtum mit dem Nibelungenlied noch so mächtig im eigenen Wurzelgrund steht.

Deutsches in fremden Stilformen: das ist vom Mittelalter an Gesetz der deutschen Kunst, weil es Gesetz des deutschen Charakters ist, in der Formgebung nicht bis zur letzten Selbstbehauptung durchhalten zu können. Deutschland gibt den andern Vieles, Grundlegendes: vor allem die Reformation und die Musik, in geringerem Grad auch die Philosophie. Aber sieghafte Kunststile erzeugt es nicht, sondern empfängt einen um den andern von draußen, durchdringt und wandelt sie dann nach seiner Eigenart. Gewiß ist die „deutsche Renaissance" meist noch mehr deutsch als romanisch. Aber man mag Balthasar Neumanns Würzburger Residenz noch so sehr als deutsches Barock empfinden: es spricht in fremder, übernommener Formsprache, und es wird schwer halten, das eigentlich Deutsche darin wirklich abzulösen und über das Nachfühlen hinaus zur Darstellung zu bringen. In der Barockgründungsstadt Mannheim stehen Barockbauten Verschaffelts unmittelbar neben dem französischen Schloß und der italienischen Jesuitenkirche: Zug um Zug Bild der damaligen Konstellation des deutschen Charakters und seines politischen Ausdrucks in Reich und Staat.

Grünewald und Rembrandt sind reine und sieghafte Genien der Deutschen. Aber eine deutsche Form haben sie nicht über die Welt hintragen können, wie Luthers Reformation über die Welt ging. Cusanus schon ist zerknickt, Dürer ist zerknickt, Goethe trägt den Knick als Gesetzgeber der darstellenden Kunst ins deutsche 19. Jahrhundert hinein. Kaum je wird dann in der Malerei jene Höhe erreicht, die Goethe als Dichter der „Iphigenie" gewonnen hat. Wo deutsche Landschaft im Verborgenen blüht, ist sie wie die Dichtung der Mörike, Keller, Raabe eine innerdeutsche Angelegenheit geblieben. Die deutschen Maler lernen bald in Paris. Nur mit der Musik stehen die Deutschen als Sieger, als Führer und Gesetzgeber in der Welt. Da spricht „die Seele", die „Innerlichkeit": ein Reich könnte hier wahrscheinlich auch dann nicht sprechen, wenn es vorhanden gewesen wäre.

Erheblich leichter ist im Bereich der Kultur das Verhältnis zwischen Individualcharakter und rassischem Artcharakter (Arttypus) zu fassen, da hier schöpferische Werke in ihrer individuellen Abwandlung den Artcharakter einfach vertreten können. Im Führermythos „Mahomets Gesang" meint Goethe sich selbst: der Mythos wird in seiner einmaligen Form wie in Gehalt und Werttafel zum Vertreter eines unmittelbar schöpferischen, in Anschauung und Bildhaftigkeit umgesetzten Artcharakters: eine typische Selbstdarstellung. So im Faust. So bei Grünewald, Rembrandt, Walther von der Vogelweide, Eike von Repgow, Bach, Paracelsus, Kepler, dem Nibe-

lungendichter, Luther, Erwin von Steinbach, wenn man das etwa vorhandene fremdbürtige Stilgefüge und Darstellungsmaterial abrechnet. Dasselbe mag für die großen Baumeister des Barock wie für die idealistischen Systeme gelten.

Wie läßt sich der rassische Charaktertypus greifen? Hier ist wohl die Methode der Vergleichung unerläßlich, um durchgehende Stetigkeit des Typus im gleichzeitigen Nebeneinander der Rassecharaktere wie im geschichtlichen Nacheinander der Perioden zu erfassen. Es sind dabei die Weisen der Auseinandersetzung und der Gestaltung, die aus rassischen Charakterzügen entspringen, in ihrer Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit — von ephemeren gekünstelten Nachahmungen und Einfühlungen, die doch meist Übersetzungen aus Mißverständnissen sind, abgesehen — zu erweisen.

Wer genügend chinesische Malereien gesehen hat, daß er ein Werk mit einiger Sicherheit als chinesisch ansprechen und also von Malereien anderer Vöker unterscheiden kann, hat charakterlich-rassische Art des Chinesentums unmittelbar in der Anschauung. Die Umsetzung solcher Anschauung in Wort und Begriff ist schwer. Es gibt indessen zuverlässige Deutung schon durch chinesische Theorie, also durch die Selbstdeutung der Chinesen. Wie alle chinesische Weltanschauung wandelt die Malerei das ewige mythische Thema vom Ineinanderwirken von Himmel und Erde, von oben und unten, von hell und dunkel in Natur, Menschentum und Gemeinschaftsleben in ihren Erzeugnissen ab. Abstrakt genommen ist aber dieses mythische Thema noch nicht eigentümlich chinesisch, sondern gemeinmenschlich. Chinesisch ist das zähe Festhalten und Durchhalten dieses Themas durch alle Variationen und Gestaltwandlungen, in den unüberfremdeten Geschichts- und Kulturperioden sowohl wie in den verschiedensten Stilen und Ausdrucksmöglichkeiten. Chinesisch vor allem ist die eigenartig charakterliche und stetige Weise der Durchführung des Prinzips in den hunderterlei Wandlungen, Möglichkeiten und Ausdrucksgebieten, etwa in Baukunst, Malerei, Philosophie auf der einen, in Recht, Sozialleben und politischer Form auf der andern Seite. Hier wird indessen die begriffliche Fassung des Rassisch-Charakterlichen auch für den geübten Sinologen ebenso schwer, wie für den verstehenden Kunstwissenschafter die Unterscheidung des eigentümlich Deutschen von der übernommenen Fremdform an irgendeinem bedeutenden Schöpfungswerk des deutschen Barock oder in der Kosmologie von Leibniz und Kepler. Es ist bekanntlich auch nicht leicht, das Jüdische oder das Chinesische in Gesichtern und Gestalten begrifflich zu analysieren, auch wo es der Anschauung völlig gegenständlich und greifbar ist.

Soweit man mit Übersetzungen arbeiten darf — alle europäische Sino-

logie ist indessen nicht minder als die Luther-Bibel „Übersetzung", Assimilation — läßt sich in den chinesischen Klassikern eine Denkform in Reihenbildung als arteigentümlich, sonst nirgends wiederkehrend erkennen, von der aus wohl der entsprechende Charaktertyp in Malerei, Baukunst, Recht, Politik und Menschenformung auch begrifflich erschlossen werden kann[36].

Erkenntnis des universistischen Tao steht am Anfang aller chinesischen Erkenntnis, und alle Lebensgestaltung aus der Erkenntnis hat den einzigen Zweck, das Leben in allen seinen Ausstrahlungen und Besonderheiten dem Tao des Universums möglichst anzupassen, restlos einzufügen. Dieses System der Entsprechungen findet sich in allem chinesischen Denken und Handeln, in aller öffentlichen Ordnung als stilbildendes Prinzip, und wie etwa der Stil einer Buddharede kennzeichnend ist für den ganzen Stil indischen Lebens und Denkens, der Kunst und der Ordnungen, so die Denkfolge und Satzbildung des Kungfutse oder der andern Klassiker für China. Als Beispiel sei ein beliebiger Satz aus Kungfutse herausgegriffen: „Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Worte nicht; stimmen die Worte nicht, so kommen die Werke nicht zustande; kommen die Werke nicht zustande, so gedeihen Moral und Kunst nicht; gedeihen Moral und Kunst nicht, so treffen die Strafen nicht; treffen die Strafen nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Darum sorge der Edle, daß er seine Begriffe unter allen Umständen zu Worte bringen und seine Worte unter allen Umständen zu Taten machen kann." Das ist Inbegriff aller Regierungsweisheit und Lebenskunst. Die Form der Darstellung löst das System universistischer Entsprechungen stets auf in eine stilbildende Reihe solcher Art, die erst vorwärts, dann wieder rückwärts läuft. Das chinesische Ethos aber ist Ruhe, Dauer, Gleichgewicht, Regelmäßigkeit, gleichförmiger Ablauf in allem Geschehen, Handeln und Verhalten. Dem entspricht Baukunst, Malerei, Dichtung und Lebensordnung.

Indien ist rassisch vielleicht das gemischteste Land der Erde, mehr noch als Frankreich und die amerikanische Union. Jene Indo-Arier, die ihm einst den Stil des Lebens und der Kunst aufprägten, indem sie sich der Natur Indiens anpaßten, sind trotz ihrer Versuche zur Abschließung und zum Schutz des Blutes durch das Kastendharma wohl längst untergegangen. Aber ihr stilbildendes Prinzip hat allenthalben über die Fremdvölker Indiens durch die Jahrtausende weitergewirkt. Märchen der Dravida zum Beispiel zeigen noch heute die Abkunft des wenigen, was solche Völker an Kultur besitzen, vom arischen Heldenepos Mahabharatam.

[36] Ich habe auf diese Möglichkeiten schon einmal in meinen Werken „Menschenformung" (1925) und „Bildungssysteme der Kulturvölker" (1927) hingewiesen.

China ist eine Kultur der geschichtlichen Erinnerung, der Tradition und Rückwärtsschau. Indien zeigt unter allen Hochkulturen die schlechthin unhistorische Haltung: es ist ohne geschichtliche Erinnerung, ohne geschichtliches Bewußtsein, darum auch unpolitisch schlechthin. China besitzt eine höchstgetriebene Schriftkultur, wo schließlich jeder beschriebene Zettel zum Amulett, jedes Schriftzeichen zum Kunstwerk werden kann. Indien dagegen hat seinen wuchernden transzendierenden Geistesbesitz durch viele Jahrhunderte auf dem Wege mündlicher und gedächtnismäßiger Tradition durch die Generationen fortgepflanzt. China ist zu einer gewaltigen Reichsbildung gekommen; Indien ist seiner „Innerlichkeit" erlegen, darum seit tausend und mehr Jahren aus einer Fremdherrschaft in eine andere übergegangen.

Ein Wesensmerkmal Indiens ist die ungeheure Triebhaftigkeit und daraus hervorgehende Wucherung alles Lebens: es wuchert die Phantasie und die Spekulation, die Begier und die Kontemplation, der Sexus und die Asketik, der Ritus und die Liturgie, die philosophische Systematik und die psychotechnische Methodik, das Epos, die Tempelarchitektur und die Plastik auf ihren Wänden. Formkraft ringt mit den Trieben um plastische Gestaltung, um dann selbst in die Wucherung der Formalistik hineingezogen zu werden. Nur der Hellenismus schien einen Augenblick lang Stillstand mit fester Formung zu bringen. Wie beim Bandwurm setzt die Unersättlichkeit des Triebes Glied an Glied, und man sieht dabei keine Notwendigkeit ein, daß das Wuchern irgendwo in Grenzen gebannt sein müsse, weil ein Formgesetz es gebietet. So ist Indien der Gegenpol zur griechischen Welt der Form und des Ebenmaßes: im Kampf um die Form kommt immer wieder die Unform, die Maßlosigkeit, die Fratze zum Vorschein.

Was dem Griechen schwerster Frevel ist, die Hybris, die Unersättlichkeit, wird in Indien charakteristisches Lebensprinzip: die Schrankenlosigkeit mindestens in der vom Dharma freigelassenen und gebotenen Richtung, ist Fundament der Kastensittlichkeit. Ein buddhistisches Märchen zählt sechzehn Dinge auf, die nicht zu sättigen sind: „Der König ersättigt sich nicht an der Herrschaft, der Brahmane ersättigt sich nicht an der Erlangung der heiligen Stätten, der nach Erlösung Ringende ersättigt sich nicht am Abbau der Wiedergeburten, der Wunschlose ersättigt sich nicht an der Askese, der Energische ersättigt sich nicht am Anspannen der Kräfte, der gewandte Redner ersättigt sich nicht an Diskursen..." Schlägt die Unersättlichkeit der Triebe um in den Ekel an Welt und Leben, so hebt das Spiel in anderer Richtung von neuem an: der Jainismus hat immer neue Rekorde der Askese, der Buddhismus in der Kontemplation und ihren Erlösungswegen aufgestellt. Wo ein griechisches System drei Glieder hat, hat das indische drei Dutzend:

Riten, Liturgien, Yogatechniken, philosophische Systeme, Heilswege, Epen, Rechtsbücher sind zu gewaltigen formlosen Literaturen ausgewuchert. Und so verhalten sich auch Bauweise, Sozialordnung, Plastik, Dichtung und Kult der Griechen und der Inder zueinander.

Indische Kunst ist romantische, vegetative Kunst. Sie kennt weder in der Architektur noch in der Plastik das auf sich selbst gestellte, geschlossene, in sich selbst ruhende und sich selbst genügende Ding: sie ist nicht plastisch, sondern malerisch, eine Fortsetzung der Landschaft, der wuchernden Pflanzen- und Tierwelt. Wie der Mensch sich zur Natur nicht im Gegensatz, sondern im Verhältnis des Teils unter Teilen fühlt, so tritt auch sein Werk nicht der Natur gegenüber als etwas Selbständiges, sondern setzt die vegetative Natur fort: Architektur und Plastik wuchern wie Religion, Dichtung, Philosophie. Dabei ist diese Kunst von einer Ruhelosigkeit und bunten Bewegtheit, die weit absticht von der monumentalen Ruhe Ägyptens. Selbst die der monumentalen Ruhe und Gelassenheit zustrebenden Buddha-Statuen vibrieren von innerem Leben und verkünden den verfeinerten Nervenmenschen. Alle Ruhe in Indien ist Decke, Oberfläche, unter der intensivstes Leben brütet, das sich nach Macht über die Menschen, über die Götter und die Welt ebenso sehnt wie jenes ausschweifend ekstatische, im tanzenden Siva dargestellte Leben, das die Welt unterwirft durch die Macht der Ekstase. Der thronende Brahma, der versenkte Buddha, der tanzende Siva sind Wesen vom selben Schlag, von gleicher Abkunft.

Eine Analyse des indischen Stils, die hier zu weit führen würde, zeigt, daß Architektur, Dichtung, Philosophie, Erlösungssysteme, Kastenordnung, Staatsordnung aus genau denselben Elementen und nach denselben festen Regeln gefügt sind. Von der Einschachtelungs- und Variationsmethodik einer Buddharede führt ein ganz gerader Weg zur Tektonik einer Pagode, zur Einschachtelungsmethode des Mahabharata, zur Schachtelung der Kasten und Unterkasten, zur Gliederung der Lehr- und Erlösungssysteme, schließlich selbst zur staatlichen Ordnung, etwa in der Steuerverwaltung und der Pfründenvergebung. Dieser Stil der Kunst und der Lebensordnungen offenbart die innere Struktur des indischen Menschen und seines höchsten Typs, des Brahmanen, Zug um Zug: die Parallelität und das Wechselverhältnis zwischen dem Zuchtsystem und der inneren Gliederung des Menschentyps.

Der griechische Genius hat den Menschen des Maßes, des inneren Gleichgewichts der Form an die Grenze des Menschenmöglichen und damit in die menschliche Vorbildlichkeit emporgesteigert: Maß und geschlossene Form kennzeichnen das Rassetum des Griechen. Aus der Polarität des heraklitischen Logos, der sich selbst mehrt und der Aufsicht der rächenden Dike untersteht,

damit er nicht der Hybris verfalle, und dem ewig in sich ruhenden Sein des Parmenides, das auch ein Logos, eine Ratio, ein Sagbares und Gemessenes ist, bis hin zum System des Platon, der den im Maß der geometrischen Polis geformten Menschen lehrt, zugehörig dem geometrischen Maßsystem des Euklid, entfalten sich Mensch, Polis, Gott, Tempel, Bildwerk, Bildung, Lebensordnung, Recht, Wissenschaft. Den Griechen hat die Methode des Euklid so wenig nachgemacht werden können, wie der maieutisch-sokratische Dialog, wie die Staatsordnung, wie die Moiren, wie der Fries und der Bau des Parthenon.

Der Newtonsche Kräfteantagonismus (Parallelogramm der Kräfte) ist seit 200 Jahren eine allgemeingültige Methode mechanistischer Wissenschaft. Daß seine Geburtsstunde notwendig in das Zeitalter des großen Rationalismus gehört, wird unschwer einzusehen sein. Es wird aber der Satz verfochten: Geschaffen werden und entstehen konnte diese Methode allein auf englischem Volksboden. Sie ist ein Teil der Weise, wie sich der Engländer gemäß seinem Volkscharakter mit Gott und Welt und Leben auseinandersetzt: sie entspricht dem englischen Zweiparteiensystem, der Lehre vom Gleichgewicht der Mächte, von der freien Konkurrenz und dem fair play in der inneren Wirtschaft, im Sport, im philosophischen, politischen und wirtschaftlichen Liberalismus, und nicht zuletzt liegt sie wie der Wirtschaftslehre von A. Smith, so auch dem manchesterlichen Freihandels- und Weltfriedenssystem zugrunde. Von Hobbes' Lehre (homo homini deus — homo homini lupus) über Newton und die Moralisten des 18. Jahrhunderts zu den Lehren von Smith, Malthus, Darwin erscheint die Lehre von der Kräftekomposition als eine typisch englische Charakter- und Denkform. Denkweise ist vom Charakter nie zu trennen. Wo wäre dergleichen auf anderem Volksboden entstanden? Kants Versuche, zum Beispiel in seiner Kosmogonie und Geschichtsphilosophie, den englischen Kräfteantagonismus auf deutschen Boden zu verpflanzen und in neuer Anwendung fruchtbar zu machen, blieben Episode ohne Nachfolge — für ihn selbst auch, denn im kritischen Werk ging er nicht die von Hobbes und Newton gewiesene Bahn. Wenn in der abendländischen Mechanistik die Newtonsche Methode allgemein durchgedrungen ist, so ist damit, wie später mit dem Darwinismus, nur die periodische Vorherrschaft der Engländer, eine Wirkung des englischen Imperialismus bezeugt.

Denkform und Denkweise der Franzosen ist mit ihrem Nationalcharakter und der zugehörigen Lebensform untrennbar verbunden. Aus diesem Zusammenhang läßt sich auch kein französischer Mathematiker herauslösen: die Art des mathematischen Logos, wie sie bei Descartes, Pascal, d'Alembert oder H. Poincaré vertreten ist, trägt die innere Verbundenheit mit dem

Nationalcharakter dergestalt in sich, daß diese Weise auf anderem Boden unfruchtbar bliebe. Sie ist aber urverwandt der ganzen analytischen und geometrischen Methode, durch die sich der Franzose allgemein mit Welt und Leben auseinandersetzt und damit auch zur Wissenschaft kommt. Mathematische, psychologische, geschichtliche, soziologische Analytik zeigen sich stetig etwa in der Reihe: Montaigne, Descartes, Pascal, P. Bayle, Montesquieu, d'Alembert, Balzac, Taine, Poincaré usw. Dazu gehört die Schloß-, Stadt- und Gartengeometrie sowie die Geometrie der Dichtung, des Dramas, des Verses im 17. Jahrhundert, dann die Geometrisierung des Staates und des öffentlichen Lebens während der Französischen Revolution. Der romanische Logos der Franzosen zeigt hier eine gewisse Verwandtschaft mit dem mathematischen Logos und der Staatsgestaltung der Griechen. An Leibniz allein ließe sich der Zusammenhang einer typisch deutschen Art der Mathematik und der Dynamik mit dem deutschen Charakter und deutschen Denkformen — in all ihrem Reichtum — aufweisen. Wie das Beispiel von Leibniz zeigt, läßt sich aber deutsche Denkart schwerlich auf eine derart einfache und einheitliche Linie bringen wie die der Engländer und Franzosen.

Aus dem Rassetum entspringt ein Glauben, eine typische Haltung zu Welt und Mensch, eine Sinnrichtung des Lebens, eine Weise des Erkennens und der Gestaltung der Lebenswirklichkeit: eine Weltanschauung, die dann ihren Niederschlag findet in Religionslehren und Philosophien, in Bau- und Kunstwerken, in der Ordnung des Gemeinschaftslebens. Wie man an den Tempelbauten von Indien und China bis Memphis, Athen, Rom, Straßburg, Paris, London, Moskau — allgemeiner Stile unbeschadet — den hervorbringenden Rassetyp in die Anschauung gewinnt, so erst recht an der Art der Helden, wie sie in den Heldenepen zur Darstellung kommen: vom chinesischen Moculin (Sinica, XIV. Jahrgang, Heft 3/4) über das Mahabharatam und Ramayana Indiens, über die homerischen Helden der Griechen, über Edda, Nibelungen- und Gudrunlied, Hildebrands-, Walthari- und Beowulfepos der Germanen, das Kalewala der Finnen, Firdusis Schah-Name der Perser, die Gral- und Artussage, die Ulster- und Ossiansage der Kelten wird die Menschenart geschichtlich führender, kulturzeugender Rassetümer in hohen Bildern unmittelbar anschaubar, in den charakteristischen Unterschieden greifbar, wie sonst kaum an andern Erzeugnissen. Denn hier stellen sich Rassetümer durch ihre berufenen Seher und Former selbst dar, und ihre Gemeinde kommt daran zur Selbstanschauung in der Idealgestalt. Im handelnden Menschen wirken sie, im Bild des heldischen Menschen kommen sie zur ersten Selbsterkenntnis und Selbstdarstellung.

Einer der weltgeschichtlich wichtigsten Vorgänge ist die wechselnde Zu-

sammenordnung von Rassen zu Völkern samt den daraus entspringenden geschichtlichen Bewegungen und kulturellen Erzeugnissen. Frankreich vor allem, demnächst England scheinen zu Experimentalwerkstätten für diese Vorgänge berufen zu sein.

Eine insbesondere von Vacher de Lapouge durchgeführte Forschung zeigt zwei typisch verschiedene Arten der großen Völkerbewegung. Die Arier, im Kernbestand die Germanen, reißen auf ihren Bewegungen wohl Unterschichten aus anderen Rassen mit sich, halten sie aber unten. Den Gegentyp zeigen geschichtliche Bewegungen, in denen eine dünne führende Oberschicht andersrassische Massen leitet und formt. Die ausbrechenden Völkerwogen Asiens, zumal mongolischer Herkunft, sind meist von einer dünnen arischen Oberschicht geleitet gewesen. In der Völkerwanderung noch vollzieht sich die Überschichtung der Hunnen durch die von der hunnischen Völkerwoge mitgerissenen Goten. Auch die Kelten sind dieser Art gewesen: Unterschichten alpiner und anderer Rassen, überschichtet und geführt von Ariern, die auch Urheber ihrer geistigen Erzeugnisse sind, ähnlich wie in Indien. In Rußland, Polen und bei andern Slawen sind arische und gemischte Unterschichten von Germanen überschichtet und geformt worden. Bei den Kelten haben führende Schichten in der Herrschaft einander abgelöst: es folgten Römer und Germanen, für Frankreich zuletzt Franken und Normannen, für Großbritannien Römer, Angelsachsen und — inzwischen kulturell romanisierte — Normannen. Fest steht jedenfalls, daß die Germanen allenthalben in Europa durch Überschichtung der Unterrassen in der Zeit, nachdem sie das römische Reich zum Einsturz gebracht hatten, zu politischen Führern und geistigen Erzeugern, zu Gründern der Staaten und Hervorbringern der Kultur geworden sind. Größtes Denkmal des Germanischen wurde das Deutsche Reich.

Frankreichs Geschichte nun ist gekennzeichnet durch die stetig dauernde Spannung zwischen dem führenden Germanentum und den beherrschten Unterrassen. Schon im Mittelalter bildet sich die Front zwischen Rom und dem gallischen Antigermanismus. Vom 16. Jahrhundert ab steht deutlich das nach dem Absolutismus und Zentralismus strebende Königtum — der „absolute" Staat ist gallischen Ursprungs! — im Bund mit Rom und dem gallischen Antigermanismus im Innern in Front gegen den fränkischen Adel, der dem Calvinismus zuneigt, nach außen in Front gegen Deutschland. Des vielgelesenen französischen Historikers Bainvilles These, daß 1648 das ewige Ideal, den Höhepunkt, das Leitgesetz Frankreichs darstellte, daß Frankreichs Macht allein auf der deutschen Ohnmacht und Zerrissenheit beruhe, ist nur die außenpolitische Abwandlung und Anwendung für die innerpolitische Emanzipation der unterworfenen Rassen (Gallier, Alpinen, Bretonen,

Basken usw.) gegen das führende germanische Blut. Diese Emanzipation ist mit der Französischen Revolution bewußt vollendet, und danach ist seitdem Frankreich gestaltet. Vacher de Lapouge, der samt dem katholisch gebundenen Grafen Gobineau im 19. Jahrhundert noch den Protest des Ariers gegen die Herrschaft der Rundköpfe darstellt, bezeichnet die neuere Geschichte Frankreichs als den in der Geschichte überhaupt einzig dastehenden Versuch Frankreichs, eine politische und geistige Herrschaft der Rundköpfe zu errichten. Die Beschaffenheit dieser Herrschaftsform lernt man am besten aus Léon Daudets Buch über Clemenceau, aber auch aus Walter Franks „Nationalismus und Demokratie im Frankreich der dritten Republik" kennen. Dabei ist allerdings die von Vacher de Lapouge gewonnene Rasseerkenntnis der französischen Geschichte als Korrektur mit heranzuziehen. Wenn nämlich das neuere Frankreich seit Drumont und der „Action Francaise", deren politisches Prinzip am besten bei Bainville zu ersehen ist, einen ihm eigentümlichen Antisemitismus entwickelt hat, so ist dessen rassische Perspektive ganz anders als der des deutschen Antisemitismus, auch des von Gobineau und Vacher entwickelten. Hier steht rassische Haltung und Bewußtsein des Germanen gegen den nach Herrschaft und Führung greifenden Juden, dort, bei Drumont und den Männern der „Action Française", die mit Rom verbündet sind, fürchtet der Gallier, daß ihm der aufs engste mit ihm verfilzte Jude das Ergebnis seiner Emanzipation gegen den Germanen, die Herrschaft, wegnimmt, kann aber weder der Verjudung noch der Verniggerung Einhalt gebieten.

Greifen wir nochmals auf die oben gegebene Charakterlinie der französischen Daseins-, Menschen- und Denkformung zurück. Führender Mann des französischen Rationalismus ist Descartes, der katholisch gebundene Jesuitenzögling. Vorausgegangen ist Montaigne, der Halbjude. Es ist für das Galliertum symbolisch und hochbedeutsam, daß der Jesuitenschüler Descartes und der Halbjude Montaigne zu „Urfranzosen" werden konnten: schon seit dem 16. Jahrhundert (Nostradamus!) formiert sich die gallisch-manichäisch-jüdische Front als antigermanische Front, deren erster Sieg die Bartholomäusnacht ist. Von Montesquieu, vielleicht auch von Condorcet, kommt nochmals ein germanischer Einschuß, obgleich Condorcet, illuminatisch gebunden, dem Jakobinertum verfällt und an diesem Zwiespalt sein Schicksal findet. Pascal und Bayle stehen, jeder auf seine Weise, der eine an den Augustinismus gebunden, der andere calvinistisch bestimmt, in Zwiespalt und Schwebelage. Der aus Südfrankreich stammende, zum guten Teil von Kabbala-Juden (Martinez Pasqualis) und Jesuiten geführte Illuminismus, das Hochgradfreimaurertum einschließend, bereitet den Endsieg des Antigermanismus in der Revolution vor. Gleich furchtbare Schröpfungen des

germanischen Blutes durch die Gallier sind zuvor schon die Bartholomäusnacht und die Dragonaden Ludwigs XIV. gewesen. Die vom selben antigermanischen Rassetum erzeugten und dem Judentum verhafteten Erzeugnisse sind: das Jakobinertum (Robespierre) und die Diktatur (Napoleon), die katholische Restauration (de Maistre, Chateaubriand, Lamennais), die Herrschaft des Grand-Orient und der Kommunismus (Babeuf, Saint-Simon, Proudhon, Fourier). Das bereitet dann gemeinsam der Verjudung und Verniggerung Frankreichs den Weg. Aus diesen Komponenten besteht heute das französische Problem in der Welt.

Obgleich in Frankreich das Königtum in Front mit Galliertum und Rom gegen den germanischen Adel stand, wurde es samt der Kirche in der Revolution von den sich emanzipierenden Galliern mit dem Frankenadel in dieselbe Bütte geschlachtet. Ein Teil fand sich dann mit der restaurierten Kirche zusammen (Action Française), während das Jakobinertum mit den Juden sich verschwisterte.

Wie tief richtig ist gegenüber sämtlichen europäischen Völkern Fichtes Erkenntnis: Die Deutschen das einzige Urvolk! Wie tief auch das Symbol ihres Namens: „deutsch" bedeutet dem Wortsinn nach völkisch schlechthin!

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das englische Imperium im Ursprung eine germanische Schöpfung ist und daß auch hier das politische Lebensgrundgesetz gilt, daß eine Macht nur auf der Grundlage und nach dem Gesetz sich erhalten kann, danach sie in der Geschichte angetreten ist. Im 18. Jahrhundert schon gewinnen Iren wie Swift und Burke, Schotten mit Robertson, Hume und Ad. Smith die geistige Führung. In England, das Bainville schon nicht mehr zu den germanischen Mächten rechnet, ist die rassische Umwandlung der Führungsschicht nicht auf dem Wege der Revolution, sondern der stillen und stetigen Blutinfiltration sowie der evolutionären Verdrängung und Ersetzung durch das Blut von Unterschichten und in erstaunlich hohem Grad von Juden erfolgt. Die Führung des Empire ist seit dem Juden Disraeli zunehmend verjudet. Und es wird ein ewiges Symbol bleiben, daß die Exponenten des antigermanischen sogenannten „Sieges" von 1918 und des darauf folgenden europäischen Systems (Versailles, Genf) der Walliser Lloyd George, der Bretone Clemenceau und der Baske Foch sind. Damit war die Frage sowohl nach dem Reich wie nach der Zukunft Europas gestellt, die Adolf Hitler im Namen des Germanentums neu beantwortet.

Die Sendung des Reiches

13. Rassecharakter und Sendungsbewußtsein

Ein Artgefühl und Selbstbewußtsein ist in jeder Gemeinschaft lebensnotwendig vorhanden. Es ist geprägt nach dem, was es ausschließt und wozu es sich im Gegensatz findet; demgemäß trägt es zwei Abmessungen in sich: ein Verhältnis in der Höhengliederung zu dem, was unter oder über ihm steht, und ein Verhältnis in der Breitengliederung zu dem, was zugehörig oder ausgeschlossen ist. Die Höhenmessung erzeugt das Rang- und Wertbewußtsein samt zugehöriger Werttafel, die Breitengliederung prägt den Welthorizont, Heimskringla, Mittgart. Schöpfungs- und Entstehungsmythen beziehen sich in aller Regel nur auf den eigenen Welt- und Wertkreis, sei er als Stamm oder Volk, sei er als Stand oder Kaste bestimmt. Das Bürgertum eines souveränen Staates Reuß-Greiz-Lobenstein hat notwendig ein anderes Artbewußtsein als die Herrenschicht eines weltherrschenden Imperiums. Das Kastenbewußtsein des Brahmanen war anfänglich wohl Ausdruck eines starken Rassebewußtseins; es schließt noch heute Angehörige jeder andern Kaste schroff aus, ist aber bereit, über seinen eigenen Rasse-, Volks- und Kulturkreis hinaus jeden Menschen als artgleich und zugehörig anzuerkennen, der das Dharma der eigenen Kaste, das nicht mehr an die eigene Rasse gebunden ist, einhält. Erfüllen kann das Dharma des Brahmanen, das Lebensgesetz der Kaste, allerdings niemals, wer an das Dharma einer andern Kaste gebunden ist. Das gesamte Weltbild der Hindu samt Schöpfungsmythos und Werttafel ist vom Kastenbewußtsein und Kastendharma her aufgebaut: das ist ihr eigentümliches Artbewußtsein.

Das mittelalterliche Ständewesen mit seiner ständisch differenzierten Standesehre hat zunächst allgemein das Herrenbewußtsein der Germanen zur Voraussetzung, dessen Wertordnung auch das hereinkommende Christentum prägt. Der schroffe Dualismus zwischen dem ritterlichen und dem mönchischen Typus, der das Hochmittelalter kennzeichnet, kommt erst seit der kluniazensischen Reform auf. Sie gewinnen deshalb so artverschiedene weltanschauliche Grundlagen, weil beide nunmehr im Dienst artverschiedener Reiche stehen. Der Ritter verhält sich zum fürstlichen Hochadel wie der Gefolgsmann zum Gefolgsherrn. Erst das in der Zunftordnung hochkommende Städtebürgertum schafft mit seiner Ehre der Arbeit den andern

Dualismus zwischen der Ehre des Adels und der Ehre des Bürgers, obschon auch die Zunft durchaus eine genossenschaftliche, gefolgschaftliche Ordnung gemäß dem germanischen Recht ist. Da aber das Artbewußtsein des Bürgers auf andere Aufgaben und Ziele bezogen ist als das Artbewußtsein des Ritters, nimmt das daraus entspringende Sendungsbewußtsein beider verschiedene Sinnrichtung: wie zwischen Mönch und Ritter kommt es zwischen Bürger und Ritter zu Gegenhaltungen mit differenzierter Ehre. Das gemeinsame völkische Artbewußtsein ist indessen damit noch nicht aufgehoben.

Das Herrenbewußtsein der Germanen war samt ihrer Wert- und Rechtsordnung durchaus rassisch begründet, geprägt und begrenzt. Es war an Herkunft, an eine reine Linie von den Ahnen zu den Enkeln gebunden. Danach war denn auch Gattenwahl, Ehe und Fortpflanzung bestimmt. Außereheliche Söhne konnten nur dann zur vollen Ehre gelangen, wenn auch die Mutter einer gleichwertigen Herrenschicht zugehörte. Held Kjartan, Sohn eines isländischen Frei- und Edelbauern mit einer irischen Sklavin, konnte nur damit heldisches Heil bewähren, daß seine Mutter zur irischen Königstochter gestempelt wurde. Was minderwertiger Herkunft war, ob aus Knechtsblut von daheim oder aus Völkern, die zur Knechtschaft vorbestimmt galten, blieb von der vollen Ehre der Herrenschicht und damit von ihr selbst ausgeschlossen. Noch die Zucht- und Ehrgesetze der Zunft, zumal ihre Aufnahme- und Ehebestimmungen beruhen auf dieser Grundlage, fast mehr noch als die Ritterschaft, die ja zum Teil aus den Ministerialen aufstieg.

Niemals genügte aber die Abkunft allein. Entscheidend für Rang, Freiheit, Zugehörigkeit zur Herrschaft und Besitz der vollen Ehre war die Bewährung von Heil durch Haltung und Tat. Solange dieses Grundgesetz galt, konnte eine Erstarrung der Stände zur Kaste nicht eintreten. Nicht die Herkunft verbürgte die Ehre, vielmehr mußte die Ehre erworben, erkämpft, bewährt und immer neu bewährt sein durch Heil. Bewährtes Heil erst ließ auf hohes Blut und gute Abkunft schließen. Ohne Heil und Berufung gilt Herkunft nicht: Abkunft ist durch Heil zu bestätigen. Daher gehörte wie bei den Griechen die Zucht als Laufbahn der Jungen zur Bewährung des Adels, zur Herrenschicht notwendig hinzu. Jeder Freigeborene hatte das Recht, Gefolgschaftsherr und König zu werden, wenn sein Heil ihn dazu berief und die Tat ihn dafür bewährte. Adel mußte stets neu erworben und bewiesen werden: er war eine Aufgabe, kein Besitz.

Voraussetzung und Bewährung des Adels war aber auch der Besitz an Gut, das Eigen, das Odal. Wenn es darauf ankam, erwiesen sich Germanen wie Römer, zumal die Wikinger, als erfolgreiche Händler, jedenfalls hart im Zugriff, wenn auch nicht ganz so zäh im Festhalten. Aber keiner

konnte adlige Existenz eines Herrenmenschen auf Handel, auf bewegliche Habe gründen. Existenzgrundlage des Herrenmenschen war Grundherrschaft, und sie ging auf kämpferische, heldische Besitznahme zurück, sei es durch Eroberung oder Kolonisation, sei es als Landlos oder Lehen, durch die „milte" eines Gefolgsherrn für bewährtes Kriegerheil zuerteilt. Kein Herrenmensch konnte im leeren Raum wachsen. Zu Herrentum, Macht, Ehre und Heil, zur Gewalt gehörte ein Lebensraum, dreifach konstituiert aus Blut (Sippenbindung), freier Mannschaftsbindung und Eigen, ohne das eine „Milte" des Herrn nicht möglich war. Auch am „Gut" haftete Heil, das stets der Erneuerung und Bewährung bedurfte. Wie Herkunft war Erbe zwar gut, mußte aber ebenfalls stets neu erworben, bewährt, bestätigt sein. Ein bloßes Besitzen, Ersitzen und faules Absitzen war in dieser dynamischen Welt nicht möglich. Alles Faule fault.

Hohes Rasse- und Rangbewußtsein vollendet sich im Sendungsbewußtsein, das Sendungsbewußtsein aber ist Bildner und Beweger der Geschichte. Wie zuletzt das hohe Rasse- und Rangbewußtsein nicht Privatangelegenheit Einzelner ist, sondern Grund und Band einer Schicht Hoch- und Gleichstrebender, die im selben Heil „eingehellist", einhellig werden als die Guten, Erwählten, Berufenen, als die Träger des Schicksals für das ganze Volk, so vollendet sich ihr Sendungsbewußtsein in der Führungstat, in der Reichsbildung — als geschichtsbildende Macht. Die Geschichte der deutschen Volkwerdung, geknüpft an das Reich, ist die geschichtsbildende Tat einer stets aus dem maßgebenden Rassegrund — der nordischen Rasse — sich erneuernden und durch Tat sich bewährenden Ausleseschicht und Führungsauslese. Sie gibt der deutschen Geschichte ihren Sinn, ihre Richtung, ihr Rückgrat, ihr Gesetz und ihre Kraft. Sie ist, indem sie sich aus dem Rassegrund immer wieder auffrischt, durch die ganze deutsche Geschichte hindurch Träger des Heils und des Schicksals. Zwischen dem nordischen Sendungsbewußtsein und der Volkwerdung in der deutschen Geschichte steht das Reich als die eigentlich große, geschichtsschöpferische Tat des nordischen Genius, die Vollendung der nordischen Mission. Das Reich wird währen, solange es Germanen in der Welt gibt: ihre Existenz, ihr Heil, ihre Lebensaufgabe, ihre Kultur, ihre Geschichte ist an das Reich geknüpft.

Als durch Karls des Großen Tat das Reich Leib wurde in der Geschichte, vollendete es den Sinn einer tausendjährigen Vorgeschichte. Von Ariovist und Arminius, ja, von Kimbern und Teutonen bis zu Karl dem Großen lief die Auseinandersetzung der Germanen mit dem römischen Reich, vollendet dadurch, daß der Reichskönig Karl mit Annahme des Kaisertitels das Reich der Germanen zum Erben und Fortsetzer des Reiches der Römer prokla-

mierte. Es vollendete sich darin ein Doppeltes: der im eigenen Blut tief begründete, in geschichtlicher Tat, in Sendungsbewußtsein, Wertordnung und Sprache zum Ausdruck kommende Wille zum eigengermanischen Reich, zugleich der in Odoakar, Theodorich und Alboin vorgebildete Wille zur Übernahme des altersschwach gewordenen römischen Reiches, das in der Völkerwanderung schon in hohem Grad germanisiert, blutmäßig und politisch von Germanen durchdrungen war.

Der Wille zum Reich ist gemeingermanisch, die Schaffung des Reiches ist eine gesamtgermanische Tat unter Führung durch die Franken. Alle germanischen Staatsbildungen zuvor und alle Bildung der Großstämme sind Wege zum Reich in einer tausendjährigen Geschichte. Wenn auf den Reichskönig der römische Kaisertitel aufgesetzt wird, so ist das Reich — samt seinem Begriff, seinem Namen und Recht — doch keineswegs Imperium, sondern Ausdruck eigener Art und Sendung, Leib für germanisches Rassetum. Es beruht seit Otto dem Großen ja nicht auf Unterwerfung, sondern auf Gemeinschaft der Stämme[1]. Die dreißigjährige Auseinandersetzung zwischen Franken und Sachsen ging um das Reich und seine Führung: sie endete mit Einbeziehung der Sachsen in das Reich, die hundert Jahre danach Neugründung und Führung des Reiches übernahmen. Die Staatsbildung der Angelsachsen und bei den Nordgermanen sind Neben- und Folgeerzeugnisse der Reichsgründung Karls. Die Auseinandersetzung der Nordgermanen mit dem Reich, von den Zügen der Wikinger über die Gründung der Normandie und des unteritalisch-sizilischen Normannenstaates, der durch die Hohenstaufen ans Reich kommt, setzt fort, was mit den Sachsenkriegen begonnen ist. Was von Germanen nicht ins Reich einbezogen wird, versinkt bald — wie der Norden — in geschichtliche Bedeutungslosigkeit oder geht, wie Francien

---

[1] Zur Erkenntnis des Wesens des Reiches ist wichtig die Parallele zwischen seiner Entstehung und Wiedererstehung. Das Reich erhält seine Endform durch Otto den Großen nach dem Prinzip der vollen Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit der Großstämme. Nachdem die Franken durch Eroberung den mächtigen Unterbau geschaffen hatten, gingen die Ostfranken selbst im Reich auf, während die Westfranken zur Volks- und Staatsbildung in Niederlothringen und Gallien die Führung stellten. In dem Bestreben nach Wiedererrichtung des Reiches um 1848 erklang die ideologische Forderung, Preußen solle im Reich aufgehen. Bismarcks Reichsgründung war politisch das verlängerte Preußen, staatsrechtlich ein Bund der auf den Schlachtfeldern in Frankreich geeinten Staaten, der Nachfolger der ehemaligen Stämme. Im Reich der Großdeutschen Volksgemeinschaft ist in der Tat Preußen mit allen andern Staaten aufgegangen, wie im alten Reich die Stämme in der Gemeinsamkeit des Volkes aufgingen. Die Einzelstaaten waren Produkte des Reichsverfalls und sind darum in die Einheit des wiedererstandenen Reiches eingegangen.

und Italien, den Weg eigener Volk- und Staatsbildung. Bis zum Verfall des Reiches ist die gesamteuropäische Geschichte gesamtgermanische Geschichte: eine Geschichte des Reiches und um das Reich. Grundsätzlich ist bis hin zur Gegenwart die Geschichte Europas eine Geschichte wenigstens um das Reich geblieben. In den Zeiten der Schwäche des Reiches haben die andern ihre Imperien aufgebaut und ihre Kämpfe um das Erbe und damit um die Vorherrschaft auf dem Boden des Reiches ausgetragen.

Seit dem 13. Jahrhundert hat Frankreich, meist im Bund mit dem päpstlichen Rom, sein Hegemonialprogramm entwickelt und bis hin zur Gegenwart ständig verfochten: Franz I., Richelieu, Napoleon I., Napoleon III. und Clemenceau vertreten mit der Forderung der Rheingrenze — wo sie sich überhaupt damit bescheiden — den Anspruch der Rückkehr des Reiches und der Hegemonialmacht nach Paris, haben aber das Ziel auch in Zeiten völliger Ohnmacht des Reiches doch nie verwirklichen können. Der französische Historiker Bainville hat noch in jüngster Zeit den europäischen Zustand von 1648 nicht bloß als französisches Ideal, sondern geradezu als einziges Existenzprinzip, als einzige Existenzmöglichkeit für Frankreich proklamiert. Schien der Entscheid des Weltkrieges von 1914—1918 gegen das erneuerte Reich gefallen zu sein, so steht vom September 1939 an mit dem Schicksal des Reiches das Schicksal Europas und des Erdkreises erneut zum Entscheid, der, von England gerufen, zugleich über Englands Imperium fällt.

Die einstmals germanische, heute völlig überfremdete Macht Englands hat ihr Empire nach Übersee entwickelt. Die Entscheidungen darüber, zumal in dem mit Unterbrechungen zwischen 1688 und 1815 mit Frankreich geführten Hegemonialkampf, fielen mit dem Siebenjährigen Krieg und mit den Befreiungskriegen auf dem Boden des ohnmächtigen Reiches zu Englands Gunsten. Trotzdem Englands Imperium nach Übersee zielte, weiß es, daß das Reich Schicksalsland für dieses Imperium geblieben ist. Darum seine immer wiederholten Einkreisungen und die immer wiederholten Erklärungen seiner Staatsmänner: Englands Grenze liege am Rhein, welchen Satz sogar Amerika für sich aufzunehmen Miene machte. Steht doch Amerika in der Anwartschaft auf das Empire. Auch Frankreichs Schicksalsgrenze ist der Rhein geblieben, das sich bei dem Aufbau seines mediterranen und afrikanischen Reiches doch immer wieder hart genug am Empire, niemals aber am Reich stieß. So ist Frankreich zum Vasallen des Empire geworden.

Solange sich Reich und römisch-päpstliches Imperium gegenüberstehen, weiß die Papstmacht, daß das Reich ihr Schicksalsland ist, daß seine Grenze am Rhein liegt. Zumal seitdem Deutschland die germanischen Länder in der Reformation mit der Ablösung von Rom überströmt und dem neueren

Europa eine eigene ideelle Existenzgrundlage geschaffen hat. Darum feierte der Papst des Reiches Niederlage im Weltkrieg als seinen eigenen Triumph, trotzdem darin die nach dem Osten und Südosten gerichtete, vom Reich abgelöste und verselbständigte Macht Österreichs und seiner „apostolischen" Habsburgerdynastie zerbrach. Österreich hat sich ohne das Reich als lebensunfähig erwiesen, und sein Untergang wurde zur Wegbereitung für das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers.

Wenn der Norden zu eigener Politik kam, wie Schweden unter Gustav Adolf und Karl XII., beides ephemere Perioden, so stand er auf dem von Deutschland mit der Reformation bereiteten Boden. Seitdem Peter der Große das einst von den Warägern begründete Rußland in Europa eingliederte, ist die Geschichte Rußlands, sowohl direkt wie in den Auseinandersetzungen mit Schweden und Türken, dauernd auf das Reich bezogen, ohne Bezug auf das Reich sinnlos, was sich auch nach der Revolution von 1917 nicht geändert hat. Nicht minder endlich war Spaniens Geschichte, seitdem die Habsburger ihm die Dynastie stellten, mit dem Geschick des Reiches ebenso untrennbar wie unheilbringend verknüpft: im 16. Jahrhundert, im Kampf mit Frankreich, mit Holland, England. Italien endlich, durch lange Jahrhunderte eines der schwersten Probleme des Reiches, hat seine nationale Einung im 19. Jahrhundert im unmittelbaren Zusammenhang mit der Gründung und dem Aufstieg des Bismarckschen Reiches vollzogen. Im Weltkrieg, der um das Reich ging, vollzog sich Italiens, Serbiens, Ungarns, Rumäniens, Bulgariens, Griechenlands, der Türken, der Tschechen und der Polen Geschick. Am Reich hängen die Schicksale und Entwicklungen aller seiner Randländer: der Schweiz, Hollands, Belgiens, Dänemarks, Schwedens, Norwegens.

Es herrscht da ein innerer Zwang, der vom rationalen Willen aller Beteiligten unabhängig sein muß. Die Schweiz zum Beispiel ist eine Gründung der Alemannen im Alpenraum, vom Reich abgelöst und verselbständigt seit 1648, auf Kosten des Reiches entstanden, doch seit seiner Verselbständigung vom Reich her niemals mehr bedroht, dagegen in der Revolutionszeit von den Franzosen überrannt und seit dieser Zeit in ständiger, mindestens geistiger Abhängigkeit von Frankreich, hat sich seit 1870 in zunehmender Versteifung gegen Reich und Deutschtum, zuletzt bis zum blinden Haß gesteigert, völlig verrannt. Warum nur? Angst? Schlechtes Gewissen? Oder beides? In allen andern Randländern ist Sachlage und Geistesverfassung ähnlich, ob ihre Völker nun germanischer Herkunft sind oder nicht, ob sie zum Reich gehört haben oder nicht: sie bleiben mit ihrer Existenz, ihrem Geschick, ihrer Geistesverfassung und Haltung auf das Reich

bezogen. Sie sind in ihrer Existenz von der Ohnmacht des Reiches mehr bedroht als von der schützenden, ordnenden und ausgleichenden Macht des Reiches. Aber sie sind unpolitisch und geschichtslos geworden, Anhängsel, und Schleppkähne der großen Geschichte, die sich am Geschick des Reiches vollzieht, stellen sich darum gegen das Reich, weil sie in ihm das Unheimliche, die schöpferische Unruhe, die Berufung wittern, — um ihrer Sekurität, ihrer bürgerlichen Ruhe, Gemütlichkeit und Profite willen. Sie stellen sich mit ihrer Gegenhaltung zum Reich gegen Schicksal und Geschichte überhaupt, als ob sich das von der bürgerlich-pazifistischen Ratio überhaupt aus der Welt schaffen ließe. Es fehlt ihnen das Bewußtsein, daß am Reich, auch wenn sie auf seine Kosten existieren, überhaupt ihr Sein oder Nichtsein, ihre Existenz und Freiheit hängt. Sie leben existenziell vom Reich, bewußt gegen das Reich. Darin liegt ihre Existenzangst, ihre Sorge und ihr schlechtes Gewissen. Darum — wie bei J. Burckhardt — ihre Flucht von Politik und Geschichte in die sogenannte Kultur, vom Handeln in die Theologie des „Gebrochenseins" und in die Philosophie des „Geworfenseins" des Menschen, vom Reich aber in den Profit, in die Sekurität und Neutralität jenes Tieres, das den Kopf in den Sand steckt und meint, damit die Wirklichkeit verwunden zu haben.

Der germanische Charakter bestimmte Berufung und Sendung der Germanen und damit das Reich als ihre Existenzform, außerhalb deren es nur Kümmern, Vegetieren, Ohnmacht, ohnmächtigen Haß gibt. Der Haß derer am Rande, die von ihrer eigenen Wurzel abgefallen sind, ist verdrängte Schwäche und verhehlte Selbstverachtung, die in Ohnmacht umgeschlagene Liebe zum eigenen Ursprung, die Unlust verfehlter Sendung. Das ist der Grund des Völkerhasses gegen Reich und Deutschtum. Dahinter verbirgt sich das schlechte Gewissen gegen den Schöpfer Europas. Das bestimmt auch die Haltung und Politik Englands, das von seinem germanischen Blut abgefallen und der Blutsüberfremdung verfallen ist. Bainville rechnet die Engländer schon nicht mehr zu den germanischen Völkern. Ob sie, das auserwählte Israel, sich selbst noch dazu rechnen wollen, wissen sie selbst nicht. Es ist dann nur eine Karikatur auf die Eigenart und Abkunft, wenn die deutschen Schweizer ihr Alemannentum verleugnen und lieber von den Pfahlbauleuten abstammen wollen. Es paßt zum Spießbürgertum derer von Seldwyla, noch nicht allerdings zu Jeremias Gotthelf, dem großen Eidgenossen.

Der Beruf zum Reich und damit zur Sendung eines Herrenvolkes in der Geschichte entsprang altem germanischem Rassetum. Vieles von germanischem Blut ist ausgerottet oder verschwendet, vieles entartet und verkümmert. Die

Deutschen sind heute die einzigen Träger germanischen Art- und Sendungsbewußtseins, darum die einzigen Germanen mit dem Beruf zum Reich und damit zur Weltpolitik und Weltgeschichte: zur Erlösertat der Neuordnung einer entarteten und verrotteten Welt durch das Recht der Völkergemeinschaft.

Mit demselben Rassetum wohnte allen germanischen Völkern dasselbe Menschenideal und Menschenbild, dieselbe Haltung, Lebenswertung, Werttafel und Rechtsordnung ein, rassisch durchaus verwandt den Griechen und Römern. Mit demselben Rassetum wohnte allen Germanen der Beruf zum Reich, zur großen Politik und zur Führung der Geschichte ein. „Reich" bildete sich einst allenthalben als Zelle, als Macht- und Herrschaftsbereich einzelner Führer: auch die nordischen Staaten, zum Beispiel Norwegen, nannten sich „Reich". Die an den Sprachstamm „rich" anschließende Namen- und Wortgruppe ist Ausdruck politischen Willens und geschichtsbildender Dynamik, bis hinauf, wo das Reich der Germanen, der Sache nach Erbe des römischen Imperiums und zugleich als neue Gestalt, als eigenständig germanisches „Reich" in Europas Mitte steht. Wie kamen gerade die Franken dazu, Schöpfer des großen Reiches zu sein? Sie waren die ersten Germanen, die das Christentum in der katholischen Form übernahmen, und die Papstkirche übermittelte ihnen das römische Kulturerbe. Sie haben mit der Unterwerfung Galliens den Grundstein des Reiches gelegt, dessen Festigkeit darin beruhte, daß es Rückhalt bei den an Rhein und Main beheimateten und verwurzelten Franken behielt, die in den ersten Jahrhunderten also auch noch nicht aus dem Zusammenhang mit den andern germanischen Großstämmen im deutschen Raum gerissen waren. Hier lag der völkische Schwerpunkt des Reiches auch schon, als der politische teilweise noch von der einstigen römischen Provinz Gallien getragen war. Das machte den Unterschied zu den andern germanischen Reichsgründungen der Völkerwanderung: alle reichgründenden Stämme waren als Eroberer in fremde Länder gedrungen; hier sind sie, abgeschnitten von Heimat und weiterquellendem, festverwurzeltem Volksboden, als überlagernde Fremdschicht schnell entartet: sie hatten Heimat, Wurzel, Kraftquell verloren, wenn sie auch überall die neuwerdenden Völker nach Blut, Wert, Recht prägten.

Seine weltgeschichtliche Mission aber hat das Frankentum erworben als Schutz- und Vormacht des Abendlandes gegen den Arabersturm. So stand das Reich später gegen die andern aus Asien heranbrausenden Völkerstürme.

Es ist gar kein Zweifel: politisch war die Übernahme der katholischen Religion — besonders in der benediktinischen Fassung — für die Franken ein großer Vorteil: sie fanden damit Anschluß an das römische Reich, um

seine Erben zu werden. Gerade damit wurden die Franken und nach ihnen Sachsen, Bayern und Alemannen befähigt, in den ersten Jahrhunderten des Großreiches die Reichstheologie als Reichsideologie zu begründen und damit dem Reich ein ideologisches Fundament und eine gültige Rechtfertigung zu geben. Die germanischen Werte haben dabei die christlichen Werte ergriffen und der eigenen Wertordnung denkbar weitgehend angepaßt: Das Christusreich übernahm Sinn und Stellung Asgards. Auf weite Strecken war der Weg dahin schon dadurch geebnet, daß das Neue Testament, soweit es an die Arier fremde und artgegnerische Elemente heranträgt, doch in der griechischen Sprache konzipiert und durch die römische Sprache hindurch in die germanischen Sprachbereiche einging: einer dreimaligen Filter durch Sprachen und Denkweisen unterworfen, die untereinander artverwandt und von gleicher Werttafel waren — griechische und lateinische Sprache enthielten auch noch in der Spätantike genug von frühgriechischen und altrömischen Werten —, wurde im benediktinischen Christentum, gegen dessen „Verweltlichung" sich die kluniazensische Reaktion richtete, die längst schon angebahnte Arisierung des Christentums vollendet. Die Reichstheologie des Heliand und Otfrid stellt den ersten Höhepunkt germanischen Christentums dar, darin die Germanen von ihrer rassischen Art gar nichts eingebüßt haben. Dieses Christentum ist in die Sendung des Reiches eingegangen und gab dem Deutschtum die Vormacht nach dem Norden und Osten hin genau so, wie durch die Reformation — diesmal allerdings ohne das an die spanischen Habsburger gekoppelte Reich — das Deutschtum abermals eine gewaltige Sendung in der Welt erhielt, während das Reich unter den Habsburgern Schutz- und Vormacht des Südostens gegen die Türken wurde, im Dreißigjährigen Krieg aber am inneren Zwiespalt zerbrach, um dann dem preußisch-österreichischen Dualismus zu verfallen, den erst das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers in neuer Macht und Einheit, wie sie in der deutschen Geschichte zuvor überhaupt nie da war, beendet hat. Das ist der lastende Albdruck der Engländer, der Franzosen und der sogenannten „Neutralen".

An allen europäischen Staatsgründungen wie an allem Werden der europäischen Völker ist germanisches Blut führend und maßgebend beteiligt gewesen, und das Reich, in das germanisches Wesen und Wirken immer wieder einmündete, bildete — ob aktiv oder passiv — die Wirkform der europäischen Geschichte. Soweit germanisches Blut durchdrang, kamen auch germanische Werte und Rechtsgesinnung in Völkern und Staaten zur Herrschaft. Die Freiheit Europas sei aus Germaniens Wäldern hervorgegangen, lehrt Montesquieu im 18. Jahrhundert, wie im 16. Jahrhundert Franz Hotmann, deutscher Abkunft, dem französischen Adel sein germanisches Art-, Freiheits-

und Rechtsbewußtsein wieder erweckt hatte. Daß die europäischen Staaten eine gewisse Gemeinsamkeit der rechtlichen Struktur besitzen und die europäischen Völker — samt der katholischen Kirche mit den germanischen Bestandteilen des Kirchenrechts — durch die Periode des Lehenrechts und des bürgerlichen Rechtes hin eine gewisse Gemeinschaft des Rechts untereinander eingehen konnten — erheblich mehr als durch die Rezeption römischen Rechtes —, verdanken sie in erster Linie dem am Aufbau der Völker und Staaten beteiligten germanischen Herrenmenschentum. Auf der Basis gleicher Rechtsgrundsätze germanischer Art läßt sich denn auch leicht eine vergleichende Charakterologie der europäischen Völker durchführen nach der Art, wie sie jeweils die gleichen Rechtsgrundsätze im Verlauf ihrer Geschichte abgewandelt und angewandt haben. Die Neuschaffung der Rechtswissenschaft im Mittelalter — für beide Rechte — ist denn auch vornehmlich eine germanische Leistung, bis die Romanistik die Oberhand gewann, Recht und Juristik aus ihrer Bahn drängend.

Auch hier hat das Germanentum, dessen einzige aktive Erben und Fortsetzer heute die Deutschen sind, an Europa eine große Mission durchgeführt, die erst mit Rasse und Reich beendet sein kann. Und dem wiedererstandenen Reich ist auf neuer Geschichtsebene eine entsprechende Mission zuerteilt.

Der Weltkrieg ist Weltepoche. Gerade der Scheinsieg des Westens hat die Sieger zur Erstarrung gebracht, in den andern Völkern aber die im Krieg angesetzte revolutionäre Umgestaltung der Welt unter Druck der Siegermächte zur Existenznotwendigkeit gemacht, dergestalt, daß ein Vierteljahrhundert später eine Konstellation der revolutionären Mächte gegen die Mächte des bürgerlichen Zeitalters steht. Die Welt ist in diesem Vierteljahrhundert verwandelt.

Die deutsche Revolution hat das deutsche Selbstbewußtsein aus allen Hemmungen und Verbiegungen freigemacht und das Großdeutsche Reich wiederhergestellt. Vom Weltkrieg bis zur Machtübernahme durch Adolf Hitler läuft die Zeit der revolutionären Erhebung, von 1933 bis 1939 erfolgt der Aufbau von Volksgemeinschaft und Reich gemäß der revolutionären Idee des nationalen Sozialismus. Volksgemeinschaft im Großdeutschen Reich ist Sinnerfüllung der deutschen Geschichte und Ansatz der deutschen Weltmission. Von 1939 ab beginnt die Ordnung einer neuen Welt nach derselben Idee. Das ist die deutsche Sendung, entsprungen dem durch die Revolution freigelegten Rassecharakter und Artbewußtsein der Deutschen als Wahrer des gesamtgermanischen Erbes: sie sind Träger der gesamtgermanischen Mission geworden. Mit dem Reich steht der Deutsche wieder im Angesicht der Welt, berufen, einen neuen Gemeinschaftsaufbau der Welt

zu schaffen, und findet sich dabei im Entscheidungsgegensatz zu England, das seine germanische Art verleugnet und seine germanische Mission verraten hat, im Entscheidungsgegensatz zu jedem Weltimperialismus, den das Reich durch seine ganze Anlage aus der germanischen Vorgeschichte und deutschen Geschichte her verkörpert. Gemeinschaft der Völker wird die tragende Idee der Neuordnung sein, die vom Reiche über die Welt ausstrahlt, der Sinn des deutschen Sieges und des deutschen Friedens, wie Volksgemeinschaft, die Idee der Revolution und des inneren Aufbaues, zur Wiedergeburt des Reiches geführt hat. Adolf Hitler kehrt vom Sieg heim als Friedensfürst. Wieder wendet das Reich seinen Blick und seine Sendung nach Osten. Einst ist das Reich Kulturbringer für den Osten gewesen, jetzt wird es mehr: Gemeinschaft und Frieden der Völker auf wirklicher Rechtsgrundlage heißt seine Mission. Die deutsche Erziehungsmission setzt dort ein, wo das zur Staatsbildung bislang unfähige Polen unter seiner dünnen Kulturschicht seine grausame, barbarische, dem Chaos geweihte Seele abermals enthüllt hat.

Das Reich wird in der Fülle seiner Macht tragende Säule eines Weltbaues, der die Völker in Gemeinschaft und Frieden ebenso umfaßt, wie es schon Existenzform der deutschen Volksgemeinschaft ist. Das ist die ewige Mission des Reiches, wiedererstanden im Augenblick, wo das Reich sich selbst aus Verfall zu neuer Größe erhoben hat. In den Jahrhunderten des Reichsverfalls herrschte in Europa Anarchie, weil seine ordnende, mittelnde und schirmende Mittelachse zerbrochen war. Jene Karikatur auf Weltordnung und Weltfrieden, der aus dem Chaos des Weltkriegs geborene Genfer Völkerbund, wollte die Anarchie zum Dauerzustand Europas und der Welt legalisieren, brachte aber nur Europas Vormachtstellung in der Welt in Gefahr. Rettung und Wiederherstellung Europas in einer neuen Völkergemeinschaft und Völkerordnung ist die Sendung des Reiches in Europas Mitte, das einst schon durch Jahrhunderte die Existenz und Ordnung Europas auf seinen Schultern getragen hat. Die Germanen aber sind das Adelsvolk der Weltgeschichte. Der Beruf der Germanen in der Welt ist der Beruf des Reiches.

Es bleibt dabei: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Wir Deutsche haben den Spruch des Weltgerichts, das 1918 über uns gefällt wurde, anerkannt. Die Urteile der Weltgeschichte gelten aber nur von Epoche zu Epoche. Sie werden zu Schicksalszeiten revidiert und umgewandelt nach neuer Berufung und Bewährung.

Das deutsche Volk war 1914 zur Übernahme und Erfüllung der ihm von seinem Rassecharakter vorbestimmten Weltmission nach den Katastrophen

der früheren Geschichte noch nicht wieder reif. Darum die Niederlage Deutschlands, darum die Schutzfrist für das zur Weltgefahr gewordene englische Imperium. England hat 1939 wie 1914 den Krieg durch die Einkreisung provoziert, das Schicksal gerufen. Aber es wollte 1939 gegenüber einer veränderten Welt dieselbe Rechnung aufmachen, die es 1914 schon einmal aufgemacht hatte. Gegenüber einer von Grund auf veränderten Welt stimmt die Rechnung nicht mehr; sie stimmte schon von dem Versuch, die zerbrochene Einkreisung eilig wieder zu flicken, ab nicht mehr. Ein Vierteljahrhundert vor dem Weltkrieg hatte England an Vorbereitung und Einkreisung gearbeitet. In dem Vierteljahrhundert nach dem Weltkrieg, das die Welt mehr verändert hat, als sonst Jahrhunderte zustande brachten, ist England alt und starr, sein Imperium mürbe geworden. Da wollte es in einem halben Jahr die Rechnung wieder aufmachen, zu der es einst eines Vierteljahrhunderts bedurfte. Englands Kriegserklärung wollte einen neuen Schicksalsentscheid über Deutschland aufrufen, es hat das Urteil über sich selbst und sein Imperium gerufen.

Geändert hat sich in dieser Zeit von Grund auf Deutschland. Durch seinen Führer, durch seine Revolution, durch seine Volksgemeinschaft, durch sein Reich hat Deutschland zum Grund seiner Art, zum Quell seiner Kraft zurückgefunden. Der Schicksalsentscheid trifft auf das Urvolk, das ein neues Volk geworden ist. Daraus kommt dem deutschen Volk sein Heil, sein Beruf, seine Sendung.

Deutschland kämpft für einen Grundsatz der Völkergemeinschaft, der ihm selbst verwehrt worden ist: Raum und Recht für alle hat die Erde. Deutschland kämpft damit um Freiheit und Recht für alle Völker gegen den völkerfressenden Moloch des englischen Imperiums. Deutschland kämpft für die proletarischen, geknechteten Völker gegen die Welttyrannis. Deutschland kämpft für die jungen Völker gegen die überalteten Völker. Es ist zu diesem Kampf berufen durch seine angeborene Art, dazu ausgerüstet, weil es das Elend der andern Völker im höchsten Grade an sich selbst erleben mußte und sich mit seiner Selbsterneuerung gegen den Moloch erhob. Darum trifft der Spruch des Schicksals auf ein anderes Volk, auf eine andere Bereitschaft, auf eine andere Idee, auf eine andere Weltlage als 1918.

14. Heiltum in Volk und Reich

Größe, Bedeutung und Stellung des Deutschtums in der Welt ist an das Reich geknüpft. In den Jahrhunderten, da das Reich zerbrochen lag, verteilten die umliegenden Völker unter sich die Welt und ließen den Deutschen das Reich des reinen Geistes. Der Wiederaufstieg im Bismarckschen Reich

rief die Weltkonstellation gegen Deutschland ins Leben. Die selbstverschuldete Niederlage von 1918 zeigte, daß das Reich seiner Berufung noch nicht wieder bewußt war. Seine Schwäche unter dem Versailler Diktat zog die größte Gefährdung des Deutschtums in aller Welt nach sich, die seit Jahrhunderten eingetreten ist. Von allen Seiten her wurde das Deutschtum innerhalb und außerhalb des Reiches schwerstem Druck unterworfen. Das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers, der aus der Ostmark kam, wurde dann zum Schutzherrn, zum starken Rückhalt des Deutschtums in der ganzen Welt. Durch das Reich erhielt das deutsche Volk seine herrschende Stellung und Kraft in Mitteleuropa zurück und damit zugleich seine Sendung nach dem Osten: dahin, wo einst schon im Schutze des Reiches Wanderung, Ausdehnung, Sendung des Deutschtums erfolgt war. Wien, Prag, Krakau, Warschau sind alte Symbole deutscher Art und Sendung. Das Heil des Deutschtums hängt am Reich, seine Sendung ist die Kultur, das Recht, die Zucht der Völker im Osten. Ihr Schicksal ist mit dem deutschen Schicksal untrennbar verbunden.

Die Wiederherstellung des Reiches aus der nationalsozialistischen Revolution vollendet in Gestalt der Volksgemeinschaft das deutsche Menschentum gemäß seiner rassischen Bestimmung. Volksgemeinschaft ist die volle Verwirklichung des germanischen Rechtes der Wechselseitigkeit aller Glieder, der Entsprechung und dem Gleichgewicht zwischen allen Verpflichtungen und Berechtigungen. Der doppelte Rechtsgrundsatz der Volksgemeinschaft: „Gemeinnutz vor Eigennutz" und „Jedem das Seine gemäß seiner Art und Leistung" wird auch das leitende Gesetz der Neuordnung der Welt durch das Deutschtum sein. Die Sendung, die das Reich an seinem Volk zu erfüllen hat, ist dieselbe, die es zur Weltmission ruft. Sein Wollen und Werden ist Auswirkung seines Charakters:

> Nach dem Gesetz, wonach du angetreten:
> So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen.

Charakter und Sendung aber vollenden sich in der Rechtsordnung, die Gemeinschaft begründet. Völkergemeinschaft erhebt sich über der Volksgemeinschaft.

Die Art eines Volkes bestimmt sein Heil, seine Kraft, den Sinn seines Lebens und seiner Geschichte. Damit im Zusammenhang steht sein Recht und seine politische Form, das Reich: daraus erwächst seine Sendung. Mit dem wiedergeborenen Reich haben deutsche Art und deutsches Recht ihre Weltmission angetreten. Darum geht die Entscheidung im Krieg von 1939, die ein Vierteljahrhundert zuvor aus der Schwäche des deutschen Charakters

verfehlt worden ist. Da Sendung und Charakter gar nicht mehr voneinander getrennt werden können, geht die Entscheidung um die Existenz von Volk und Reich, um die Existenzberechtigung der Rasse und Existenzfähigkeit der Art. Wir können als Volk um unser selbst willen nicht dahinvegetieren: an unserer Existenz hängt die Rang- und Schicksalsfrage der Menschheit. Die Schicksalsfrage an Reich und Volk hat in der deutschen Geschichte schon immer gelautet: Hammer oder Amboß. Starke Mitte Europas bedeutet Ordnung des Abendlandes und damit der Menschheit, schwache Mitte Europas ist Anarchie der Welt.

Das Germanentum hat in der Völkerwanderung, in der gesamten Vorgeschichte des Reiches sein bestes Blut über alle Welt hin verstreut und verschwendet. War es sinnlos und nutzlos? Germanisches Blut hat die Völker und Staaten Europas erbaut. Im Reich aber, seinem eigentlichen und größten Werk, hat es die Ordnungsform seiner selbst und das Ordnungsprinzip der Welt seiner Art gemäß zur Darstellung gebracht. Darin liegt sein Recht und seine ewige Sendung.

Dadurch, daß germanisches Blut den Völkern und Staaten Europas, an deren Aufbau es beteiligt war, seinen Stempel aufprägte, auch wenn es als eigene Gestalt in ihnen untergehen mußte, hat es ihr Lebensrecht, ihre Lebensart und ihre Rechtsordnung ausgerichtet. Damit ist der Grund gelegt zur Gemeinsamkeit, zur Gemeinschaft und Rechtsordnung der Völker untereinander, deren Verwirklichung und Erhaltung (Eunomia) die Sendung des Reiches ist: es projiziert das Gesetz seines eigenen Innenbaues, das Prinzip der Volksgemeinschaft, als Rechtsordnung in die Welt, damit aus ihrem Chaos der Kosmos, die Wohl- und Heilsordnung werde. Weltrechtsweistum ist die Sendung des Germanentums seit seinem Eintritt in die Geschichte, und das Reich ist Träger und Voraussetzung dieser Mission.

Polen liefert Beispiel und Beleg. Was Polen kulturell ist und hat, verdankt es dem Deutschtum, ohne dessen Zucht und Ordnung es nichts anderes ist in seiner Geschichte nichts anderes geworden ist, wie es 1939 zu beweisen sich bemühte, als zuchtloses, grausames, fanatisches Barbarentum, unfähig der Form und der Staatsbildung. Wie andere Gebilde seiner Art verdankte Polen seine eigenstaatliche Existenz zunächst der Befreiung durch Deutschland, dann auf Kosten des im Versailler Diktat zu Boden gedrückten Reiches der westlichen Fremdhilfe. Außer dem Vernichtungshaß gegen das Deutschtum, dem Polen allein seinen Staat verdankt, besaß Polen kein eigenes Prinzip der Existenz, der Rechtfertigung und des Aufbaues für seinen Staat. Alles war entlehnt und stand nur so lange, als der Verleiher es deckte und stützte. Zu eigener Staatlichkeit ist aber nur befähigt und be-

rechtigt, wer ein eigenes Existenzprinzip mitbringt, wer der Welt ein eigenes Wort zu sagen und zu geben hat: wer in einer Sendung an sich selbst und an den Völkern steht: wer an irgendeinem Punkt des Lebens ein führendes Vorbild aufzustellen berufen ist. Ohne Heil ist ein Volk heillos: Verhängnis seiner selbst und der andern Völker ist sein Urteil. Mit dem Massenmord an Deutschen hat das polnische Volk seinem Charakter und seinem Schicksal ein Mahnmal gesetzt: es hat seine politische Existenzprobe vor der Geschichte nicht bestanden. Solche Völker können nur zur politischen Existenz und zur Sinnerfüllung kommen in Zucht und Führung durch das Reich.

Heil und Sendung des Reiches ist gebunden an Form und Prinzip, die ihm durch Otto den Großen zuteil wurden: darauf beruht seine Art und sein Wirken bis zur Gegenwart, in Zeiten der Macht wie im Verfall. Das Reich ruht nicht auf Herrschaft durch Eroberung und Unterwerfung, sondern stellt die Gemeinschaft der deutschen Stämme auf voller Gegenseitigkeit und Rechtsgleichheit, mit einem politischen Schwerpunktswechsel, der die Stämme gemäß Beruf und Leistung nacheinander in die politische Führung brachte. Der Osten ist ihm als eigentliches Missionsgebiet in jedem Sinn zugefallen, für den Norden hat es die Existenzbasis abgegeben. Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft, mit der das Reich in Kraft und Größe wiedererstand und zur Erneuerung seiner Weltsendung kam, ist die Vollendung des germanischen Charakters und Rechtsprinzips in der ihm eigentümlichen politischen und rechtlichen Existenzform, wie sie schon in Ottos Reichserneuerung angelegt war.

Das Heil ist bestimmt aus rassischer Art, aus dem Charakter: es vollzieht sich gemäß der rassisch bedingten Wertordnung nach dem der Rasse eigentümlichen Maß und Recht als eine politische Lebensordnung (Reich) und erfüllt sich als Gnade und Segen in Beruf und Sendung. Aus Gottesgnadentum kommt die göttliche Berufung. In Gestalt des Reiches ersteht ein Adelsvolk als Ewart, als Rechtsbringer und Ordnungsschöpfer vor der Welt im Maße, als es sein eigenes Leben nach seinem Existenzprinzip und Charakter zum Vorbild geordnet und geformt hat. Das ist mehr als „Kulturbringer", sofern unter Kultur eine Zutat und schöne Beigabe zum Leben verstanden wird: die deutsche Sendung ist Lebensgestaltung und Menschenformung selbst — in Richtung auf Erhöhung, Steigerung, Veredelung des geführten Menschentums.

Die Ideologie der Humanität, die die gesamte bürgerliche Periode beherrscht hat, zielte auch auf Erhöhung des Menschentums. Aus dieser Idee ging jenes Geschichtsbild hervor, das die Geschichte der Menschheit konstruierte als Fortschritts- oder stufenförmiger Entwicklungsgang nach einem

Endziel der Vollkommenheit. Selbsterhöhung und Selbstvollendung gemäß den vorgegebenen Anlagen ist nun ohne allen Zweifel der Sinn der Tatsache, daß die Menschen mit ihrer Fähigkeit und ihrem Wollen aus der übrigen Organismenwelt hervorragen und daraus, wie immer die Fähigkeit genannt wird, ob Geist, Vernunft oder sonstwie, die Geschichte als Ergebnis hervorbringen, das, was den Menschen vor allen andern Geschöpfen eigen und eigentümlich ist.

Ebenso unerschütterlich steht aber die Erfahrungstatsache fest, um die zuletzt alle Rassetheorie kreist, daß nicht alle Menschen in gleicher Weise veranlagt und berufen sind zu jener höheren Bestimmung des Menschen. Es gibt unter den Menschen eine Abstufung und Rangordnung nach Art und Sendung. Erhöhung des Menschentums kann allein ausgehen von den Rassen, die schöpferische Berufung in sich tragen. Ihnen allein eignet die Sendung zum Voranschreiten, zum Wegweisen und Bahnbrechen. Das sind die heldischen Rassen. Die andern können auf der Bahn der Geschichte nur mitkommen unter Führung und Zucht der zur Schöpfung und Führung berufenen Rassen. Wer nicht aus eigener Kraft zur Schöpfung und Selbstzucht vordringt, bedarf der Zucht und Führung durch schöpferische und berufene Rassen. Hier liegt die rassisch vorbestimmte Sendung der Germanen, wie ihre Geschichte und Reichsgründung zeigt.

Darin liegt der Gegensatz der Rassetheorie zur Humanitätsidee des bürgerlichen Zeitalters begründet: die Menschen gleichen sich nicht nach schöpferischer Kraft und Berufung; sie sind vielmehr nach rassischer Rangordnung gestuft. Den schöpferischen oder geschichtsbildenden Rassen, die der Selbstführung und Selbstzucht fähig sind, gebührt die Führung der andern Völker in der Geschichte. Die von der Humanitätsphilosophie vorausgesetzte Selbstentfaltung der allgemeinen und gleichen Menschheitsvernunft zum Fortschritt in der Geschichte, der absolute Geist Hegels in der geschichtlichen Selbstentfaltung zum allgemeinen Stufenfortschritt der Menschheit existiert nicht. Jene idealen Gespenster und Fiktionen der Humanitätsideologie sind durch die harte Wirklichkeit der Geschichte und die Erfahrung politischer Gestaltung verscheucht. Damit ist die Bahn freigelegt zur Wiedergeburt des germanischen Geschichts- und Menschenbildes, eines rassischen Glaubens, der in die Sendung des Reichs einmündet. Das haben wir Deutsche mit der germanischen Wiedergeburt erlebt und erfahren. Wahrhafte Gemeinschaft, sei es unter Völkern, sei es innerhalb eines Volkes, fordert notwendig Führung. Wie Gemeinschaft und Führung, so bedingen sich Führung und Freiheit eines Volkes gegenseitig. Die liberaldemokratischen Individualfreiheiten des bürgerlichen Zeitalters mit ihren Ideologien und Fiktionen

waren Ergebnisse der Zersetzung der Völker durch die Herrschaft des internationalen Kapitalismus. Diesem Zeitalter bereiten Volksgemeinschaft und Völkergemeinschaft mit Ordnung auf Grund germanischen Rechtes ein Ende. Kein Germane hatte das Gefühl, seine Freiheit aufzugeben, sondern fand sie bestätigt, wenn er sich in die Rechtsordnung einer Gefolgschaft, unter das Heil und Urteil eines Gefolgsherrn fügte.

Wie für die Volksgemeinschaft die liberaldemokratische Staats- und Führungsideologie mit ihrer Abstimmungsmechanik ein Ding der Unmöglichkeit ist, so für die Völkergemeinschaft, wie der Genfer Völkerbund hat erfahren müssen. Gemeinschaft fordert eine Führungsschicht, eine Aristokratie der Berufenen. Zur Schöpfung und Führung in der Geschichte berufene Völker machen die Führungsaristokratie in der Völkergemeinschaft ebenso aus, wie die durch persönliches Heil zu erhöhter Dienstleistunng befähigten Glieder die Führungsschicht in der Volksgemeinschaft. Denn das Führungsheil ist gar nichts anderes als erhöhte Dienstschaft gegenüber der Gemeinschaft, das erhöhte Recht der Führung nur die andere Seite der erhöhten Pflicht und Leistung.

Wenn das Evangelium (Markus 10, 42) den Germanen lehrte, daß es unter Christen keine Großen, Gewaltigen und Gebieter geben könne, sondern wer groß sein wolle in der Gemeine, der sei aller Knecht („skalk"), und wer der Erste werden will, sei aller Diener („andbaht"), so mögen sie mit vollem Recht — abgesehen vom Hinweis auf die Geehrten und Herrschenden, die Amts- und Heilträger[2] in der Kirche selbst — geantwortet haben, daß unter ihnen keiner König und Führer sein konnte, der nicht sein Heil stets neu bewährte durch Dienstschaft, Leistung und Verpflichtung an seinem Reich und Volk, daß Heiltum jeder Art — Führung, Arzttum, Rechtsweisung — Zucht forderte und daß der Richter seiner Gemeinschaft für sein Verhalten, Tun und Vollbringen ebenso verantwortlich war, wie die Gemeinde, wie insbesondere die Führungsschicht dem Führer: Richter und Gemeinde, Gefolgsherr und Gefolgschaft richten sich gegenseitig, weil ihrer beider Existenz auf dem Rechtsverhältnis der Gegenseitigkeit beruht, weil es schließlich einen Führer ohne Dienstschaft an der zu erbauenden Gemeinschaft so wenig gibt wie gemeinschaftliches Leben ohne Verpflichtung an die Autorität des

[2] Das in der Kirche zu den Ämtern und Würden führende Bild vom Hirten (Bischof) und seiner Schafherde dürfte allerdings germanischer Gefolgschaftsehre kaum gemäß gewesen sein. Außerdem hatte die frühchristliche Gemeinde Zuordnung und Auslese der Glieder nach einer andern Werttafel als germanisches Volk. Durch Übertragung in germanische Haltung und Sprache ist aber die Fremdheit verwischt, der Gegensatz beseitigt worden.

Führers. Denn die Autorität des Führers ist gar nichts anderes als sein Heil: seine Berufung, seine Heilkraft, sein Weistum zur Erbauung der Gemeinde. Führung ist die höchste Form der Dienstleistung an der Gemeinschaft. Jede andere, nicht dem Rechtsgrundsatz der Gegenseitigkeit von Leistung und Verpflichtung, von Berechtigung und Verantwortung unterstehende Form der Herrschaft, ob orientalische Despotie, kirchlicher und politischer Absolutismus oder liberaldemokratische Plutokratie, ist Ausbeutung zu Eigenzwecken: Zerstörung echter Gemeinschaft, deren Freiheit gerade auf Rechtsgrundsatz durchgehender Gegenseitigkeit aller Glieder ruht, was man seit der Romantik „organisch" nennt.

Die zur Führungsschicht in der Volksgemeinschaft berufenen „Berufe", die als Träger und Wirker höheren Heils eine Sendung an der Volksgemeinschaft und durch diese an Völkern und Menschheit zu üben haben, die in erster Linie zur Erbauung der Gemeinschaft befähigt sind, darum aber auch ihr Schicksal zu verantworten haben: politische Führer, Künder, Erzieher, Ärzte, Rechtswahrer, sind allemal Träger und Walter desselben Heils. Verschieden sind nur die Weisen ihres Wirkens, die Methoden und Mittel der zerteilten und gegliederten Berufe. Ihre Sendung ist Bahnbereiten, Vorbild geben, als Vormann voranschreiten. Das „Heil" gibt ihnen die Kraft zum Heiland und Ewart, das Ganze ganz, gesund und unversehrt erhalten, Krankheit und Unheil abwehren, Rechtsordnung wahren, Jugend zur Gliedschaft erziehen und zur Teilhabe bereiten, Kraft stärken, Menschentum zu höchster Form und Leistung steigern, Maß und Ziel setzen, Geschick erfüllen, Sendung vollbringen, Geschick zur Geschichte lenken: das alles liegt schon in der Sprachbedeutung von „Heil" beschlossen, auch wenn es sich nach Berufen sondert und gliedert.

Arzttum beruht zuletzt wie Erziehertum auf Heil und darin liegender innerer Berufung. Arzt, Richter und Erzieher haben die Ordnung der Gemeinschaft zu wahren, damit ihre Lebens- und Leistungskraft wächst. Heil ist Kraft der Gesundheit und der Gesundung auf jedem Lebensgebiet. Es ist heute wieder erkannt, daß es Beruf des Arztes ist, eine der Lebensart gemäße Ordnung zu wahren oder wiederherzustellen, wenn sie versehrt ist. Gesundheit ist Ordnung, Krankheit Unordnung des Lebens. Darum sind die Berufe des Arztes und des Rechtswahrers sinnverwandt. Die Mechanik des Medizinchemikers kann dabei gegebenenfalls eines unter den Hilfsmitteln sein, macht aber den Arzt so wenig, wie das Steinbrechen den Baumeister. Das Heil macht den Arzt, und es bedeutet zuerst und zuletzt die Kraft, Menschen zu führen, Leben zu ordnen, Unordnung und Unheil zu beseitigen, Unholdes — die Macht des Bösen — zu besiegen und immer neu zu be-

siegen. Arzttum ist zuerst und zuletzt — wie Rechtswahrung und Erziehung — Weistum, Weiskraft, „witchcraft". Gewiß kein „Zauber". Aber wer mit einem alten Heilsegen einem Kind seine kleinen Schmerzen zu vertreiben oder mit Handauflegen die Lebenskraft eines andern stärken kann, ist mindestens ebenso berufener Arzt als der Techniker, der mit Hilfe eines chemischen Narkotikums Schmerzsymptome einer Krankheit betäubt. Heilkraft liegt allemal zuerst im Heilmenschen und erst sekundär im verwendeten Heilmittel. Darum kann in einer bestimmten Glaubenswelt Runenritzen mehr Heilkraft wirken als Opium. Heilkraft jeder Art ist Kraft des Glaubens zur Gestaltung der Lebensordnung, der Lebensführung und Lebenssteigerung in der Gemeinschaft. Kraft des Glaubens aber ist Kraft des Weisens, Führens, Ratens, Richtens, Helfens. Der Mensch wird krank am Menschen und gesund am Menschen. Der Mensch wird schwach am Menschen und stark am Menschen. Der Mensch gerät am Menschen in Unordnung und kann durch den berufenen Menschen in Ordnung gebracht werden. Das ist allemal Sendung des Erziehers und des Rechtswalters ebenso wie des Arztes: Heil und Ziel aller drei ist dasselbe, nur ihre Weisen und Wege, ihre Ansatzpunkte, Ansatzzeiten und Entscheidungszeiten (Kairos) sind verschieden. Krankheit und Gesundheit, Unrecht und Recht, das Böse und das Gute, Unordnung und Ordnung, Unkraft und Kraft, Unart und Art, Stete und Schwäche des Charakters sind Polaritäten des Lebens, Erscheinungen in der Gemeinschaft, schicksalbestimmende Mächte der Geschichte. Darum erhebt sich höheres Rassetum über das bloß vegetative Leben hinaus zur Schöpfung, zur Berufung und Sendung, damit zu Schicksal und Geschichte, weil in seiner Lebensgemeinschaft Glieder mit höherem Heil aufstehen: mit dem Beruf, Kranken zu neuer Gesundheit, Schwachen zu neuer Kraft, eingebrochene Unordnung zur Ordnung, Unrecht zu Recht zu helfen und damit die Gemeinschaft selbst zur Erfüllung ihrer Sendung zu führen. Darum bringen die zur Führung in der Geschichte berufenen Völker jeweils die artgemäßen Gestalter der politischen Lebensordnung, des Rechts, des Heiltums, Künder, Erzieher, Weise, Dichter und Künstler hervor.

Hippokrates ist Heilträger des Griechentums wie Paracelsus des Deutschtums, so Luther, Goethe, Walther von der Vogelweide, Eike von Repgow, so die Helden, Volksführer, Reichsgründer, Reichswalter von Ariovist und Arminius über die berufenen Kaiser und Fürsten hin zu Adolf Hitler und seinem Großdeutschen Reich. Sie alle sind als Heilträger und Heilmittler, als Rechtswalter, Erzieher und Ärzte die Bildner des Volkes und heroischen Führer der Geschichte. Durch sie erfüllt ein berufenes Volk seine Sendung an sich selbst und an der Menschheit, indem es ein führendes, maß- und

gesetzgebendes Vorbild unter den Völkern aufstellt und denen damit Wege weist, Hilfe leistet, die nicht aus eigener Kraft der Schöpfung zur Selbsterfüllung ihres Menschentums kommen können.

15. Zucht des Charakters

Wie der römische Charakter das Imperium geschaffen und getragen hat, so der deutsche Charakter das Reich. Reich und Charakter stehen und fallen miteinander: das ist der Sinn der deutschen Geschichte in ihren Höhepunkten und ihren Katastrophen. Zumal der öffentliche, politische Charakter ist keine Privatangelegenheit. Im Jahre 1918 hat sich der politische Charakter der Deutschen nicht als reif zum Reich und zur Führung bewährt, daher der Zusammenbruch. Mit der Weltentscheidung von 1939 ist die Entscheidung erneut auf den deutschen Charakter gestellt. Zwischen 1918 und 1939 aber liegt das Werk der deutschen Erneuerung durch Adolf Hitler mit dem Sinn der Zucht des politischen Charakters in der Volksgemeinschaft aus den Rassegrundlagen, die einst schon das Reich geschaffen und getragen haben.

Vom 17. Jahrhundert, ja schon vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart ist stets die Not des Reiches die Not des Charakters gewesen. Das Versagen des Reiches vor seiner notwendigen Erneuerung und seiner Sendung im 16. Jahrhundert hat zur Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges geführt. Reichsnot und Reichslosigkeit spiegeln sich getreu im schwankenden Charakterbild der bedeutenden deutschen Juristen des 17. Jahrhunderts wie bei Hegel und Schelling. Es mußten schon sehr rückenstarke Persönlichkeiten sein wie Leibniz und der Freiherr vom Stein, die mit Richtung auf das Reich bei der Ausweglosigkeit des Reiches nicht zerbrachen. Hölderlin und Kleist sind daran zerbrochen. Viele Deutsche suchten mit einem bürgerlichen Privatdasein auszukommen, konnten sich damit aber der Geschichte und dem Schicksal nicht entziehen. Denn wer nicht Hammer ist, wird zum Amboß. Goethe wich um seiner Selbsterhaltung und Selbstbehauptung willen von der italienischen Reise an den großen politischen Problemen mit scharfer Folgerichtigkeit aus und erbaute sich seine Bildungs- und Kunstwelt, Kant und Schiller erbauten das Reich der transzendentalen Freiheit jenseits der Daseinswirklichkeit. Fichte stellte von derselben Ebene des absoluten Ich oder der reinen Vernunft seine Idealkonstruktionen als Forderung einer verderbten Wirklichkeit, dem Zustand vollendeter Sündhaftigkeit gegenüber: seine transzendentale Politik und Erziehung gewann keinen Wirklichkeitsboden unter die Füße. Die Schöpfer des geschichtlichen Weltbildes, Niebuhr und Ranke, schrieben wohl Geschichte um des Reiches und um der Gestaltung willen. Auf der von Herder und der romantischen Naturphilosophie ge-

schaffenen Grundlehre vom stillen organischen Wachsen in Volk und Geschichte erlahmte aber die Tat, wandte sich der Blick rückwärts auf die zur Geschichte gewordene politische Gestaltung der Vergangenheit: Geschichte war ihnen nicht mehr zuerst Gegenwart und Zukunft: sie wurden „objektiv", neutral, kontemplativ, womit eben der aktive Charakter aus der Ziel- und Reichslosigkeit gelähmt wurde. Nietzsche endlich hat wohl den Zwiespalt zwischen historischer, der Vergangenheit zugewandter Beschauung und politischer, auf Gegenwart und Zukunft gerichtetem Willen zur Macht stark erlebt. Da er aber unter Jakob Burckhardts Einfluß in Basel der Verschweizerung und dem Ziel des „guten Europäers" mit scharfer Gegenhaltung gegen das Bismarcksche Reich verfiel, wie es Christoph Steding für alle Randvölker und Randstaaten des Reiches dargetan hat, fiel sein Wille zur Macht und seine Lehre vom Herrenmenschen in heimat- und bodenlose Lehre. Es ging allen Deutschen ihresgleichen so, wie Goethe es schon erlebt hatte:

Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgerundeten
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Dieses tragische Verhängnis des deutschen Individualismus wird gebrochen durch die Einung in der Volksgemeinschaft und daraus folgenden Wiedergeburt des Großdeutschen Reiches: damit ist das Gesetz der Aufzucht des öffentlichen, politischen Charakters der Deutschen aus der nordischen Rassegrundlage gegeben. Größe, Sicherheit und Sendung des Reiches an den Völkern hat zur Achse diese Zucht des Charakters. Durch das Reich ist es den berufenen deutschen Heilträgern und damit dem Volk möglich, zu stehen mit markigen Knochen auf der Mutter Erde und mit dem Scheitel

an die ewigen Sterne zu reichen: die Wirklichkeit und die Idealität zugleich zu erfüllen.

Eine Eigentümlichkeit des bürgerlichen, von französischen Ideen und Denkweisen geführten Zeitalters hat auf den deutschen Charakter in der Reichslosigkeit schwer gedrückt: der Rationalismus führt zur bürgerlichen Sekurität, zum Individualismus und Pazifismus. Die Ideen von 1789 wollten die Geschichte zum Abschluß, die Welt zum Stillstand bringen in einem vermeintlich erreichten Endzustand, der vollendeten Humanität. Die Ratio glaubte, das Schicksal ausmerzen und die Geschichte in einem befriedeten Dauerzustand bewältigen zu können. Genau auf dasselbe Ziel stand der bürgerliche deutsche Idealismus mit seiner Geschichtsphilosophie, Fichte nicht minder als Kant und Hegel. Das „Reich des reinen Geistes" war nur Ersatz für das wirkliche Reich, eine Fluchtburg vor einer verfallenen und nicht bewältigten Lebenswirklichkeit des deutschen Volkes.

Die Geschichte steht aber niemals still, wenn zeitweilig auch ihr Tempo temperiert und ihre Gewalt gemildert scheint. Der idealistische und pazifistische Bürger hat — auch in Gestalt der neutralen Schweizer und Randvölker — die Geschichte nicht abzufangen, das Schicksal nicht auszuschalten, nicht durch Ruhe, Vernunft und Sekurität zu ersetzen vermocht. Es kann nur der Geschichte eine feste Achse der Stetigkeit in Bewegung und Gestaltwandel durch die breite Bodenständigkeit von Volksgemeinschaft und Reich gegeben werden.

Der germanische Charakter steht auf Wirken, auf Kampf und Sieg, auf „Stirb' und werde". Darum gehört er zur ewig bewegten Geschichte, die er ja aus seiner Unruhe und Berufung, aus seiner Unheimlichkeit und Unergründlichkeit hervorzubringen und zu führen hat. Dieser Charakter erfüllt sich mit der geschichtlichen Bewegung, nicht mit der Ruhe, der Sekurität, der Vernunft und der politischen Geometrie. Darum ist er nicht abzutrennen von der schöpferischen Tat, von Schicksal und Zeit (Kairos), auch nicht von Gefahr und Tragik: er ist heldischer Wille zur Selbstbehauptung und Selbstgestaltung in der geschichtlichen Bewegung durch das Heil. Wenn das Heil in Glaube und Gnade mit ihm ist, ist er berufen zum Heiland, gesendet zum Ewart. In den Zeiten des Unheils, der Reichslosigkeit, ist er das tragische Opfer an Völker und Geschichte — „ich selber mir selbst", wie Odin am Windbaum, wie Christus am Kreuz. Zucht, Selbstzucht und Völkerzucht, ist seine Sendung.

Zucht ist nicht abzutrennen vom Reich: Charakter und Reich bedingen und tragen einander. Zum Charakter gehört, damit er sich sinn- und artgemäß entfalte und verwirkliche, ein artgemäßer Leib, ein Lebensraum, eine Wert-

und Lebensordnung, die wie ein Rückgrat ihn stärkt und stützt, die ihn aber auch fordert, heraufruft, richtet, antreibt, indem sie ihm Ziele zeigt, Aufgaben stellt, sichere Bahnen des Werdens bereitet. Das Reich als Raum, mit dem und in dem der deutsche Charakter sich immer neu aus dem gewahrten Rassegrund erhebt und verwirklicht, ist zuerst eine zeitliche und geschichtliche Ordnung, eine immerwährende Aufgabe und Bewährung: ein Aion, ein Weltalter: Weroldrikea. Erst in der Folge eine Raumordnung für Volks- und Völkergemeinschaft als Ergebnis heldischer Tat und geschichtsbildender Politik.

Im Reich als Geschichte und Raum ist notwendig enthalten eine Rechts- und Wertordnung als Zustand und als Sendung. Diese Ordnung ist mit dem Reich selbst Niederschlag des angelegten Charakters, Ergebnis der Geschichte, da sie aber immer in Bewegung, in Wachsen und Werden steht, wirkt sie zugleich wiederum als Zuchtordnung für den Charakter, als Voraussetzung seines Werdens und seiner Festigkeit. Denn die Lebenseinheit „Volk", deren Rechtsordnung und Rückgrat ihr führender Rassecharakter stellt, lebt nicht bloß als ein rechtlich gegliedertes Nebeneinander, Miteinander und Ineinander gleichzeitiger Geschlechter, sondern primär als ein Nacheinander von den Ahnen zu den Enkeln, eine Stetigkeit aufeinander und auseinander folgender Geschlechter, wobei der Wandel der Schöpfung und Gestaltung in dieser stetigen Lebens- und Geschlechterfolge bewirkt wird durch immer neu aufbrechendes Schicksal, Heil und Unheil, mit seinen Taten, Zielen und Aufgaben.

Die Stetigkeit des Reiches als eines Lebensraumes für das Volk mit artgemäßer Wertordnung, mit rassegemäßer Rechtsordnung und Rechtsgewalt, sorgt für die Stetigkeit in der Geschlechterfolge, ist darum Rückgrat der Geschichte. Ihre Aufgabe vollzieht sich in Volksmehrung, Rassepflege, Gesundheitspflege, Wohlfahrtspflege, Nahrungspflege, Rechtspflege, Friedenspflege, Kunstpflege, Kraftpflege, Glaubenspflege, nicht zuletzt in Zucht und Erziehung der erwachsenen und nachwachsenden Geschlechter, durch deren Wechsel die Geschichte ihren Gang geht. Jeder Pflege entspricht ein Recht und eine Pflicht. Jede Pflege, jeder Vollzug, jedes Wirken in der Gemeinschaft geschieht durch deren heilberufene Glieder der Gemeinschaft, die in Charakter und Wirken die Wert- und Rechtsordnung, damit Art- und Sendungsbewußtsein des Ganzen verleiben. Die Berufung durch Heil setzt sich um an der Gemeinschaft in Erziehung zum Beruf. Die berufenen Heilträger sind gleicherweise Träger der Zucht und des Reiches, wie die zum Beruf erzogenen Volksgenossen deren Ergebnisse und Früchte darstellen.

16. Sendung der Dichtung und Kunst

Bei Eröffnung der Münchener Kunstausstellung 1939 hat der Führer einen Anruf an die Künstler ergehen lassen, ihr Werk aus dem Sinn und Geschehen dieser Zeit heraus zu gestalten und damit Aufbauarbeit an deutschem Menschentum und Volk, an Reich und Geschichte zu leisten. Was auch könnte der Beruf von Kunst und Dichtung sonst sein, wenn sie mehr sein wollen als bloßer Zusatz und Schmuck zur Lebenswirklichkeit, als Beitrag zur Geselligkeit durch Unterhaltung und Vergnügen? Da hat aber einst der deutsche Idealismus mitsamt der ihm zugehörigen klassischen Kunst und Dichtung etwas anderes getan: als seine Männer nicht revolutionäre Bewegung in einen verstockten Zustand zu bringen, als sie die Wirklichkeit nicht zu bewegen und zu meistern verstanden, da wichen sie nach oben aus und erbauten über der unbewältigten Wirklichkeit das „Reich des reinen Geistes", darin sie die Menschen, „unbeschmutzt" von der Wirklichkeit, wie es Schiller aussprach, zum vollkommenen Menschentum, zur reinen Humanität zu „bilden" versprachen. Diesem idealistischen Irrwahn und Irrweg verfiel damals die gesamte Kultur, Wissenschaft und Pädagogik. Das „Reich des reinen Geistes" aber ist inzwischen an der harten politisch-geschichtlichen Wirklichkeit zerschellt. Da müssen wir erkennen, auch wenn wir das hohe geistige Erbe jener Zeit voll Ehrfurcht wahren: Wir können denselben Weg nicht ein zweites Mal einschlagen.

Unsere Lebensaufgabe ist eine andere geworden: die Volksgemeinschaft zu erbauen, das Reich zur Höhe zu führen, Geschichte zu gestalten und dafür die deutschen Menschen zu züchten und zu formen. In dieser völkisch-politischen Realität ist die geschichtsbildende Gesamtaufgabe, der totale Sinn unseres Lebens enthalten. Zu seiner Erfüllung sind alle schöpferischen Kräfte zum Einsatz zu bringen: Dichtung und Künste, je nach ihrem Formgesetz und ihren besonderen Möglichkeiten. Es genügt nicht, den Künsten anzusinnen, vorhandene Lebenswirklichkeit innerer Art, den völkischen Charakter usw., nach ihren Weisen zum hörbaren Ausdruck oder zur anschaubaren Darstellung zu bringen, damit das deutsche Menschentum dieser Zeit darin zur Selbsterkenntnis und Selbstanschauung, zur Erkenntnis seines Weges komme. Die Kunst muß sich selbst als eine schöpferische, bewegende und bewirkende Kraft an diesem Menschentum, damit aber auch als gestaltende Kraft an Volksgemeinschaft, im Aufbau von Reich und Geschichte bewähren. Zwar kommen nur Mißgeburten heraus, wenn der Dichtung und Kunst wie der in gleicher Lage befindlichen Philosophie und Wissenschaft solche Aufgaben programmatisch, von außen reflektiert und heischend auferlegt werden. Aber sind die deutschen Menschen, denen das große geschichtliche Erleben, die

Gnade des ungeheuren Wandels und Schicksals dieser Zeit zuteil geworden ist, von diesem Erleben, seiner Kraft und seinem Sinn nicht angefüllt bis zum Rande, also daß es alle ihre Fähigkeit und Tätigkeit mit seiner Kraft durchdringt, hebt, bedrängt, bis es im schöpferischen Werk ausbricht, getrieben durch ein unwiderstehliches Müssen und Nichtanderskönnen?

Die meisten unserer Dichter und Künstler, Philosophen und Wissenschafter scheinen an den Elementarkräften und Elementarereignissen der Zeit immer noch nicht mitgekommen zu sein, soweit ihr Werk nicht durch den Führer selbst getrieben ist, abgesehen von einigen reflektierten Anpassungen und programmatisch begründeten Anläufen. Wie könnten sie da selbst der Zeit voranschreitende Führer und Gestalter sein? Wenn sie fragen: „Wie soll das geschehen?", haben sie sich selbst verraten. Denn das „Wie" zu wissen, wäre gerade ihre schöpferische Leistung, und wenn ihnen jemand anders das vorsagen könnte, so wäre eben dieser Vorsager der Schaffende, und sie blieben die Werkhandlanger.

Wenn der Dichtung und Kunst solche Aufgabe angesonnen wird, so ist das nur für eine Zeit etwas grundsätzlich Neues, deren Dichtung und Kunst trotz formalen Könnens in eine Sackgasse geraten war. Kunst als sinnlose und wurzellose Formalistik verdient den Untergang. Alle echte Dichtung ist zu ihrer Zeit bewegende Kraft der Geschichte, alle große Kunst gestaltende Kraft des Menschentums gewesen. So, wie der Führer mit dem Plan, dem Großdeutschen Reich eine angemessene und würdige Reichshauptstadt zu schaffen, ein Werk der Menschenformung angekündigt hat.

Von Tyrtaios, dem Dichter und Führer, sagt Lüdemann: „Ein gänzlich neues Leben hat er in den Spartiaten erzeugt, ein Leben, das den Einzelnen nur bestehen läßt in der Kriegergemeinschaft, der er verschworen ist... Tyrtaios ist so der erste und größte Erzieher Spartas geworden. In ihm schon hat die großartige politische Idee des historischen Sparta, die Gemeinschaft als Selbstzweck, als höchstes und einziges ‚Gesetz' gültigen Ausdruck, unerläßlich für das ganze spätere Griechenvolk und damit für die Bildung der Nation gefunden. Er sprach es aus in seinem ‚Wir', was später in Sparta Norm des Daseins wurde. Der Lagergemeinschaft der Spartiaten — und nur dieser schuf er das neue Ethos eines Volkes, das sich als Kriegerbund erkennt und sich durch seine besondere ‚Zucht' — die Erziehung, in Sparta Agogé genannt — erhält. So legt Tyrtaios, der Dichter und Führer, das Fundament zum neuen Bau des Staates, zur Begründung des Kosmos."

Wie Aristophanes in den „Fröschen" bezeugt, sind sich die Dichter der Griechen, Epiker, Lyriker und Dramatiker, ihrer menschenführenden und menschenformenden Aufgabe voll bewußt gewesen, damit auch ihrer ge-

schichtlichen Mission und Bedeutung. Aus Zufall hätten sie an den griechischen Menschen gar nicht vollbringen können, was sie vollbracht haben. Große Bauwerke sind von je nicht bloß Ausdruck einer Zeit, Denkmal von Größe und Ereignis gewesen, sondern sie haben — wie der große, in Berlin bewahrte Altar von Pergamon, wie der Parthenon des Phidias, wie die Bauwerke der Römer — das Pathos großer Taten und Ereignisse in Menschenformung umgesetzt und als bewirkende Kraft in die Zukunft weitergetragen. Dasselbe leistet beim germanischen König der Erbauer und künstlerische Schmücker der Halle nicht minder als der Thul oder Skop, die im Heldenlied durch Schöpfungskraft heldische Tat und Größe in geschichtsbildende Tradition und menschenformende Bilder umsetzen, indem sie mit ihrem Wirken das Oberbewußtsein der Gemeinde ausbauen, das Hochbewußtsein des Nachwuchses heraufrufen. Das ist nur möglich auf der Voraussetzung, daß Charakter und Weltanschauung, denen das dichterische und künstlerische Werk Ausdruck gibt, dem angelegten Charakter der hörenden und schauenden Gemeinschaft entspricht, aus demselben menschlichen Wurzelgrund seine Art empfängt. Einung der Gemeinschaft und Höhung des Menschentums in ihr, Steigerung der Kraft und Weitung des Bewußtseins ist die Gnade, das Heil des Kunstwerkes oder der Dichtung, die ihren Sinn nur dann erfüllen, ihr menschenformendes Werk nur so weit vollbringen, als sie selbst von der Kraft eines Glaubens getrieben, getragen und geformt sind. Übertragen von Kraft und Begnadung, Vermittlung von Heil und Glauben ist der Sinn des wirkenden Wortes, zumal in seiner dichterisch gebundenen Weise, aber auch in der Form, wie die weltbewegenden Glaubens- und Schicksalsträger, wie Luther und Adolf Hitler, das wirkende Wort handhaben. Noch heute strahlen manche Schriften Luthers jene Kraft der Ergriffenheit und des Ergreifens aus, den Zauber, der uns nach jeder Rede des Führers so eindringlich und nachhaltig bewegt.

Die frühchristliche Bewegung und die Reformation sind durch die Kraft des wirkenden Wortes gleich Springfluten und Lauffeuern über die Lande gegangen. An beiden Bewegungen war die Macht des wirkenden Wortes in der dichterischen Form hervorragend beteiligt, in der frühchristlichen Bewegung noch erheblich mehr als in der Reformation, denn die Evangelien gehören zu den höchsten dichterischen und kompositorischen Leistungen der Menschheit. Sie sind nicht Nacherzählung geschehener Ereignisse, sondern Darstellung des weltbewegenden Glaubens in Bild und erzählender Form: die großartigste Weise mythischer Poiesis, was immer an etwa vorausgegangener historischer Tatsächlichkeit sie zu ihrem Aufbau als Material verwendet haben mögen.

Homer hat die Griechen zur Nation aufgebaut. Aus den Dramen des Aischylos wirkt das Pathos der Perserkriege zur kurzen Herrlichkeit des attischen Reiches hinüber. Der Dichter Solon, Helfer des Staatsmannes Solon, war Erzieher zur Demokratie. Zum Aufbau ihres Imperiums haben die Römer Geschichte geschrieben und durch das Geschichtsbild ein weltherrschendes Herrenmenschentum gebildet. Der Dichter des Nibelungenliedes, wahrscheinlich ein Geistlicher, pflanzt im ritterlichen Hochmittelalter den Glauben germanischen Heldentums und das Ethos germanischen Heldenliedes lebendig fort. Shakespeare, der Bismarck am nächsten liegende Dichter, hat mit seinen Königsdramen den Engländern in großartiger Fortsetzung des germanischen Heldenliedes ihr Geschichtsbewußtsein gestaltet. Die klassischen Dramen der Franzosen haben dem französischen Hegemonialstaat den zugehörigen Idealmenschen gezeichnet wie Sophokles den Athenern auf der Höhe ihres Reiches. Dostojewski formte mit seinen Romanen russisches Welt- und Menschenbild aus und führte zum Panslawismus. Die Deutschen erbauten das Reich des reinen Geistes mit Werken, denen für alle Zeiten tiefe Ehrfurcht gebührt, auch wenn wir ihre Wege nicht abermals gehen können.

Zu Luthers großem Kampflied gehört das Lutherwort: „Gottes Wort ist Gottes Kraft wider des Teufels Macht." Das ist der Sinn von Luthers bewegender Tat aus dem bergeversetzenden Glauben wie der Sinn seines Schreibens, Predigens, Kämpfens und Dichtens. Die bewegende Kraft des Christentums hat einen stärksten Ausdruck gefunden in den Erbauern der mittelalterlichen Dome, die Reformation aber, weil das deutsche Volk sich mit seinen Liedern in diese Bewegung hineingesungen hat, im Werk Johann Sebastian Bachs und der klassischen Musik der Deutschen. Darum auch die hohe Bedeutung des Chorals für die deutsche Geschichte vom 16. zum 18. Jahrhundert. Wie Luther ist Bach ein Meisterformer deutschen Menschentums.

Luther hatte Sehnsucht nach dem Reich, das Reich aber hat sich Luther versagt. Da hat Luther denn seinem bewegenden Glauben und seiner Sehnsucht nach dem Reich zu gleicher Zeit Ausdruck gegeben in einem Glaubenskommentar zu Vergils Aneis — ein Beweis, wie sehr er sich seines Glaubens politischer Art und geschichtsbildender Macht bewußt war. Man kann daraus lernen, daß der jüngere Luther durchaus den Zug zum großen politischen Führer in sich fand. Zum mindesten ist er aus der Art seines Glaubens zum großen Geschichtsdeuter geworden. Erst als er verzweifeln mußte, seine Reformation mit dem Reich zusammenzubringen und diesem damit eine neue Sendung zu geben, ging er — ähnlich dem Revolutionär Goethe —

unter die Entsagenden und überließ den einzelstaatlichen Obrigkeiten, Obrigkeit zu sein, wo Führung hätte einsetzen sollen. Aber den Sinn der Geschichte und der großen Politik konnte er niemals einbüßen, weil, wie die Deutung Vergils beweist, die Kraft seines Glaubens zu einer bewegenden Macht der Geschichte berufen war und weil den damaligen Deutschen das Problem des Reiches als ihrer Existenzform viel tiefer in den Knochen saß als uns Heutigen, deren Vorfahren der politische Charakter durch Jahrhunderte der Reichslosigkeit zerknickt worden ist.

Inmitten der mächtigen Streitschrift gegen Erasmus „De servo arbitrio", dem wichtigsten Dokument Lutherschen Heil- und Schicksalsglaubens, taucht plötzlich Vergil als Lehrer dieses Glaubens, zugleich als Lehrer und Miterbauer des Reiches durch diesen Glauben auf. Wir vernehmen da:

„Welches Kind begreift nicht, was diese Wörter: Rat, Wille, wird bestehen, wird geschehen, bedeuten? Aber warum ist uns Christen dies verborgen, so daß es vergeblich ist, es zu erörtern und zu wissen, da doch die heidnischen Dichter und das gemeine Volk selbst sprichwörtlich solches im Munde führen? Wie oft erwähnt der eine Vergil das Schicksal! Alles steht sicher durch Gesetz. Item, einem jeden ist seine Zeit bestimmt. Item, wenn das Schicksal dich ruft. Item, ob man wohl das harte Schicksal brechen möge. Dieser Dichter tut nichts anderes, denn daß er an der Zerstörung Trojas und an der Aufrichtung des Römischen Reiches zeigt, daß das Schicksal mehr vermag als die Bestrebungen aller Menschen und also die Dinge und die Menschen der Notwendigkeit unterstellt sind. Schließlich ordnet er auch seine unsterblichen Götter dem Fatum unter, dem sie notwendig weichen, selbst Jupiter und Juno. Darum haben sie jene drei Parzen ersonnen, die unveränderlichen, unversöhnlichen, unerbittlichen. Es haben jene weisen Männer gemerkt, was die Sache selbst und die Erfahrung belegt, daß keinem Menschen je seine Absichten verwirklicht sind, sondern allen anders, als sie es gedacht, die Sache ausgelaufen sei. ‚Wenn Pergamon mit der Faust hätte bewahrt werden können, so hätte es meine Faust bewahrt', sagt Hektor bei Vergil. Darum ist sprichwörtlich in aller Mund: Was Gott will, das geschehe; item, so Gott will, wollen wir es tun; item, so hat es Gott gewollt, so hat es den Göttern gefallen, so habt ihr es gewollt, sagt Vergil, so daß wir sehen, daß im gemeinen Haufen nicht weniger die Kenntnis der Vorherbestimmung und des Vorherwissens Gottes geblieben ist als die Kenntnis der Gottheit. Doch diejenigen, die weise scheinen wollten, sind durch ihre Disputationen davon abgekommen, bis sie verblendeten Herzens Narren wurden (Röm. 1, 22) und dasjenige leugneten und in Abrede stellten, was

die Dichter und der gemeine Haufen und ihr eigen Gewissen für das Üblichste, Gewisseste und Wahrste halten. Ja, ich sage noch mehr; nicht nur, daß dies wahr ist, sondern auch, daß es religiös, fromm und notwendig ist, dies zu wissen. Denn wenn man davon nichts weiß, kann weder der Glaube noch irgendein Gottesdienst bestehen."

Die Wucht dieses geschichtsbildenden Glaubens bricht auf gegen die dünne, rationale, schwankende, skeptische Freiheitslehre des Erasmus, der für damals etwa war, was heute Theologen und Philosophen zusammengenommen: ein Verfertiger schöner Worte und kluger Maximen, die auf Luther wie Spülwasser wirkten. Mit Vergil hat Luther aber nicht nach gelehrter Vielwisserei und humanistischer Schönwisserei gerufen, sondern nach dem über Kraft und Glauben, über Reich und Geschichte waltenden Schicksal, dem der Dichter das wirkende Wort gibt. Zuvor schon hatte er, ein Held und Ewart, dem glatten Schöngeist zu Basel zugerufen: „Gott hat dir nicht die Tapferkeit verliehen, den Ungeheuern, mit denen wir zu tun haben, frei mit uns zu begegnen, und wir wollen dir nichts zumuten, was über das dir beschiedene Maß geht." Luther ist wie aus dem Beowulf, aus dem Hildebrands- oder Nibelungenlied herausgeschnitten. „Wenn der Wille nicht behindert, so kann auch das Werk selbst nicht behindert werden, daß es geschehe am rechten Ort, zur rechten Zeit, in rechter Weise und rechtem Maß, wie Gott selbst vorsieht und will." Es ist ein bis zur Grausamkeit stahlharter Glaube, aber er allein setzt mit seinem Heil eine Welt in Bewegung. „Darum schreckt ein frommer Sinn nicht davor zurück, zu hören, daß Gott im Tode sei oder in der Hölle." „Denn das Wort Gottes kommt, um die Welt zu verwandeln und zu erneuern, so oft es kommt." Darum klingt es aus dem Kriegs- und Siegesgesang dieses Deutschen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'." Können die Deutschen heute nicht wieder so dichten, wo sie doch unter einem berufenen und begnadeten Führer so handeln können?

Denn mit der Tat zusammen ist das wirkende Wort die Frucht des Geistes, der Erweis der Kraft. Darum brauchen wir zur Wegweisung für Mensch, Volk und Reich die große Dichtung, zur Deutung von Leben, Geschichte und Schicksal die berufene und bewirkende Kunst, damit sie helfen, das Reich zu erbauen, den deutschen Menschen zu formen und zu führen, daß sie ihre Sendung an den Völkern zu erfüllen vermögen als das Adelsvolk der Weltgeschichte.

Der Mythos vom Reich ist gleicherweise Aufgabe der Dichtung, der Kunst und der bildenden Wissenschaft. Sie zusammen schaffen das Geschichtsbild des deutschen Herrenmenschen.

Schlußwort:

Weltentscheidung

Geschrieben am 18. September 1939

Deutschland ist in eine Weltentscheidung gezwungen worden, die der Führer nicht gesucht hat, für die er aber mit dem geeinten Volk bereitstand. In dem Vierteljahrhundert zwischen 1914 und 1939 liegt eine völlige Umwandlung der Welt, deren Ergebnis für uns Deutsche die Volksgemeinschaft im Großdeutschen Reich und die Wiederaufnahme der weltgeschichtlichen Mission des tausendjährigen Reiches der Deutschen, die Bildung von Gemeinschaft und Rechtsordnung unter den Völkern ist. Darum geht es diesmal erneut um die vor einem Vierteljahrhundert mangels politischen Charakters und politischer Führung von den Deutschen verlorene Weltentscheidung. Mit der Revision des Versailler Vertrags vollzieht der Führer eine Wendung der Weltgeschichte. Ihre Achse ist das Reich.

Die Entscheidung konnte 1939 abermals auferstehen, weil Volk und Reich inzwischen durch Adolf Hitler von Grund auf erneuert und zu ihrer Sendung erzogen worden sind. Der Deutsche hat jetzt erst eine Weltidee.

Weltgeschichtliche Entscheidungen sind weltanschauliche Entscheidungen. Daraus ist jetzt die Folgerung zu ziehen. Auch für das Gebiet der sogenannten Kulturpolitik.

Das Prinzip der neuerstehenden Weltordnung ist dasselbe wie das der neuerstandenen Volksordnung: die Volksgemeinschaft im Großdeutschen Reich wird zur tragenden Säule einer Völkergemeinschaft nach dem Rechtsprinzip jeglichen Gemeinschaftslebens: volle Gegenseitigkeit der Glieder und Führung der Gemeinschaft durch die aus bewährtem Führungsheil Berufenen.

Vorkämpfer der Neuordnung der Völker nach dem Prinzip der Gemeinschaft ist das Reich der Großdeutschen Volksgemeinschaft. Macht und Recht des Reiches wurden in der Einheit des Volkes, dessen Einheit wiederum vorgebildet ist durch die Gemeinsamkeit des völkisch-rassischen Grundcharakters samt der daraus entspringenden weltanschaulichen Gemeinsamkeit des Sinnes und der Willensrichtung. Hier liegt die Aufgabe aller deutschen Zucht, Erziehung und Bildung, aller Weltanschauungspflege und Wissenschaft, aller Kultur und Kulturpolitik: zu vollenden, was mit der Revolution angesetzt

ist. Im politischen Bekenntnis zum Reich, im ethischen Bekenntnis zum deutschen Menschentum der Volksgemeinschaft als dem Sinn des Reiches werden sich alle Deutschen vorbehaltlos zusammenfinden und eins werden. Denn das Großdeutsche Reich, Ausdruck, Lebensraum und Verwirklichung des deutschen Charakters, wird notwendige Existenzform und Existenzsicherung des deutschen Menschentums durch die Folge aller künftigen Geschlechter sein. Das Reich wird zur festen Achse der inneren und äußeren Geschichte. Im Reich verwirklicht sich das Germanentum, dessen Erbe und führende Gestalt das Deutschtum ist, als Adelsvolk der Weltgeschichte, wozu es seit seinem Eintritt in die Geschichte durch seinen rassischen Charakter und sein Heil berufen ist. Die gesamte europäische Geschichte legt Zeugnis davon ab.

Um die Selbstverwirklichung des deutschen Menschen im Reich der Großdeutschen Volksgemeinschaft dreht sich alle weltanschauliche Auseinandersetzung. Mitarbeit an diesem Werk ist die Aufgabe dieses aus der Zeit der Weltentscheidung entstandenen Buches, das vollendet, was während des Weltkrieges mit der „Deutschen Staatsidee" (1917) begonnen wurde. Es geht mit der Frage nach dem deutschen Volkscharakter und Sendungsbewußtsein um den Ansatz einer von der nationalsozialistischen Weltanschauung zu neuer Höhe emporgetriebenen Gesamtwissenschaft. Ihr Ziel ist Formung und Bildung des großdeutschen Menschentums im Reich. Mithilfe am weltgeschichtlichen Werk des Führers.

Wie ist weltanschauliche Einung möglich? Der Weg führt nach vorwärts mit Bekenntnis aller Deutschen zu dem verpflichtenden, alle deutsche Existenz begründenden Reich und zu ihrer Sendung an den Völkern, nach rückwärts aber durch Erforschung des germanischen Charakters, der uns allen angeboren einwohnt, der unser Leben durchdringt, unsere Gemeinschaftsordnungen trägt, die Geschichte führt, das Reich formt und zu seiner Sendung emporhebt. Das ist das feste, durch Natur vorgegebene, durch Geschichte ausgeformte Fundament aller einzelnen Existenz, aller Gemeinschaft, aller Zukunft unserer Kinder und Enkel. Das Heil des Reiches führt deutsches Menschentum zur Stärke über alle charakterliche Zerknickung, zur Weite über alle Enge der Horizonte, zur Höhe über alle Sonderexistenz und Sektenhaftigkeit hinaus. Das Reich der Großdeutschen Volksgemeinschaft, die sich in der Weltentscheidung von 1939 so großartig schon bewährt hat, ist die Front derer, die gleichen Blutes und gleicher Art, gleicher Geschichte und gleichen Schicksals, gleichen Berufes an sich selbst und an der Menschheit sind.

Die Weltanschauungslehre hat fortan nicht mehr das Trennende unter den Gliedern des Volkes, sondern das Gemeinsame, das von Art und Ge-

schichte her für alle Volksgenossen Verpflichtende herauszustellen. Nicht mit inneren Weltanschauungskämpfen, sondern mit Erziehung zur Gemeinsamkeit der Willensgleichen wird Volksgemeinschaft erbaut. Wir suchen damit nicht nach Kompromissen und Halbheiten, sondern radikal nach den Wurzeln unserer gemeinsamen völkischen Existenz. Aller Radikalismus aber, der sich in einer Gegenhaltung erschöpft, taugt nicht einmal zum Kampf, geschweige denn zum Aufbau einer Gemeinsamkeit. Denn selbst ein Kampf kann nur von einem Echten und Positiven her zum siegreichen Ende geführt werden. Der nötige Kampf geht nicht gegen „Andersmeinende", nicht um eine weltanschauliche Zwangsjacke, sondern gegen alle, die sich der gemeinsamen Lebenswirklichkeit und damit der Pflicht zur politischen Einheit im Dienste irgendeiner fremden Art und Macht oder um partikularer, eigensüchtiger Ziele willen zu entziehen suchen. Hier wird der Kampf hart und rücksichtslos um der Zukunft von Volk und Reich willen durchgeführt.

Ein Wort an die Nichtchristen. Es gibt keinen Gegensatz zwischen deutschem Volk und Christentum und darf keinen geben. Es können echte Gegensätze zwischen Völkern, auch Gegensätze zwischen Kirchen und Sekten entstehen. Aber Volk, eine volle Lebenswirklichkeit darstellend, und Christentum, eine sehr vielgestaltige Idee und Religion, liegen gar nicht auf derselben Wirklichkeitsebene. Gegensatz und Kampf kann nur dort anheben, wo eine Religionsgemeinde politisch wird, sich gegen die politische Organisation des Volkes, gegen das Reich auftut. Eine Losung „Ausrottung des Christenglaubens" wäre jedoch ein gleicher Frevel an Volk und Reich wie jede Form der politischen Kirche oder Sekte.

Eines darf von allen Seiten her nie vergessen werden: die Germanen haben seinerzeit von dem vielgestaltigen und vielspältigen Christenglauben das übernommen, was ihrem angeborenen Glauben und rassemäßigen Weltanschauen gemäß war. Das gilt nicht nur für den sogenannten Arianismus der Goten, sondern ebenso für das benediktinische Christentum in den ersten Jahrhunderten des Reiches, bis die sogenannte kluniazensische Reform antigermanische Wege gegen das Reich ging. Viel enger und größer gehen rassische Art und christlicher Glaube zusammen bei Luther. Es gibt da keinen echten, in den Grund dringenden Gegensatz zwischen dem Deutschtum und dem Christentum, sondern eine Gemeinsamkeit der Grundhaltung, wie das vorliegende Buch erneut nachweist.

Das Christentum besaß schon von dem an seiner Entstehung und Ausbildung beteiligten Griechen- und Römertum her der arischen Glaubens- und Weltanschauungselemente im Kernbestand gerade genug. Von dieser Seite her haben germanische Führer, Bischöfe und Mönche, später Meister

Eckehart, Luther und ihre Nachfolger, christliche Art angeeignet und dem Artcharakter gemäß eingedeutscht. So hat es in jedem Augenblick seit der Christianisierung ein echtes Christentum gegeben, das germanischer Art entsprach und zum Artfremden im Gesamtbereich dessen, was sich Christentum nennt, in Gegensatz und Kampf stand.

Man vergesse vor allem nicht, daß, nachdem die Sachsen um des Reiches willen von Karl dem Großen mit blutiger Gewalt der Christianisierung unterworfen worden waren, ihre Herzöge ein Jahrhundert später die Neubegründung des Reiches vollzogen und die Führung darin übernahmen, während in der Zwischenzeit schon sächsische Mönche wie Gottschalk an der germanischen Durchdringung des Christentums, der Dichter des Heliand an der Rechtfertigung des Reiches durch eine Reichstheologie sich führend beteiligten. Denn der Heliand ist nichts anderes als eine christliche Theologie des germanischen Reiches, wie sie damals auch von andern, zum Beispiel dem fränkischen Mönch Otfrid von Weißenburg, in Angriff genommen war. In Wahrheit besteht hier der so oft gesuchte Gegensatz zwischen germanischem und christlichem Glauben gar nicht. Germanentum und deutsches Christentum fanden gemeinsam ihre Existenzform im Reich der Deutschen. Wer zum Reich steht, kann kein Gegner des Deutschtums sein.

Ein Wort an die deutschen Katholiken. Verleugnet heute die katholische Kirche, was die Germanen der Franken- und Sachsenzeit für das Christentum ebenso wie für Reich und Volk getan haben? Verleugnen sie die Theologen des Reiches in der Franken- und Sachsenzeit? Verleugnen sie jene Bischöfe, die seit Neubegründung des Reiches durch den Sachsen Otto den Großen Träger des Reichsgedankens waren, für das Reich wirkten und kämpften, die eine deutsche Reichskirche wahrhaft darstellten? Verleugnen die heutigen Katholiken jene Kaiser von Karl dem Großen zu Heinrich III., die das Christentum vor dem römischen Versumpfen, die Kirche vor dem Untergang bewahrten, indem sie die Kirche in die Schutzherrschaft des Reiches nahmen? Rettung des Christentums vor dem Untergang ist schon die große geschichtliche Tat Karl Martells, eines der Reichsgründer, gewesen. Verleugnen heutige Katholiken die Gesamtmission des Reiches nach dem Norden und Osten hin? Verleugnen heutige Katholiken die Sendung jener Bischöfe, die, wie Burchard von Worms, das Recht der Kirche einst nach den Grundsätzen des germanischen Rechtes gestaltet haben? Wahrlich, das Christentum hat nicht erst mit den Mönchen von Cluny, den scholastischen Magistern von Paris, den Bettelorden des 13. Jahrhunderts und dem politischen Papst und Reichsfeind Gregor VII. angefangen! Wer wirklich zum Christentum steht, kann nicht Gegner des Reiches sein, wie es der

politische Katholizismus seit der Zeit Bismarcks gewesen ist. Dieser politische Katholizismus war ein christlicher getarnter Atheismus.

Verleugnen die heutigen Katholiken, die Kirchenbauten gleich Mithrashöhlen und Ziegelfabriken errichten, jene Burgen des Reiches und Symbole der Reichskirche, wie sie am Rhein im alten Nibelungen-Worms und zu Speyer über Kaisergräbern sich erheben?

Ein Wort an die Protestanten. Luther, der Deutsche, hat zu Worms nach dem Reich und im Aufruf an den Adel nach der Reichskirche gerufen. Als das an fremde Mächte gebundene Reich sich dem Ruf des germanischen Christen versagte, gewann es mit dem Zwiespalt im Volk den Keim zu seinem Zusammenbruch im 17. Jahrhundert. Das protestantische Staatskirchentum geriet infolgedessen zu einer Notlösung, die im Scheitern zum Untergang der protestantischen Kirche mit Notwendigkeit führen mußte, als das protestantische Kirchentum sich 1933 dem Ruf des neuerstandenen Reiches der Deutschen versagte. Luthergeist war nicht bei den Bekenntnischristen und nicht bei den Sektenchristen, darum wird das Hinvegetieren in engem Sektentum ihr Los. Von Luther, dem Weltbeweger, sollen die Hände weglassen, die sich Adolf Hitler, dem Weltbeweger und Reichsgründer versagt haben. Worms und Speyer, die Symbole des alten Reiches, hätten in Erinnerung an Luther für die Protestanten zu Symbolen der neuen deutschen Einung im Reich ebenso werden können, wie sie einst zu Symbolen der Zwietracht geworden sind. Die Marienburg ist mit der Wendung des Reiches nach dem Osten gewaltig hinzugetreten. Aber da ragt neben der Wucht des Kaiserdomes zu Speyer der Turm der Protestationskirche wie ein lächerlicher Zahnstocher in die Lüfte: auch ein Symbol kirchlicher Gegenwart. Mehr ist da kaum zu sagen. Die unterscheidenden Katechismen und Theologien protestantischer Sektengegensätze gleichen jener dünnen Turmspitze mehr als dem Volksmann Luther. Was Luther dem Erasmus gesagt, ist Wort um Wort, Zug um Zug den heutigen Protestanten gesagt. Aber sie hören es nicht, sie haben aus Luther einen Popanz ihrer Privatmeinungen und Interessen gemacht. Luther zeugt nicht für sie, sondern wider sie.

Auf dem Wege des lahmen Kompromisses zwischen Katechismen, auf dem Wege des Synkretismus, den Leibniz einst beschreiten wollte, den der nationalliberale Spinozist Schleiermacher zur unierten preußischen Staatskirche dann beschritten hat, läßt sich die weltanschauliche Einung in Volksgemeinschaft und Völkergemeinschaft nicht gewinnen. Sie taugen allesamt ebensowenig zum Fundament, wie der Melanchthonsche Eklektizismus in der Augustana je zu etwas anderem als zu Zwist und Zwiespalt getaugt hat. Man lasse endlich ab davon. Jeder soll nach seinem eigenen Katechis-

mus sich mit dem Jenseits abfinden. Katechismus und Kultform sind Aufbauten über einem Fundament, nicht das Fundament selbst, Ausformulierungen, nicht der Glaube selbst. Mit Volksgemeinschaft und Reich aber geht es nicht um konfessionelle Katechismen, weder innerhalb noch außerhalb der mancherlei sich streitenden, mehr oder weniger echten Christentümer, sondern um den gemeinsamen Volkscharakter und um die daraus entspringende gemeinsame politische Existenzform in der Volksgemeinschaft: um die Sendung des Reiches. Erkenntnis des gemeinsamen Volkscharakters, gemeinsames Bekenntnis zur deutschen Sendung sind die Fundamente für die Volksgemeinschaft im Großdeutschen Reich. Das bedeutet nicht Aufbau auf Flugsand, sondern auf den Felsen der natürlich-geschichtlichen Wirklichkeit und damit auf die Berufung des Deutschen durch Gott. Denn es sind, wie in diesem Buch erwiesen wird, in diesem völkisch-rassischen Fundament Elemente des Glaubens und der Offenbarung gemeinsam verpflichtender Art enthalten, für solche wenigstens, deren Religion um den lebendigen, schöpferischen Gott und nicht um den Ersatz Gottes durch ein Buch oder einen Papst oder irgendeinen Begriff geht. Denn das Leben der Geschichte kommt von Gott und weder aus Palästina noch aus Rom. Normalisierung und Formalisierung gemeinsamen Grundglaubens in Bekenntnis, Katechismus und Dogma mag jedem als eigene Angelegenheit überlassen bleiben oder den Männern der Kirche zustehen, sofern sie ihre Aufgabe für das Seelenheil ihrer Gläubigen wirklich einsetzen, nicht aber das Dogma zu politischen Zwecken gegen Reich und Volksgemeinschaft mißbrauchen.

Vergessen wir nicht: das benediktinische Christentum hat einst dem Reich seine Ideologie geschaffen und seine Sendung nach dem Norden und Osten ausgelöst. Gibt es solches mit dem Reich verbundenes Christentum in Deutschland überhaupt noch?

Warum stehen eigentlich Bischöfe in Deutschland heute für eine Fremdmacht gegen Reich und Volksgemeinschaft? Warum stehen, wie Verdier, der Erzbischof von Paris, noch in der jüngsten Zeit getan, französische Bischöfe, trotzdem ihre Position durch den Atheismus mehr unterhöhlt ist als in Deutschland, so bedingungslos für ihre Nation und ihren Staat, selbst wo es sich um die Propagandalügen ihrer Regierungen (Fall Tschenstochau) handelt? Sind sie nicht in erster Linie Franzosen, dann erst Katholiken? Ist solches im Reich der einstigen Kaiser und ihrer Reichsbischöfe, die als Reichserzkanzler usw. Vorkämpfer des Reiches waren, unmöglich geworden? Wegen Luther? Ja, aber die Franzosen haben vor und nach ihrer Revolution mehr Atheismus im Land als die Deutschen, von den Arbeitern und Bauern bis in die neuerdings von Rom wieder zu vollen Gnaden an-

genommene Action Française hinein! Wollen deutsche Bischöfe zu Kämpfern gegen das Reich als Vertreter eines politischen Herrschaftsatheismus werden? Und ziehen sie gerade darum das sogenannte Bekenntnischristentum an? Gott spricht zu den Deutschen im Schicksal ihrer Geschichte, darum durch die Führer des Reiches, die Träger des deutschen Schicksals und der deutschen Geschichte. Der lebendige Gott spricht zu den Deutschen durch die lebendigen Führer ihrer Geschichte, zu denen Luther und Adolf Hitler gehören. Gott spricht zu den Völkern und sendet die Schicksale allemal durch lebendige Menschen, die er zu Tat und Führung beruft. Darum wird der lebendige Glauben an Gott durch lebendige, von Gott berufene und begnadete Führer, die Schicksalsträger der Völker, vermittelt.

Als Gott zu den Deutschen durch Luther sprach, da ist ihnen eine neue Sendung in der Geschichte zuteil geworden. Wußte von der Sendung des Reiches zuvor in erster Linie der Osten und Norden zu erzählen, so beruhen die Fundamente des neueren Europa und seiner Kolonialländer auf jener deutschen Sendung, von der die Reformation ausgelöst worden ist. Daß sich das Reich im 16. Jahrhundert dieser Mission versagt hat, wurde ihm selbst mit dem Dreißigjährigen Krieg zum Verhängnis. Das deutsche Volk stand am Rand des Abgrunds; der deutsche Raum, die Mitte Europas, wurde zum Platze, auf dem die andern ihre Kämpfe um Vorherrschaft austrugen. Europa geriet mit dem Abfall vom Reich und Zerfall des Reiches in die Anarchie. Hier setzt die Mission des wiedergeborenen Reiches am deutschen Volk und an den Völkern ein: eine neue Gemeinschaft mit Rechtsordnung auf Gegenseitigkeit und Führung ist in der Welt zu gründen. Voraussetzung dafür ist die wirkliche Volksgemeinschaft aller Deutschen. Das ist der Beruf des in den Deutschen vertretenen Germanentums in der Geschichte. Darum geht die Weltentscheidung von 1939 über das von seinem germanischen Ursprung abgefallene England, den Unterdrücker der Völker. Darum singen wir: Nun danket alle Gott.

*

Zum Schluß noch ein Wort an die von ihrer einstigen idealistischen Weltanschauungsbasis herabgefallene, darum ziellos gewordene deutsche Wissenschaft, die dringlich der Erneuerung von neuer Weltanschauungsbasis und Sendung her bedarf.

Zentralaufgabe des Nationalsozialismus ist die Vollendung des deutschen Menschen, seine Steigerung in universale Geltung und Vorbildlichkeit aus dem Art- und Sendungsbewußtsein heraus, die sich gar nicht voneinander

abtrennen lassen. Die Darstellung dieses Art- und Sendungsbewußtseins ist Aufgabe einer alle einzelnen Wissenschaftszweige in einem weltanschaulichen Ganzen neu umfassenden Gesamtwissenschaft vom Volk in seiner Naturverwurzelung und seiner geschichtlichen Mission.

Vierfach ist die politische und erzieherische Aufgabe einer rassisch-geschichtlichen Wissenschaft vom Volk, zu der mit vorliegendem Buch die Prolegomena mit Wegweisung und Methodebereitung gegeben sind:

1. Rassische Selbstreinigung im Kampf gegen alles im Verlauf der Geschichte eingedrungene Artfremde und Artfeindliche auch in Kultur und „Geist".

2. Rassische Selbstbehauptung und Selbststeigerung in Kampf und Auseinandersetzung mit allem Artfremden, was dem Deutschtum gegenwärtig und künftig aus den politischen Auseinandersetzungen mit der völkischen Umwelt droht.

3. Weltanschauliche Unterbauung, Durchdringung und Frontbildung aller Berufe, Spezialleistungen und Sonderaufgaben durch das völkisch-rassische Art- und Sendungsbewußtsein.

4. Herstellung der Sinnmitte, der gemeinsamen Grundlage und des gemeinsamen Zielbewußtseins für sämtliche Fachwissenschaften und Wissenszweige. Also nicht Wissenschaft unter Wissenschaften, sondern Zentralaufgabe sämtlicher Fachwissenschaften.

Der Kampf der Völker um Selbstbehauptung und Weltgeltung ist nur in der ultimo ratio ein Kampf mit den Waffen, dauernd aber ein Kampf der Geister. Wie denn die Sage von vielen Schlachten, gleich der Völkerschlacht auf den Katalaunischen Feldern, erzählt, in der Nacht sei in den Lüften über dem Schlachtfeld Kampf und Sieg von den Geistern zu Ende gefochten worden. Die weltbewegende Tat ist sinnlos ohne die weltbewegende Kraft des Glaubens, des Gedankens und des Sinnes. Im Kampf der Geister fallen die letzten geschichtlichen Entscheidungen: ein Herren- und Herrschaftsvolk rechtfertigt und bezeugt sich durch seine Mission an Völkern und Geschichte.

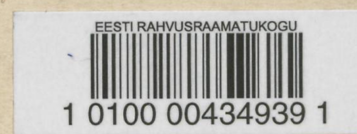
Darum ist uns eine politische, eine kämpferische und aufbauende Wissenschaft nötig, deren Leit- und Weggesetz der Wille zur rückhaltlosen bedingungslosen Wahrerkenntnis ist.

Zugehörig zu einer Wissenschaft von Volk und Volkscharakter ist auch die äußere Natur. Denn das Volk prägt durch seine Tätigkeit, deren Gesamtsumme und Gesamtverlauf seine Geschichte ausmacht, seinen Boden, das

Klima, den natürlichen Lebensraum gemäß seinem Charakter. Wie die äußere Natur als Lebensraum des Volkes im Verlauf der Geschichte gemäß dem Volkscharakter gestaltet wird, so ist sie anderseits die Vorbedingung für Art und Wachstum des Volkes. Somit nehmen auch Biologie, Geographie, Mineralogie und Geologie samt zugehörigen Wissenszweigen gebührenden Anteil an der Gesamtwissenschaft vom Volk in der natürlichen Verlängerung einer umfassenden Rassebiologie, Hygiene und Medizin. Auf diese Seite des Problems soll aber in vorliegendem Buch nicht eingegangen werden.

Wissenschaft hat die Aufgabe, durch die artgemäße Menschenbildung mitzuhelfen am Aufbau von Volksgemeinschaft und Reich. Damit nimmt sie teil an der deutschen Sendung. Weg und Weise ihres Dienstes an dieser Aufgabe ist vorbestimmt durch das Gesetz rückhaltloser Wahrerkenntnis gegenüber der Lebenswirklichkeit, wodurch allein sie zum gestaltenden Faktor an der Lebenswirklichkeit von Volk und Reich, ein Denkmal deutscher Art und Sendung unter den Völkern, zu werden vermag.

Die deutsche Wissenschaft steht mit erleidendem und tätigem Anteil in der Weltentscheidung.



Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co., Altenburg (Thür.)

Bestell-Nr. 11451

Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co., Altenburg (Thür.)

Beſtell-Nr. 11451

KRIECK Volkscharakter und Sendungsbewußtſein

ERNST KRIECK

Volkscharakter und Sendungsbewußtſein

BOHN

ARMANEN-VERLAG LEIPZIG